<36632935100012 S

<36632935100012

Bayer. Staatsbibliothek

Vt. 10856
Biogr. 606.

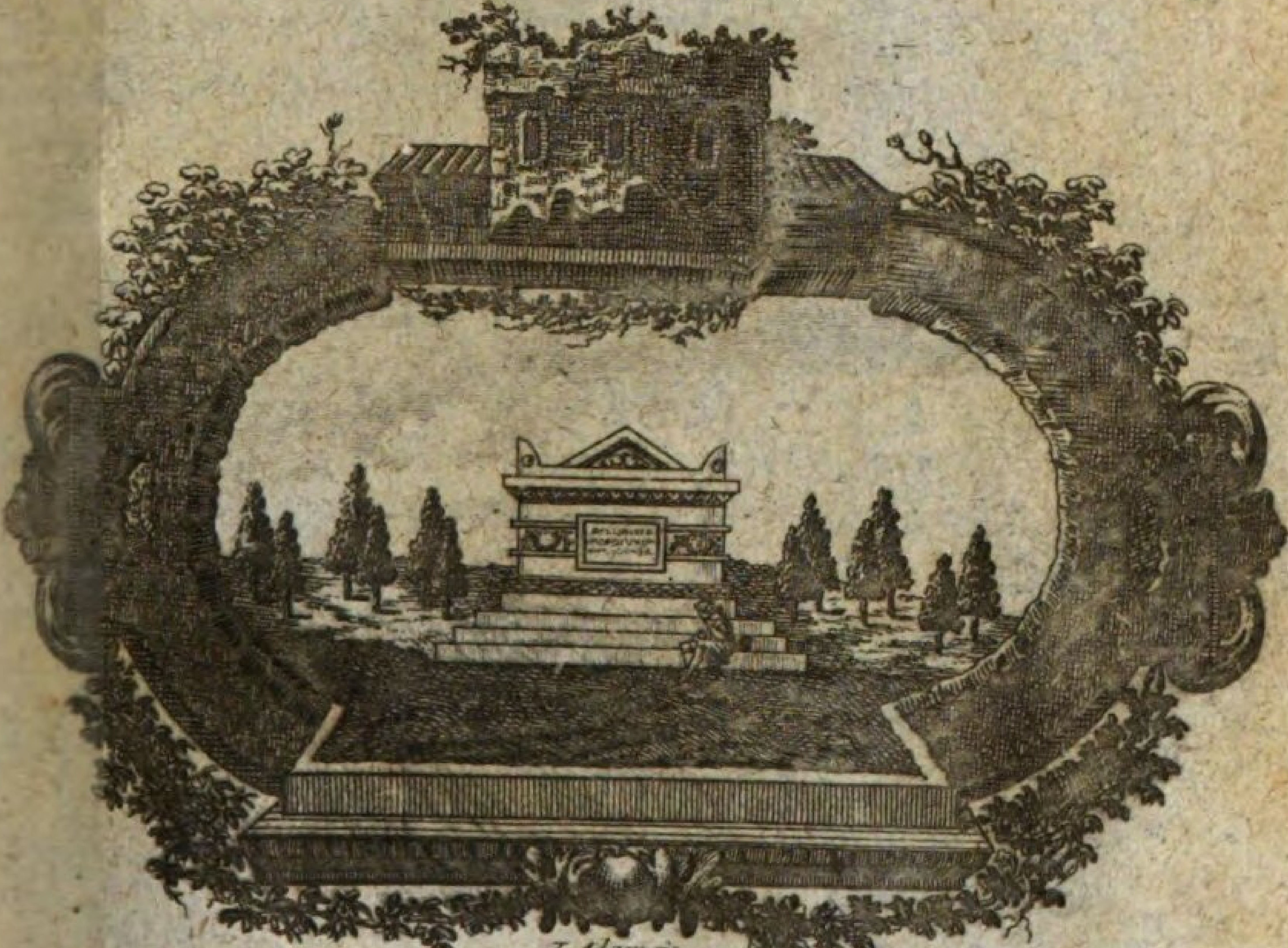
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weinrauch sculp: Viennæ

Loudon's Lebensgeschichte.

Von

Johann Pezzl.



I. Adam sc.

Wien, bey J. V. Degen.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

I. Einleitung. 5

II. Loudens Abstammung. Erste Kriegsdienste bey den Rußischen Truppen. 10

III. Loudon verläßt die Rußischen Dienste. — Sein Aufenthalt in Berlin. 15

IV. Wie er von Maria Theresia empfangen wird. — Er geht unter Trenk zu Felde, wird verwundet und gefangen. 21

V. Feldzug in Böhmen. — Loudon quittirt. — Seine Streitigkeiten mit Trenk. 27

VI. Er wird bey den Kroaten angestellt. — Verheirathet sich. — Hilft den Aufruhr der Kroaten stillen. 33

VII. Ausbruch des siebenjährigen Kriegs. Loudon kömmt zur Armee. Er wird Oberster. . 37

VIII. Schlacht bei Prag. — Loudon wird mit dem linken Flügel in diese Stadt eingesperrt. Belagerung derselben. 45

IX. Befreyung von Prag. — Loudon geht zur Reichsarmee, und verläßt sie wieder. 58

X. Feldzug im J. 1758. — Loudon bekommt den Theresinorden. Wegnahm des preußischen Transports bei Domstädtl. 68

XI. Aufhebung der Belagerung von Ollmütz. — Loudon erobert Peitz. 82

XII. Schlacht bei Hochkirch. — Widerlegung eines alten Mährchens. 93

XIII. Loudon verfolgt den König. — Geht krank nach Wien. — Empfängt neue Belohnung. . 104

XIV. Feldzug im Jahr 1756. — Loudon vereinigt sich mit den Rußen. Schlacht bei Kunnersdorf. 110

XV. Folgen der Schlacht bei Kunnersdorf — Marsch der Russen. — Loudon trennt sich von ihnen, und führt seine Truppen durch Pohlen nach Mähren. 125

Seite

XVI. Feldzug im J. 1760 — Gefangennehmung des Fouquet. . . . . , . 135
XVII. Eroberung von Glatz. — Unternehmung auf Breslau. 148
XVIII. Schlacht bei Liegnitz. — Unternehmung auf Kosel. . . . . , ... 159
XIX. Feldzug im Jahre 1761. Eroberung von Schweidnitz. 174
XX. Ende des siebenjährigen Krieges. — Reflexionen darüber. 197
XXI. Loudons Beschäftigungen nach dem Kriege. — Seine Bekanntschaf mit Gellert, — Zusammenkunft mit dem König von Preußen. . . 208
XXII. Loudon wird Feldmarschall. Feldzug im Jahr 1778. . . . . . . , . . 221
XXIII. Feldzug gegen die Türken im Jahr 1788. Eroberung von Dubicza und Novi. . . 231
XXIV. Feldzug gegen die Türken im J. 1789 — Eroberung von Berbir. 259
XXV. Eroberung von Belgrad. . . . 270
XXVI. Loudon wird Generalissimus. — Belagerung von Orsowa. Anstalten gegen Preußen und Polen. 289
XXVII. Loudons Tod, Testament, Begräbniß. . 299
XXVIII. Loudons körperliches Aussehen Temperament, Charakter. 306
XXIX. Geistes Kräfte, Kenntniße. . . 315
XXX. Loudon als Heerführer. . . . 320
XXXI. Loudons Lebensart im Frieden. . . 329
XXXII. Wie er von Theresia und Joseph belohnt ward. 333
XXXIII. Etwas von seiner Familie. . . 337

I.

Einleitung.

Held Loudon gehört in die Reihe der Waldstein, der Montekukuli, der Türenne, der Marlborough, der Eugene. Und ohne den entschiedenen großen Verdiensten eines Stahremberg, Traun, Khevenhüller, Daun rc. etwas von ihrem Werth zu entziehen, darf man behaupten, daß seit Eugens glücklichen Feldzügen, die östreichischen Heere keinen Mann wieder an ihrer Spitze hatten wie in der Folge Loudon ward.

Seit dem Tode des Preußischen Königs Friderich, war Loudon ohne Widerrede als der größte General unter allen seinen lebenden Zeitgenoßen anerkannt. Kenner glauben sogar, Loudon würde seinen großen Gegner auf dem Schlachtfelde noch übertroffen haben, wenn er jemals alle Armeen, alle Springfedern, Mittel, und Werkzeuge des Krieges eben so unabhängig, so unumschränkt und konzentrirt in seiner Gewalt und Leitung gehabt hätte, wie sie ein in eigner Person kommandirender Souverain hat.

„Die Tapferkeit muß man auch an sei„nem Feinde preisen. *)" war ein Kernspruch der alten Römer. Diese Regel der Billigkeit und Großmuth scheint König Friderich gegen Loudon vergeßen zu haben. Wer die Geschichte des siebenjährigen Krieges, und des Krieges über die Bayersche Erbfolge aus den nachgelaßenen Schriften jenes Königs gelesen hat, der erinnert sich, wie obenhin,

wie

*) Virtus et in hoste laudanda.

wie unbillig, und sogar auch hämisch, derselbe an mehreren Stellen von unserem Loudon spricht, welcher doch sein fürchterlichster Gegner, und im militarischen Verstande, sein würdigster Nebenbuhler auf der Bahn zum Siegestempel war. . . . Diese königlichen Schriften haben nun zwar, als historische Urkunden eines Augenzeugen, und einer Hauptperson bei dem großen Schauspiel seiner Zeit, der Erwartung der Geschichtskenner keineswegs entsprochen, und man läßt sie an dem Platz gestellt seyn, welchen sie verdienen. Indeßen ist das parteylose Publikum über dieses Benehmen entrüstet. Loudon selbst fand so manches, was den ganzen Gang des Krieges, und vorzüglich seine eigenen Operationen betrifft, in falschem Lichte dargestellt, daß Er mir im Jahr 1788 versprach, sobald er nach hergestelltem Frieden Muße haben würde, Berichtigungen über jene Kriegsgeschichte niederzuschreiben.

Wer war mehr dazu gemacht, als Loudon! Wie sehr muß es das Publikum, und besonders jeder Kriegsmann bedauern, daß der uns leider zu früh entrißene Held dieses Vorhaben nicht mehr ausführen konnte.

Ich gebe also die Lebensgeschichte des großen Mannes, wie ich sie aus einigen guten ungedruckten Quellen, und aus den allgemein als glaubwürdig bekannten Erzählungen gleichzeitiger Schriftsteller sammeln konnte. Nicht mit taktischer Genauigkeit und Umständlichkeit; dazu habe ich weder die Kräfte, noch den Willen, auch wird das Publikum dieses nicht erwarten. Für den eigentlichen Kriegsmann zwar ist es intereßant und lehrreich, alle Stellungen, Märsche, Schlachten und kleinere Gefechte der Kriegsheere pünktlich und umständlich dargestellt zu haben; aber für das unmilitarische, große Publikum ist eine solche Weitläufigkeit ermüdend und zwecklos.

Meine Absicht ist, ein historisch-karakteristisches Gemählde aufzustellen für den aufgeklärten Weltbürger überhaupt, welcher an den Schicksalen jedes großen Mannes Theil nimmt; darum hebe ich nur die wichtigeren Thatsachen aus, und erzähle sie nach ihrer Wesenheit, nicht für den bloßen Soldaten, sondern verständlich für jedermann. Geschichte kann man aber nicht aus eignem Kopfe schreiben, sondern man muß die Materialien dazu von Augenzeugen, Vorgängern, und aus Urkunden nehmen. Auch läßt sich heute nicht alles sagen, was man vielleicht zehn Jahre später ohne Bedenklichkeit sagen kann. Nur Auswahl und Darstellung hangt von uns ab.

Wer war mehr dazu gemacht, als Loudon! Wie sehr muß es das Publikum, und besonders jeder Kriegsmann bedauern, daß der uns leider zu früh entrißene Held dieses Vorhaben nicht mehr ausführen konnte.

Ich gebe also die Lebensgeschichte des großen Mannes, wie ich sie aus einigen guten ungedruckten Quellen, und aus den allgemein als glaubwürdig bekannten Erzählungen gleichzeitiger Schriftsteller sammeln konnte. Nicht mit taktischer Genauigkeit und Umständlichkeit; dazu habe ich weder die Kräfte, noch den Willen, auch wird das Publikum dieses nicht erwarten. Für den eigentlichen Kriegsmann zwar ist es intereßant und lehrreich, alle Stellungen, Märsche, Schlachten und kleinere Gefechte der Kriegsheere pünktlich und umständlich dargestellt zu haben; aber für das unmilitarische, große Publikum ist eine solche Weitläufigkeit ermüdend und zwecklos.

Meine Absicht ist, ein historisch-karakteristisches Gemählde aufzustellen für den aufgeklärten Weltbürger überhaupt, welcher an den Schicksalen jedes großen Mannes Theil nimmt; darum hebe ich nur die wichtigeren Thatsachen aus, und erzähle sie nach ihrer Wesenheit, nicht für den bloßen Soldaten, sondern verständlich für jedermann. Geschichte kann man aber nicht aus eignem Kopfe schreiben, sondern man muß die Materialien dazu von Augenzeugen, Vorgängern, und aus Urkunden nehmen. Auch läßt sich heute nicht alles sagen, was man vielleicht zehn Jahre später ohne Bedenklichkeit sagen kann. Nur Auswahl und Darstellung hangt von uns ab.

II.

Loudons Abstammung. Erste Kriegsdienste bey den Rußischen Truppen.

Gideon Ernst Freyherr von Loudon, kaiserlich = königlicher Feldmarschall, des militarischen Marien-Theresien = Ordens Großkreutz, kaiserlicher geheimer Rath, Inhaber eines Regiments Infanterie, stammt ursprünglich von einer adelichen Familie aus der Grafschaft Ayre in Schottland ab.

Ein Ast dieses Geschlechts verließ schon im vierzehnten Jahrhundert sein ursprüngliches Vaterland, und zog sich nach Liefland. Die Abkömmlinge dieser Linie erwarben mit der Zeit verschiedene Güter in dieser Provinz. Das vornehmste davon erhielt den Nahmen der Familie, und noch jezt findet man es in den Erdbeschreibungen, und auf den Landkarten unter dem Nahmen Laudon,

oder

oder Laudohn. So wird dieser Nahme selbst in der Familie ausgesprochen, ob er schon Loudon geschrieben wird. Als König Karl der XI. von Schweden mit jener bekannten willkührlichen Strenge die Güter des Adels in Liefland einzog, verlor auch die Familie der Loudon's den größten Theil der ihrigen. Der Adel machte zwar unter Karl dem XII. einen Versuch, seine alten Rechte und Güter wieder zu erlangen, aber sein Deputirter, der bekannte unglückliche Edelmann Patkul, welcher diese Rechte herzhaft vertheidigte, ward wegen seiner Freymüthigkeit in der Folge von Karl gerädert, und die Sache blieb beim Alten.

Soviel man aus jenen Zeiten noch weiß, haben sich die Loudon's meistens dem Kriegsstande gewidmet. Ein Oheim unseres Feldmarschalls war Hauptmann von der Leibwache König Karls des XI.

Unser Gideon wurde im Jahr 1716 zu Tootzen, in Liefland, einem Landgut seiner

Fa-

Familie gebohren. Von der Familie werde ich in der Folge umständlicher sprechen.

Eine wißenschaftliche Erziehung und wißenschaftlichen Unterricht bekam er nicht. Sein von Natur mit außerordentlichen Fähigkeiten ausgerüsteter Geist ersetzte zwar in der Folge größten Theils diesen Mangel, aber er fühlte ihn doch, war freymüthig genung ihn einzugestehn, und klagte manchmal darüber. . . . Zu Kriegsdiensten bestimmt, und von eigenen Hang angetrieben, studierte er etwas Geometrie und Geographie, soviel man nämlich damahls in Liefland von solchen Kenntnißen nothdürftig erwerben konnte.

So ausgerüstet, tratt er im fünfzehnten Jahre seines Alters, folglich im Jahre 1731 bei einem Rußischen Infanterie-Regiment als Kadet ein. Bald darauf im J. 1733 entstanden die Unruhen in Polen wegen der gedoppelten Königswahl. Die Russen rückten in dieses Land, und unterstützten den

König Friderich August von Sachsen. Sein Gegner, Stanislaus Lesczinski floh nach Danzig; die Rußen gingen ihm nach, belagerten, und eroberten die Stadt, vor deßen Uibergabe jedoch Stanislaus schon aus derselben entwichen war. . . . Der Kadet London stand hier zum erstenmahl im Kanonenfeuer.

Im Jahre 1735 erlebte unser Vaterland die ungewöhnliche Erscheinung, zum erstenmahl Russen auf deutschen Boden zu sehen. Dieß waren die Truppen, welche die Kaiserinn Anna dem deutschen Reiche gegen den Angriff der Franzosen zu Hülfe schickte. Sie waren von der Wolga bis an den Rhein gekommen. . . . Gideon Loudon befand sich bey diesem Heere.

Die zu Wien geschloßenen Friedenspräliminarien machten die Hülfe der Rußen in Deutschland entbehrlich. Desto nothwendiger wurde ihre Gegenwart im eigenen Vaterlande, da jezt die krimischen Tatarn durch

Ein-

Einfälle und Streifereyen gräuliche Verwüstungen in den rußischen Provinzen anrichteten, weswegen ihren Schutzherren, den Türken, von Rußland der förmliche Krieg angekündiget ward. Mit unglaublicher Geschwindigkeit eilten jezt eben diese Truppen wieder vom Rhein an den Dnieper zurück, und fanden dort noch die Steppen brennend, welche die Tatarn angezündet hatten. . . . Gideon Loudon war bei diesem Zuge.

Jezt begannen unter Anführung des tapferen Münnich jene ehrenvolle Feldzüge gegen die Türken, vom Jahr 1736 bis 1739. Asow ward erobert, die Linien bei Perekop erstürmt, Oczakaw eingenommen; die Schlacht bei Stawutschane gewonnen, Choczim besiegt, die Moldau von den Russen besezt, die Krim durch Verwüstungen gezüchtiget. . . . Gideon Loudon focht bei allen diesen Unternehmungen mit.

Dieß waren des aufkeimenden Helden erste Feldzüge. Von seinen persönlichen Schick-

salen dabey weiß man aus jener entfernten Zeit nur, daß er vom Kadet, durch alle Stufen von Unteroffiziersstellen durch, sich bis zum Oberlieutenant aufschwang: und dieß ist Beweis genug, daß er seine Pflicht that, seinem Stand Ehre machte, und die Talente des Kriegmannes besaß.

III.

Loudon verläßt die Rußischen Dienste. — Sein Aufenthalt in Berlin.

Nachdem im Jahre 1739 der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschloßen war, ging Lieutenant London von der Armee weg nach Petersburg. Dieses geschah, theils wegen einiger ihm widerfahrenen Unbilligkeiten, theils um weitere Beförderung zu suchen. Er hielt sich ziemlich lange in dieser Hauptstadt auf, aber ohne seinen Zweck

Einfälle und Streifereyen gräuliche Verwüstungen in den rußischen Provinzen anrichteten, weswegen ihren Schutzherren, den Türken, von Rußland der förmliche Krieg angekündiget ward. Mit unglaublicher Geschwindigkeit eilten jezt eben diese Truppen wieder vom Rhein an den Dnieper zurück, und fanden dort noch die Steppen brennend, welche die Tatarn angezündet hatten. . . . Gideon Loudon war bei diesem Zuge.

Jezt begannen unter Anführung des tapferen Münnich jene ehrenvolle Feldzüge gegen die Türken, vom Jahr 1736 bis 1739. Asow ward erobert, die Linien bei Perekop erstürmt, Oczakaw eingenommen; die Schlacht bei Stawutschane gewonnen, Choczim besiegt, die Moldau von den Russen besetzt, die Krim durch Verwüstungen gezüchtiget. . . . Gideon Loudon focht bei allen diesen Unternehmungen mit.

Dieß waren des aufkeimenden Helden erste Feldzüge. Von seinen persönlichen Schick-

sa-

salen dabey weiß man aus jener entfernten Zeit nur, daß er vom Kadet, durch alle Stufen von Unteroffiziersstellen durch, sich bis zum Oberlieutenant aufschwang: und dieß ist Beweis genug, daß er seine Pflicht that, seinem Stand Ehre machte, und die Talente des Kriegmannes besaß.

III.

Loudon verläßt die Rußischen Dienste. — Sein Aufenthalt in Berlin.

Nachdem im Jahre 1739 der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschloßen war, ging Lieutenant Loudon von der Armee weg nach Petersburg. Dieses geschah, theils wegen einiger ihm widerfahrenen Unbilligkeiten, theils um weitere Beförderung zu suchen. Er hielt sich ziemlich lange in dieser Hauptstadt auf, aber ohne seinen Zweck

zu erreichen, ohne auf sein Ansuchen Gehör und Belohnung zu finden.

Damahls befand sich in Petersburg als Hofmarschall der Graf von Löwenwolde, ein Liefländer von Geburt, also Loudons Landsmann. Er war ein Günstling der Kaiserinn Anna, folglich ein Mann von Einfluß. An diesen wandte sich Loudon, aber ohne thätigem Erfolg. Löwenwolde hatte zum Sekretar einen Hochstetten. Dieser war ein geborner Elsaßer, hatte sich aber lange in Wien aufgehalten; war Hofmeister bei den Kindern des Baron Binder gewesen, und nach vollendeter Erziehung nach Rußland gegangen, um dort sein Glück zu suchen, auch endlich Sekretar bei dem Hofmarschall geworden. Da Loudon in seinen Angelegenheiten öfter in dieses Haus kam, so machte er Bekanntschaft und Freundschaft mit dem Sekretar Hochstetten.

Indeßen war zu Ende des Jahrs 1740 Kaiser Karl der VI in Wien gestorben, und

in

in dem darauf folgenden Jahre wurde seine Tochter und Erbinn, Maria Theresia von allen Seiten feindlich angefallen. Hochstetten that jezt seinem Freund Loudon den Antrag, ob er bei dieser Gelegenheit nicht geneigt wäre, in östreichische Dienste zu treten. Loudon, der in Petersburg alle seine Aussichten verloren hatte, wollte den Anlaß, sein Glück zu machen, und sich auszuzeichnen, keineswegs versäumen, nahm den Vorschlag sogleich an, und reiste kurz darauf von Petersburg ab, um nach Wien zu gehen. Hochstetten gab ihm Empfehlungsschreiben, und verschafte ihm auch welche von seinem Herrn dem Hofmarschall, an deßen Bruder, den in Wien befindlichen Hofkriegsrath und General der Kavallerie, Grafen von Löwenwolde.

Auf seinem Wege nach Oestreich kam Loudon auch durch Berlin, und traf dort unvermuthet einige seiner alten Kriegskameraden an, Offiziers, die mit ihm bei der

Rußischen Armee gedient hatten. Diese beredeten ihn, er sollte Preußische Dienste nehmen, und spornten ihn dazu mit dem schmeichelhaften Versprechen, ihn dem König selbst persönlich vorzustellen, und ihm eine Hauptmannsstelle zu verschaffen. Loudon ließ sich dadurch bewegen. Es währte einige Wochen; endlich erschien der Audienztag, und Loudon wurde zum König geführt. Friderich sah den Herrn Lieutenant sehr scharf an, wandte sich aber sogleich von ihm weg, und sagte zu den ihn begleitenden Offizieren: „Die „Physiognomie dieses Mannes ist mir widerlich *).“

Jezt entfernte sich aus Friderichs Staaten ein dem Anschein nach ganz unbedeutender Mann, der aber in der Folge des mächtigen Königs fürchterlichster Gegner wurde.

War

*) La physionomie de cet homme ne me revient pas.

War Friderich ein schlechter Physiogno-mist? ist die Physiognomik eine unzuverlä-ßige Wißenschaft? drückt unser Gesicht das angeborne Genie nicht immer deutlich aus?... Dieß alles weiß ich nicht. Genug, Friderich verschmähte unseren Loudon, und kam mit ihm in eben den Fall, wie Ludwig der XIV mit dem Prinzen Eugen von Savoyen. Die-sem, der damahls noch im Abbe-Mäntel-chen in Paris herumlief, schlug der große König erst eine Präbende, und dann eine Dragoner-Kompagnie ab, worauf er aus Frankreich nach Oestreich ging, wie jezt Gi-deon Loudon aus Berlin nach Wien. . . . Wie sehr mußten beyde Monarchen ihr Be-nehmen in der Folge bereuen, wenn sie durch die Nahmen Höchstedt, Turin, Oudenarde, Malplaquet; durch die Nahmen Ollmütz, Kunnersdorf, Landshut, Glatz, Schweidnitz, an die Männer erinnert wurden, denen sie einst eine Kompagnie abgeschlagen hatten.

Herr Nicolai in Berlin erwähnt in seinen Anekdoten von König Friderich ebenfalls dieses Umstandes, erklärt ihn für falsch, und will seinen Ausspruch mit folgender Stelle bestättigen. „Es wäre auch wirklich „eine sonderbare Ausnahme von der Regel „gewesen, wenn dem Könige, der viel nach „Physiognomie urtheilte, ein so offenes, „und biederes Gesicht nicht sollte gefallen „haben.“ Ein biederes Gesicht hatte Loudon allerdings, wer aber sagt, daß er ein offenes Gesicht hatte, der muß ihn niemahls weder persönlich, noch in einem auch nur halb getroffenen Bilde gesehen haben. Loudon hatte ein äußerst verschloßenes Gesicht, wie es hunderttausende nicht haben. Ich werde mehr darüber sagen, wo von seiner Person die Rede ist. Gewiß ist, daß Loudon in Berlin mehrere Wochen auf die Vorstellung beim König wartete, und sich indeßen sogar durch Kopiren bei einem seiner Freunde ein kleines Nebenverdienst erwarb:

IV.

IV.

Wie er von Maria Theresia empfangen wird. — Er geht unter Trenk zu Felde, wird verwundet und gefangen.

London erhielt in Berlin auch noch von dem damahligen östreichischen Gesandten am preußischen Hofe, Grafen von Rosenberg, Empfehlungen nach Wien, und ging jetzt im Jahr 1742 unverzüglich dahin.

Seine mitgebrachten wichtigen Empfehlungen machten, daß selbst Maria Theresia genehmigte, den aus Rußland kommenden Krieger zu sehen und zu sprechen. Man beschied ihn nach Schönbrunn zur Audienz. Als Loudon zur bestimmten Stunde in der Antischamber verweilte, trat ein unbekannter Mann hinein, ging auf ihn zu, fragte, wer er sey, und was er verlange

Loudon gab sich zu erkennen, und meldete sein Verlangen nach der Audienz. Der Unbekannte versprach mit freundlicher Miene, ihm dieselbe sogleich zu verschaffen, und ging geradezu in das Kabinet der Monarchin. Einen Augenblick darauf wird Loudon hinein gerufen, und sieht mit Erstaunen seinen unbekannten Gönner als Gemahl an Marien Theresiens Seite. Man errathet leicht, daß nach einer solchen Anmeldung die Audienz günstig und schmeichelhaft ausfallen mußte.

Eben jetzt hatte der bekannte Franz Trenk sein slavonisches Freykorps, die sogenannten Panduren errichtet. Er hatte Loudon schon während seiner russischen Kriegsdienste gekannt, und war jetzt froh, daß dieser eben bey seinem Korps als Hauptmann angestellt wurde. Mit demselben zog Loudon nach Bayern, und war bey allen jenen wilden Auftriten, welche dieser rohe Haufe auf Befehl, oder doch mit Geneh-

migung seines Obersten an einigen Städten jenes Landes ausübte. Zu Loudons Ehre zeigte es sich in der Folge, daß er an jenen Unwürdigkeiten und Plünderungen keinen Theil hatte.

Ganz Bayern fiel in die Gewalt der siegenden Oestreicher. Die französischen Truppen wurden allmählig immer weiter zurück bis an die Gränzen ihres Landes, und endlich im J. 1743 über den Rhein selbst getrieben. Die östreichische Armee folgte ihnen stäts auf dem Fuß nach, das Trenkische Korps als Vortrab, und an der Spitze desselben, Hauptmann Loudon mit seiner Kompagnie.

In der Nacht vom 30ten Junius auf den 1ten Julius 1744, brach Prinz Karl von Lothringen mit der großen östreichischen Armee, bei Schreck, 4 Stunden von Philippsburg über den Rhein in das französische Gebieth. Das Korps des Trenk mußte vorausgehen, und Gideon Loudon war

mit seiner Kompagnie auf dem ersten Schif, das den wichtigen Uibergang über diesen Fluß eröffnete. Das gesammte Heer folgte auf Schiffbrücken, und am 3ten Julius stand es ganz auf französischen Boden.

Man drang weiter in das Elsaß. Loudon kam mit seinen Panduren bei Elsaßzabern auf Vorposten zu stehen. Hier wurde er von einer französischen Parthey bey der Nacht überfallen, und bekam eine Wunde, die einzige, welche ihm während seines ganzen Lebens unter dem Gewühl von so vielen hunderttausend Pistolen, Bajonetten, Säbeln, Musketen und Kanonen zu Theil ward. . . . Eine Musketenkugel fuhr ihm ober der rechten Brustwarze in den hohlen Leib, und hinten bei dem Schulterblatt hinaus. Eben diese Kugel schlug aber zugleich einen metallenen Knopf von seinem ungarischen Dollmann in den Körper. Loudon fiel, wurde von den Franzosen gefangen, auf ein benachbartes Dorf gebracht, und

daselbst einem Chirurg übergeben. Die Kur war langsam und schmerzhaft. Der metallene Knopf ward endlich wieder aus dem Leib gehohlt; um aber die Wunde der Eiterung wegen offen zu halten, zog der Chirurg ein seidnes Schnürchen durch den Leib des Verwundeten.

Einige Tage nach diesem Vorfall machte die östreichische Armee neue Bewegungen vorwärts. Die Panduren streiften vor derselben her, und ein Haufe von ihnen näherte sich dem Dorfe, worin der kranke und gefangene Loudon lag. Diese ungarischen unregulirten Truppen waren damahls ihrer rohen Härte und ihrer Plünderungen wegen allenthalben äußerst gefürchtet. Die französischen Vorposten eilten mit Hinterlassung der bleßirten Feinde aus der Gegend fort. Der Bauer, in dessen Hause der verwundete Loudon sich befand, trat voll Schreckens an das Bett seines Gastes, und bath denselben, sein Haus und seine Habe gegen

die Panduren zu schützen. Loudon geboth dem Bauer, ihm all sein Geld zu geben, das er unter sein Kopfkissen steckte, dann befahl er ihm, den ersten Panduren, welchen er sehen würde, zu ihm an das Krankenbett zu führen. Dieses geschah. Die Panduren erkannten ihren Hauptmann, und das Haus des Bauers blieb unverletzt. Der auf diese Art befreyte Loudon ging also wieder zu seinen Truppen, und der französische Chirurg blieb so lange bei ihm, bis seine Genesung vollendet war.

Eben diesen Mann traff Loudon zur Zeit des siebenjährigen Krieges als Staabs-Chirurgen der französischen Armee irgendwo in Sachsen wieder an, wo sie freudig ihre ehemahlige Freundschaft erneuerten.

V.

Feldzug in Böhmen. — Loudon quittirt. — Seine Streitigkeiten mit Trenk.

Das siegreiche Heer der Königin Maria Theresia hatte bereits einen großen Theil von Elsaß besetzt, als das wichtige politische Schauspiel jener Zeit eine neue, höchst unerwartete Wendung nahm.

Der König von Preußen gerieth über den Erfolg der östreichischen Waffen in Furcht, schloß mit Frankreich ein geheimes Bündniß, und mit Kaiser Karl dem VII. und dessen Allirten die Frankfurter Union. Obschon er in dem erst vor zwey Jahren geschloßenen Breßlauer Frieden alles erhalten hatte, worauf er Anspruch machte, fiel er jetzt im Sommer 1744 neuerdings in Böhmen ein, und nannte seine eigene Truppen,

pen, seltsam genug! eine kaiserliche Armee. Um diese Gewaltthätigkeit zu beschönigen, versicherte er, daß er keine besondere Streitigkeiten mit der Königin habe, sondern als Bundesgenoße des Kaisers an dem Kriege Theil nehme, auch für sich nichts fordere, sondern die Waffen ergreife, um dem deutschen Reich die Freyheit, dem Kaiser die Würde, und Europa die Ruhe wieder zu geben. Maria Theresia erklärte dieß für einen widerrechtlichen Bruch des Breßlauer Friedens, und rief den Prinz Karl aus dem Elsaß zurück, um Böhmen zu retten.

Die Armee ging am 24ten August wieder über den Rhein, kam zu Ende Septembers schon in Böhmen an, und vertrieb noch in diesem Jahr die Preußen gänzlich aus dem Königreiche. Sie verlor aber in dem darauf folgenden Jahre die beiden Treffen bei Striegau und bei Soor. . . . Loudon war auch mit nach Böhmen zurück gegangen. Das Trenkische Pandurenkorps war indessen

sen zu einem ordentlichen ungarischen Regiment umgestaltet worden, und unter diesem Regiment focht Loudon in jenen beiden Schlachten mit.

Trenk war ein äußerst hitziger wilder Mann, der zwar vielen persöhnlichen Muth, oder eigentlich, Kühnheit besaß, aber nach seinen Thaten zu urtheilen, wenig Anlage zur ordentlicher Kriegskunst, und wenig Achtung für Billigkeit, Großmuth, und Gerechtigkeit hatte. Mit diesem seinem Obersten hatte der Hauptmann Loudon schon manchen unangenehmen Auftritt gehabt; er mußte von ihm Verfolgungen und Ungerechtigkeiten erdulden; und endlich ward sein gerechter Unwille so sehr gereitzt, daß er nach der Schlacht bei Soor, Trenks Regiment und den Dienst gänzlich verließ.

Er ging nach Wien, lebte ganz in der Stille, auf beßere Zeiten und auf eine neue Anstellung wartend.

Nachdem Theresia im J. 1748. mit allen ihren Feinden Friede geschlossen hatte, wurde nebst andern leichten Truppen auch das Trenkische Regiment abgedankt. Der Inhaber desselben kam nun ebenfalls nach Wien.

Jetzt erhoben sich bald von allen Seiten laute Klagen gegen Trenk. Man beschuldigte ihn mancherley Vergehungen in Freundes und Feindes Landen, gegen Kriegszucht, gegen Vorgesetzte, und gegen seine Monarchinn. Einer von Trenks Anklägern kam zu Loudon, und ließ durch diesen dem Trenk anbiethen, er wolle gegen eine gewiße Summe Geldes von seiner Anklage wider ihn abstehen. Loudon sah Tags darauf den Trenk in der Komödie, und noch freundschaftlich gegen seinen ehemaligen, obschon unbilligen Chef denkend, eröfnete er ihm den erhaltenen Auftrag, und rieth ihm wohlmeynend, sich mit jenem Mann durch die verlangte kleine Summe abzufinden, um

die Zahl seiner Ankläger nicht noch mehr zu vergrößern.

Trenk nahm den Antrag und den Rath so übel auf, daß er darüber im Schauspielhause mit Loudon einen heftigen Wortwechsel anfing, und beide forderten einander auf die Klinge.

Wenige Tage nach diesem Vorfall wurde Trenk in Verhaft genommen, und jetzt ward wegen seiner in Bayern rc. begangenen Räubereien, auch anderer ihm angeschuldigten Ausschweifungen und üblen Handlungen, der förmliche Prozeß gegen ihn angefangen.

Loudon wollte nun abermal sein Glück unter einem andern Himmelsstrich suchen' Er bekam aber ausdrücklichen Befehl vom Hofe, in Wien zu bleiben, um als Zeug zur Berichtiguug des Trenkischen Prozeßes beizutragen. Er ward nicht Trenks Ankläger, noch beförderte er dessen Unglück, wie Friederich Trenk in seiner Trauerrede auf Lou=

Loudon sagt; sondern Franz Trenk wollte Loudons Ankläger werden. Darum wurde dieser einigemale mit jenem gerichtlich konfrontirt. Aber Loudon hatte noch die Schreibtafel, worinn die Befehle mit Bleistift geschrieben waren, wie sie ihm Trenk in Bayern am Rhein 2c. diktirt hatte. Er wies diese Schreibtafel bei Gericht vor, und Trenk konnte seine gegebene Befehle nicht läugnen. . . . Loudon hat diese Schreibtafel sein ganzes Leben hindurch fleißig aufbehalten. . . . Der Prozeß zog sich in die Länge, und da Loudon als reducirter Hauptmann lebte, so gibt es sich von selbst, daß seine Umstände eben nicht glänzend seyn konnten. Es erinnern sich noch Leute in Wien, daß er täglich Abends auf ein Glas wohlfeilen Wein nach einem Garten in der Alstergaße kam. Trenks Prozeß endigte sich bekanntlich damit, daß dieser zum lebenslänglichen Gefängniß auf den Spielberg ver-

dammt ward. Loudon wurde dabey für ganz unschuldig und frey erklärt.

VI.

Er wird bei den Kroaten angestellet. — Verheirathet sich. — Hilft den Aufruhr der Kroaten stillen.

Unschuldig und frey war nun zwar Loudon erklärt, aber eine neue Anstellung hatte er nicht wieder erhalten, und darum wollte er neuerdings die östreichischen Länder verlassen. Seine Freunde bewogen ihn dennoch wieder, hier zu bleiben, und verschaften ihm endlich eine Majors = Stelle bei dem Liccaner = Gränz = Regiment in Kroatien, wohin er nun bald abging.

Nachdem er diesen Posten erhalten hatte, verheirathete er sich zu Pösing in Hun-

garn mit dem Fräulein Clara von Hagen, der Tochter eines kroatischen Offiziers. . . . Es ist ein Irrthum, wenn einige Schriftsteller sagen, Loudon habe mit seiner Gemahlin einige Kinder, und darunter auch einen Sohn gezeugt, die aber alle in der frühen Kindheit wieder verstorben seyn. Loudon's Gemahlin war ein einzigesmal schwanger, und zwar während des ersten Feldzugs im siebenjährigen Kriege, da sie in Wien lebte. Aber auch diesesmal verlor sie ihre Leibesfrucht durch eine unreife Geburt. Loudon war, und blieb also stäts kinderlos.

Auf seinem Gränzposten in Kroatien wandte der Major Loudon alle seine von Berufsgeschäften ihm übrig gelassenen Stunden auf die theoretischen Hülfswissenschaften seines Standes, vorzüglich auf Geometrie und Geographie. Er schafte sich einen großen Vorrath von Landkarten, Zeichnungen und militärischen Planen. . . . Merkwürdig ist die Anekdote, aus der es scheint, daß

daß er eine Ahndung hatte, was einst noch aus ihm werden würde. Er hatte eine gute und sehr große Landkarte bekommen: diese breitete er auf dem Fußboden seines Zimmers aus, und legte sich selbst der Länge nach darauf, um sie desto genauer zu studiren. Seine Gemahlin, die des ewigen Landkartenschauens manchmahl überdrüßig ward, sagte einst zu ihm: Ei! so liege doch nicht unaufhörlich über deinen Landkarten. „Laß mich ruhig dabei, mein Schatz, ver„setzte der Major Loudon, wenn ich einst „Feldmarschall werde, so ist mir das noth„wendig."

Indessen hatte der kaiserliche Hof um das Jahr 1754. verschiedene neue Einrichtungen in Kroatien, besonders bei den dortigen Gränztruppen gemacht, und denselben auch nebst ihren Kriegsdiensten, eine Kontribution an Gelde auferlegt. Damit waren diese äußerst unzufrieden. Die meisten wollten gar nichts bezahlen, andere klagten

darüber, daß die Vertheilung dieser neuen Auflage gar zu ungleich ausgefallen sey. Die Gährung wurde immer heftiger, und verwandelte sich endlich in einen förmlichen Aufruhr. Die Kroaten verließen ihre Dörfer, flüchteten in die Wälder, machten gefährliche Zusammenrottungen, und begingen Gewaltthätigkeiten gegen ihre, und des Landes Vorgesetzte.

Loudon trug vieles zur Stillung dieses Aufruhrs bey. Es gelang ihm, seine ganze Kompagnie in Ordnung und Gehorsam beisamen zu behalten, viele der entflohenen Kroaten durch Güte und Schärfe wieder in ihre Dörfer und zu ihrer Pflicht zurückzubringen, bis endlich die Ruhe vollends wieder hergestellt war.

VII.

Ausbruch des siebenjährigen Kriegs. Loudon kömmt zur Armee. Er wird Oberster.

Bald nachdem der Aufruhr in Kroatien beigelegt war, brach gegen Ende des Jahrs 1756 der bekannte siebenjährige Krieg aus. Die politischen Ursachen, und Verhältniße dieser großen Fehde hier anzuführen, ist über den Plan gegenwärtiger Schrift. Indeßen trat der König von Preußen durch seinen Einfall in Sachsen zuerst auf den Kampfplaz.

Oestreich zog zwey Armeen in Böhmen zusammen, die eine unter dem Feldmarschall Browne gegen die sächsische Gränze, die andere unter dem Fürsten Piccolomini an der Gränze von Schlesien. Die Truppen aus allen östreichischen Erblanden eilten jezt nach Böhmen, als ihrem Mittelpunkt zu-

zusammen. Einige tausend Kroaten waren ebenfalls auf dem Zuge dahin begriffen, aber Gideon Loudon stand nicht auf der Liste der Offizier, welche jetzt zu Felde gingen. Petazzi, der damals kommandirender General in Kroatien war, hatte, man weiß nicht warum, eine heftige Abneigung gegen Loudon gefaßt. Er schlug ihm mit Härte, und unter mancherlei nichtigen Vorwand den Ausmarsch ab. Der künftige Sieger bei Kunnersdorf sollte ohne weiters unthätig in der Licca sitzen bleiben.

Dieser Befehl war für Loudon höchst niederschlagend. Daß er eine so schöne Gelegenheit, sich für seine ganze künftige Lebenszeit auf der Bahn des militärischen Ruhms auszuzeichnen versäumen sollte, fiel ihm platterdings unmöglich. Ohne Befehl also, und ohne bei dem ihm gehäßigen General anzufragen, ging er auf seine eigene Faust nach Wien, um sich dort persönlich eine Anstellung bei der gegen die Preu-

ßen

ßen ziehenden Armee auszuwirken. Dieser Schritt war gänzlich gegen die militarische Subordination. Loudon sollte eben mit einem derben Verweis, daß er ohne Erlaubniß des Hofkriegsraths von seinem Posten weg, und nach Wien gegangen sey, nach Kroatien zurückgeschickt werden, als sich durch neue Verwendung seiner Freunde sein Schicksal plötzlich auf die vortheihafteste Weise änderte.

Da der König von Preußen durch seine gewaltsame Behandlung Sachsens Anlaß gegeben hatte, eine Reichs-Exekutionsarmee gegen ihn zu versammeln, so dachte die Kaiserin schon jetzt darauf, mit der Zeit ein Korps ihrer leichten Truppen zu derselben zu schicken, weil die Reichsarmee keine solchen Truppen hat. Kroaten waren zu diesem Zweck die tauglichsten Leute. Da die Kaiserin nichts erhebliches ohne ihrem Kanzler Kaunitz that, so gab sie diesem den Auftrag, ihr einen Offizier auszusu-

chen, der mit 800 Kroaten zur Reichsarmee gehen sollte.

Eben jetzt befand sich bei Kaunitz derselbe Hochstetten, welcher vor 15 Jahren in Petersburg den ersten Anlaß gegeben hatte, daß Loudon in östreichische Dienste trat. Bei der Rußischen Kaiserin Elisabeth Regierungsantritt war unter andern Großen auch der Hofmarschall Löwenwolde in Ungnade gefallen, und nach Siberien geschickt worden. Auch sein Sekretär Hochstetten wurde arretirt, aber unschuldig befunden, und frey gelaßen, worauf er aus Rußland wieder nach Wien ging, und durch seinen Wohlthäter, den geheimen Staatsreferendar Binder, zu dem Minister kam.

Der aus Kroatien gekommene Loudon hatte jetzt seinen Freund Hochstetten besucht, und ihm sein Anliegen entdeckt. Als nun der Minister von einem tauglichen Kroaten-Offizier sprach, schlug Hochstetten sogleich

seinen Freund Loudon vor, und machte eine so vortheilhafte Schilderung von ihm, daß Kaunitz befahl, denselben sogleich zu rufen. Man suchte also Loudon, und fand ihn auf seinem Zimmer bei einem Schneidermeister in der Ungargaße.

Er ward zum Minister geführt, der sich sehr lange mit ihm unterredete. Die Folge davon war, daß Loudon nun, statt mit einem Verweise nach Kroatien zurückgeschickt zu werden, in kurzer Zeit nach Böhmen gehen mußte. Da noch keine Reichsarmee auf den Beinen war, so kam er zu der Armee des Feldmarschalls Browne, wo er als Oberstlieutenant unter den Kroaten eintrat. Löwenwolde gab ihm wieder Empfehlungen an den Feldmarschall mit.

Von dieser Zeit an war Kaunitz beständig der Gönner und Beschützer Loudon's, und in der Folge sein wärmster Freund.

Die zweifelhafte Schlacht bei Lowoschitz war schon vorüber, als Loudon bei

der Armee anlangte. Aber am 8ten Oktober 1756 ging Browne mit etwann 8000 Mann über die böhmische Gränze nach Sachsen, um das bei Pirna eingeschloßene kleine Heer der Sachsen zu befreyen; und dazu nahm er den neuen Oberstlieutenant Loudon. Er hatte 2000 Kroaten bei seiner Schaar, und diese bekam unser Held zu kommandiren. . . . Unvorgesehene Hinderniße vereitelten die Befreyung der Sachsen. Browne ging also wieder zu seiner Armee zurück. Auf dem Rückweg überfiel Loudon mit 500 Kroaten die Stadt Tetschen, hieb die darin liegenden zwei preußischen Schwadronen Husaren meistentheils nieder, und brachte Beute an Pferden mit sich. . . . Dieß war sein erster Streich in dem langwierigen Kriege, dadurch er sich dem Feldmarschall sogleich als einen Offizier darstellte, auf dessen Muth und Einsicht man bauen könnte.

In den bald darauf genommenen Winterquartieren bekam Loudon die Aufsicht über eine Strecke des Kordons an der Gränze der Lausitz. Die Kroaten, welche unermüdet sind, wo sie den Feinden Abbruch thun, und für sich selbst mitunter Beute machen können, bezeigten sich in diesen Winterquartieren sehr thätig, sie wagten häufige Ausfälle über die Gränzen, um die Feinde zu beunruhigen.

Loudon führte sie stäts mit Schlauheit, Herzhaftigkeit, und ohne irgend eine Beschwerlichkeit zu scheuen. Dadurch erwarb er sich schon jetzt unumschränktes Zutrauen und wahre Anhänglichkeit seiner Soldaten.

Im Februar 1757 machten General Löwenstein und Macquire einen Plan, den Posten Hirschfeld zu überfallen. Dieser Ort liegt in der Lausitz, war mit einem Bataillon Preußen besetzt, und durch eine Redoute mit zwey Kanonen vertheidiget. Der Weg dahin ging durch Schnee und

Eis, in der rauhesten Winternacht, vom 19ten auf den 20ten Februar. Man griff Morgens um 5 Uhr den Platz von drei Seiten an. Loudon hatte den schweresten Angriff, führte ihn aber tapfer aus, nahm die Redoute mit den zwei Kanonen weg, und trug dadurch das meiste bei, den Posten zu überwältigen, und die Besatzung zu ruiniren.

Dieser Streich verdient darum einer Erwähnung, weil Loudon zur Belohnung dafür am 17ten März zum Obersten befördert wurde.

VIII.

Schlacht bei Prag. — Loudon wird mit dem linken Flügel in diese Stadt eingesperrt. Belagerung derselben.

In dem darauf folgenden Monath April rückten von verschiedenen Seiten die preußischen Armeen in Böhmen ein. Die leichten Truppen der Oestreicher zogen sich von den Gränzen zurück, und tiefer in das Land hinein. Der Oberste Loudon schloß sich wieder an den Feldmarschall Browne an, und kam endlich mit demselben bei Prag zu stehen, wo am 6ten Mai die große Schlacht vorfiel.

Die beyden Kriegsheere, welche sich an diesem Tage miteinander schlugen, waren an der Zahl ihrer Streiter so ziemlich gleich stark, jedes bei 70000 Mann. Prinz Karl von Lothringen kommandirte die kaiser-

serliche Armee, und unter ihm der Feldmarschall Browne. Die Oestreicher standen vortheilhaft auf verschanzten Hügeln nahe bei Prag gelagert, und hatten eine zahlreiche Artillerie vor ihrer Fronte. Der Oberste Loudon befand sich auf dem linken Flügel.

Um Mittagzeit nahm das Treffen seinen Anfang, bey dem die Oestreicher und die Preußen mit gröster Herzhaftigkeit fochten. Der preußische linke Flügel, welcher durch schmahle und enge Wege gegen den östreichischen rechten Flügel anrückte, wurde durch das heftigste Kartätschenfeuer gezwungen, noch ehe er aufmarschiren konnte, sich mit der Flucht zu retten. Die vorangeführten Grenadier Bataillons mußten zuerst weichen, und diesen folgten die ganzen neben ihnen stehenden Infanterie Regimenter.

Während dieses Gefechtes zwischen der beyrseitigen Infanterie, rannte auch

die Reiterey auf einander. Im ersten Anfall trieben die Preußen die erste Linie der östreichischen Reiter zurück, sie wurden aber bei weiteren Vordringen überflügelt, und von der zweyten östreichischen Linie zurückgeschlagen. Sie formirten sich zum zweiten mahle, und mußten zum zweiten mahle weichen. Bei einem neuen dritten Angriff aber überwältigten sie die östreichische Reiterey, und sprengten sie auseinander.

Unter den zurückweichenden Infanterie-Regimentern der Preußen, war auch das Regiment des berühmten Feldmarschalls Schwerin. Dieser graue Held konnte die Schande nicht ertragen, sein Regiment hier zum ersten mahle weichen zu sehen. Voll edlen Unwillens stieg er vom Pferde, ergriff eine Fahne, rief seinen Soldaten laut zu „Wer Ehre im Leib hat, der folge mir!„ und schritt tapfer voran. Kaum war er einige Schritte vorwärts, so stürzte er, von drey Kugeln durchbohrt, zu Boden.

den. Sein Regiment wich abermahls zurück.

Feldmarschall Browne war gleich zu Anfang der Schlacht so tödtlich verwundet worden, daß man ihn von dem Kampfplatz wegtragen mußte. Er sah schon, daß die Preußen zurückwichen, und warnte seine Generals, die Flüchtigen nicht zu hitzig, und zu weit zu verfolgen. Man befolgte diesen Rath nicht. Die östreichischen Grenadiers gingen mit blankem Säbel in der Faust den Berg herunter, den weichenden Preußen nach, eroberten Fahnen und Kanonen, und machten über anderthalb tausend Gefangene. Dadurch entstand eine Trennung von ungefähr 600 Schritten zwischen dem rechten und linken Flügel. Der König von Preußen bemerkte die Oeffnung, sprengte eilig mit Reiterey in den ledigen Raum, und sonderte auf diese Art beyde Flügel voneinander, welche Trennung den rechten Flügel, da er sich nicht wieder

an

an den linken anschließen konnte, nothwendig in Unordnung brachte, daß er sich vom Schlachtfeld weg, und nach Beneschau zog.

Der östreichische linke Flügel stand lange unangegriffen auf seinem Platz. Als aber der rechte von ihm entfernt war, fiel der größte Theil vom preußischen Fußvolk und preußischer Reiterey über ihn her, umringte ihn beinahe gänzlich, und ließ ihm keinen andern Ausweg, als sich in die nahe Stadt Prag zu werfen. Dieß geschah aber nicht in der Absicht, um darin zu bleiben, denn schon wenige Stunden darauf versuchte er bei dem Schloß Wischerad wieder aus der Stadt zu gehen, fand aber die siegende preußische Armee vor den Wällen. Noch an demselben Tage versuchte er neuerdings auf der kleinen Seite herauszudringen, aber die Batterien der Keithischen Armee verhinderten es abermahl; also blieb dieser linke Flügel einsweilen in Prag eingesperrt, und mit demselben auch Loudon.

Ungeachtet des wahrhaft tapferen Verhaltens der östreichischen Truppen war denn also die Schlacht bey Prag, eine der grösten in diesem Jahrhundert, doch entschieden verloren, das bleibt unwidersprechlich wahr. Somit ist im Grunde wenig daran gelegen, ob auf dieser, und jener Seite ein paar tausend Mann mehr, oder weniger geblieben sind. Indeßen ist es für den nachdenkenden Leser intereßant, die Varianten gegen einander zu halten, welche sich selbst in den Angaben der preußischen Schriftsteller über den Verlust beyder Armeen finden. Der König von Preußen setzt den Verlust der Oestreicher auf 24000 Mann, seinen eignen auf 18000. Archenholz der neueste Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges sezt für die Oestreicher 20000, für die Preußen 13000 verloren. General Warnery, welcher selbst in dieser Schlacht mitfocht, und viel zum Sieg beitrug, behauptet, daß die Preußen 18000, die

Oestreicher aber viel weniger Leute verloren haben.

Jetzt traue man den Angaben der kommandirenden Könige, der Generale, und der Geschichtschreiber! — Solche Varianten will ich zur Erbauung des Publikums bey jeder Gelegenheit einrücken.

Kaum war die Schlacht beendigt, so wurde Prag von den Preußen gänzlich eingeschloßen. Der König ließ die Stadt förmlich zur Uibergabe auffordern. Man begehrte die Meynung des verwundeten Browne. „Hält uns der König alle für H***? versetzte er mit heftigsten Unwillen. Mein Rath „ist, daß man ohne Verzug den Keith an„greife.„ Die hineingeflüchteten Truppen sammt der schon darin liegenden Besatzung mochten nun eine Zahl von ungefähr 44000 Mann betragen. Friderich sagt selbst, daß die Stadt schlecht befestigt war; aber die starke Besatzung schreckte ihn von dem Gedanken ab, sie ordentlich zu belagern. Er ließ die

Mauern, Gräben, und Wälle unangetastet, und führte Krieg mit den Häusern, Kirchen, prächtigen Pallästen, und mit den 80000 bürgerlichen Einwohnern. Durch Hunger, Feuer, und Häuser-Zerstöhrung wollte er sich den Besitz der Stadt verschaffen. Zu diesem Benehmen erklärte er sich bei solchen Umständen berechtiget.

Aus drey großen Batterien warf man unaufhörlich Bomben, Granaten, und glühende Kugeln auf die Dächer von Prag, wodurch viele Häuser in Brand geriethen, und eine fortdaurende Feuersbrunst unterhalten wurde.

Während dieser Verwüstungen war die Besatzung nicht müßig. Sie that einige Ausfälle, um die preußischen Arbeiten und Batterien zu zerstören, oder wo möglich, den eingeschloßenen Truppen einen Weg zu bahnen, um sich durchzuschlagen. Bey jedem dieser Ausfälle war Loudon, und einen führte er selbst als Kommandirender an.

Sie wurden mit Klugkeit entworfen, und mit verzweifelten Muth ausgeführt. Man nahm den Feinden zweymahl ein paar Kanonen weg, zerstörte ein paar Redouten, und hieb einige feindliche Mannschaft nieder. Aber die Hauptabsicht ward nicht erreicht: die kleine Armee blieb eingeschloßen.

Indessen hatte sich Feldmarschal Daun bey Kollin vorheilhaft gelagert, und nebst dem bei Prag vertriebenen rechten Flügel so viele Verstärkungen an sich gezogen, daß sein Heer bis gegen 60000 Mann anwuchs. Der König hatte ihm erst den Herzog von Bevern entgegen geschickt, um ihn zu beobachten. Nachher nahm er noch einen Theil der vor Prag stehenden Armeen, ging damit in eigner Person dem Daun entgegen, und griff ihn am 18 Junius an.

Jetzt ward der Welt ein wichtiges Geheimniß aufgedeckt. Dieser Tag lehrte, daß Friderich, und sein Heer nicht so ganz unüberwindlich wären, wie es nach acht sieg-

reichen Schlachten die Welt, Friderich, und seine Heere selbst zu glauben schienen.

Die Schlacht bey Kollin hängt nicht unmittelbar mit Loudons Lebensgeschichte zusammen, darum führe ich nur das Wesentliche davon an. . . . Die Preußen erhielten bei dem ersten Angriff einige Vortheile. Der Gang des Treffens änderte sich aber, und sie litten Verlust. Mit wahrhaft großen Muth thaten sie noch sechs lebhafte Angriffe hintereinander, aber vergebens. Sie wurden allemal zurükgetrieben, und litten endlich eine vollkommene Niederlage. König Friderich setzt seinen Verlust dabey nur auf 8000 Mann, und 16 Kanonen. Archenholz zählt 11000 Preußen und 43 Kanonen verloren. Warnery, der in dieser Schlacht wieder mitfocht, behauptet, daß die Preußen 14000 eingebüßt haben.

Die preußischen Schriftsteller sagen, diese Schlacht sey nicht aus Mangel an Tapferkeit; sondern durch einen aus zu großer

Hitze vom General Mannstein begangenen Fehler verloren worden. Daran mögen sie Recht haben. Nur müßen sie eingestehen, daß auch die Schlacht bei Prag nicht aus Mangel an Tapferkeit, sondern durch den Fehler von übereilter Hitze der Oestreicher ist verloren worden.

Eine mittelbare Folge des Sieges bey Kollin war es für Loudon, und für das Schicksal seiner künftigen Jahre, daß er dadurch sammt der ganzen übrigen in Prag eingeschloßenen Armee wieder befreyet wurde. Hätte man sich hier an die Preußen ergeben müßen, so wäre Loudon für den ganzen siebenjährigen Krieg unthätig geworden; denn Friderich wollte die Oestreicher nur unter der Bedingung aus Prag abziehen laßen, daß sie sechs Jahre lang nicht gegen ihn dienen sollten. . . . Nach verlorner Schlacht sprengte der König gerade vom Wahlplatz weg im Gallop nach Nimburg. Am folgenden Abend kam er wieder

im Laager bei Prag an, und befahl sogleich die Belagerung aufzuheben, welches Tags darauf am 20ten Junius geschah.

Gegen sechs Wochen also hatte die Belagerung dieser Hauptstadt von Böhmen gedauert; es war aber, wie gesagt, nicht eigentlich eine Belagerung, sondern mehr eine Verwüstung der Stadt. Prinz Karl wollte kapituliren, und verlangte mit den Truppen freyen Abzug. Der König schlug es aus, er wollte durchaus die Freude haben, die 44000 Oestreicher gefangen zu nehmen, oder wenigstens unthätig zu machen. Darum beschoß er Prag mit äußester Wuth. Viele tausend Menschen, Greise, Weiber, und Kinder wurden durch die Bomben getödtet, oder in den einstürzenden Häusern zerschmettert. Die Preußen konnten des Nachts das Geschrei, und Wehklagen der Einwohner deutlich hören. Man trieb 12000 wehrlose Menschen aus der Stadt, um die Hungersnoth zu vermindern, aber die Preu-

ßen jagten sie mit Kanonenfeuer wieder hinein. In den ersten drey Wochen der Belagerung war schon der gröste Theil der Neustadt, und der Judenstadt verbrannt, und zerstört. Uiber zweymalhundert tausend Haubitzgranaten, Kugeln und Bomben wurden in die Stadt geworfen, welche mehr als 8000 Einwohner todtschlugen, und über 9000 verwundeten.

Dieses Verfahren der Preußen gegen Prag muß man nicht vergeßen, denn es kommen in der Folge des Krieges Anläße, wo sie sich bitter beklagten, daß ihre Gegner etwas Aehnliches, obgleich in unendlich verminderten Grade gegen sie thaten.

IX.

Befreyung von Prag. — Loudon geht zur Reichsarmee, und verläßt sie wieder.

Bei Aufhebung der Belagerung machten die Preußen viel militarisches Geprange. Unter Trompetenklang, und Trommelschlag zogen sie aus ihren Posten und Verschanzungen ab. Der König hätte aber beßer gethan, ganz in der Stille abzuziehen, sagt Warnery, denn die Oestreicher brachen sogleich aus Prag hervor, fielen über den Nachtrab her, und hieben über Tausend der vortreflichsten Grenadiers zusammen.

Loudon war mit bey den ersten, welche aus der Stadt auf die abziehenden Preußen den Angriff machten, denen man auch einige Kanonen abnahm.

Der König ging mit einen Theil der Armee am rechten Ufer der Elbe gegen

Sachsen, Feldmarschall Keith mit seinem Korps am linken Ufer ebenfalls dahin.

General Nadasdy verfolgte den König, Loudon das Korps des Keith. Er hatte einen Trupp Kroaten und Husaren. Täglich fielen kleine Gefechte vor: man nahm den zurückweichenden Preußen Wägen, Schiffe, Kuriers, Pontons, Gepäcke, Kanonen, gesunde, kranke, und verwundete Soldaten, und Offiziers weg. Unter einem Transport dieser letztern befand sich auch der preußische General Mannstein, welchem der König den Verlust der Schlacht bei Kollin zuschreibt. Er fuhr verwundet in einem Wagen, wollte sich aber nicht, wie die übrigen gefangen nehmen laßen, sondern sprang mit dem Degen in der Hand heraus, und wurde daher von den Kroaten niedergehauen.

Auf diese Art führte Loudon den kleinen Krieg mit Ruhm und Vortheil, währendd der Monathe Junius und Julius fort,

bald auf der linken, bald auf der rechten Seite der Elbe.

Mit Anfang Augusts rückte er in Sachsen ein, ließ seine Hußaren bis gegen Dresden streifen, hob einige feindliche Posten auf, und nahm an mehrern Orten Vorräthe von Lebensmitteln weg.

Die Gefechte bei Welmina und Schreckstein in Böhmen, und bei Gottleube in Sachsen, wo er vortheilhaft gelagerte preußische Korps übel zurichtete, ihnen Wägen, Redouten, und Kanonen nahm, verschafften ihm neue Achtung bei der hohen Generalität.

Mit Ende Augusts waren die preußischen Armeen vollends aus Böhmen verdrängt, und hatten sich theils nach Sachsen, theils nach der Lausitz, und dann nach Schlesien gezogen. Die Oestreicher gingen ihnen lebhaft zu Leibe, und hatten seit der Schlacht bei Kollin den defensiv Krieg in den offensiven verwandelt. „Es

„war natürlich, daß das unerwartete „Glück der Oestreicher ihr eignes, und das „Herz ihrer Allirten aufschwellen, und ih„ren Kopf mit Träumen von Eroberungen „anfüllen mußte„ sagt Tempelhof bey dieser Gelegenheit. . . . Mag er den Oestreichern diese Träume verzeihen! Es ging diesen nach der Schlacht bei Kollin gerade, wie seinem König Friderich nach der Schlacht bei Prag. Sicher hatte auch diesem das unerwartete Glück das Herz aufgeschwellt, und seinen Kopf mit Träumen von Eroberungen angefüllt, denn er schrieb damals an seine Mutter: „Der Feldzug ist für die „Oestreicher verloren, und ich habe mit „150000 Mann freye Hände. Wir sind „Meister von einem Königreich, das uns „Geld und Mannschaft liefern wird. Ei„nen Theil meiner Truppen werde ich ab„senden, den Franzosen ein Kompliment „zu machen, und mit dem Uiberrest will „ich die Oestreicher verfolgen„ . . . Drey

Monathe nach diesen schönen Träumen war er weder Meister von Böhmen, noch Verfolger der Oestreicher, sondern aus Böhmen verjagt und von den Oestreichern verfolgt, und seit dem 20ten Junius 1757 hat er in seinem Leben die Thürme von Prag nicht wieder gesehen.

Um diese Zeit hatte sich die Reichsexekutions-Armee versammelt, und rückte über Nürnberg in den sächsischen Kreis ein. Seiner ersten Bestimmung gemäß erhielt also gegen Mitte des Augusts Loudon Befehl, mit seinem Korps, das jetzt aus ungefähr 4000 Mann bestand, zur vereinigten Armee der Franzosen und Reichstruppen zu stoßen. Es fehlte dieser an Kavallerie und an leichten Truppen, darum schickte man ihr vier östreichische Regimenter schwerer und leichter Reiterei, und die Kroaten. Loudon ging über Erfurt und Gotha zu jenem Heere.

Indessen eilte der König von Preußen aus der Lausitz, durch Sachsen herbey, um diese Provinz gegen die vereinigte Armee sicher zu stellen. Er hatte sich in Erfurt gelagert, und schickte den General Seidlitz gegen Gotha vor, um die Franzosen aus dieser Stadt zu vertreiben, und sie in der Gegend zu beobachten. Seidlitz vollführte seinen Auftrag, und besetzte Gotha. Um ihn daraus zu verdrängen, nahmen Hildburgshausen und Soubise einen Haufen von etwa 8000 Mann, und rückten damit am 19ten September gegen die Stadt vor. Loudon war mit seinen Kroaten dabei.

Seidlitz zog sich bey Annäherung dieses ihm überlegenen Haufens aus Gotha zurück. Die Truppen des vereinigten Heers besetzten die Stadt, und stellten einige Vorposten jenseits derselben auf das Feld, um die Preußen zu beobachten. Die Generalität ging zum Herzog auf das Schloß, und lud sich da zum Mittagmahl,

in fester Uiberzeugung, die Preußen weit genug entfernt zu haben. Alle Stabsoffiziere sollten an derselben Tafel mitspeisen. Eben trug man die ersten Schüßeln auf, als plötzlich vor der Stadt ein heftiges Feuer aus kleinem Gewehr anfing, und die Vorposten schnaubend durch die Gassen sprengten, mit der Nachricht, die Preußen seyn vor den Thoren. In der ersten Betäubung glaubte man, der König selbst sey mit seiner Armee von Erfurt im Anzug. Man eilte aus dem Speisesaal, und aus der Stadt fort, ohne an einen Widerstand zu denken.

Der ernsthafte Loudon mag bey diesem Auftritt nicht wenig gelacht haben, denn im Grunde war er mehr komisch als gefährlich. Der vor einigen Stunden aus Gotha vertriebene General Seidlitz war jetzt mit etwa 2000 schweren und leichten Reitern zurückgekehrt, und hatte das panische Schrecken unter die Franzosen verbreitet.

Für unseren London wurde dieser Tag auch noch auf eine andere Art merkwürdig. Seine Monarchin Maria Theresia war mit dem tapferen, und klugen Betragen, welches er seit Aufhebung der Belagerung von Prag bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, so wohl zufrieden, daß sie ihn unterm 25ten August zum General-Major erhob. Der Kourier, welcher ihm das Diplom über die Beförderung bringen sollte, wurde gerade an diesem Tage der Tafelzerstörung in Gotha, in der Gegend von Erfurt von preußischen Hußaren aufgefangen, und zu ihrem König geführt. Friderich hatte die Aufmerksamkeit, dem Loudon das Generals-Patent samt einem Kompliment zu übersenden.

Bald nach dem kühnen Streich des Seidlitz erfuhr der König, daß ein Korps Franzosen durch Heßen gegen ihn anrücke; daß General Hadik Berlin überrumpelt, und zu einer Kontribution gezwungen habe.

Er zog sich also sammt Seidlitz zurück, und näherte sich Leipzig.

Wie der König zurückging, rückte ihm die vereinigte Armee wieder nach. General Loudon war mit seinen Kroaten immer der nächste an dem preußischen Nachtrab, und focht einige lebhafte Scharmützel mit demselben.

Am 5ten November fiel die Schlacht bei Roßbach vor. Loudon hatte während derselben das Gehölze an der Saale besetzt, und kam nicht zum Treffen. Dieses war in anderthalb Stunden geendiget, und dabei die französische und Reichsarmee gänzlich zerstreut. Nur die östreichischen, und die bei den Franzosen stehenden Schweitzerischen Regimenter hatten etwas Stand gehalten.

Itzt ging Loudon mit seinem Korps in das Erzgebirge, gegen die böhmische Gränze. . . . König Friderich eilte Schlesien zu retten, wo die Oestreicher Schweidnitz,

Breßlau und Liegnitz weggenommen, die Armee des Prinzen von Bevern geschlagen, und ihn selbst gefangen hatten. Um dem König den Weg dorthin, und durch die Lausitz zu erleichtern, mußte der Feldmarschall Keith in Böhmen eindringen. Er verdrängte mit seiner Uibermacht das Korps des Loudon aus dem Gebirge, rückte über die böhmische Gränze, verdarb und erbeutete ein Magazin zu Leitmeritz, machte sogar Miene, gegen Prag vorzumarschiren. Er mußte sich aber damit begnügen, etwas Geld in den benachbarten Gegenden zu erpreßen. Indeßen war der Marsch seines Königs gedeckt. Die rauhe Jahrszeit brach ein, er eilte zu Anfang des December wieder aus den böhmischen Gränzgebirgen nach Sachsen. Loudon zog ihm nach, und setzte sich dann bei Komothau.

Dieser General war also nicht in der am 5ten December gelieferten Schlacht bei Leuthen, in dieser grossen Schlacht, wel-

che für Oestreich die unglücklichste und nachtheiligste im ganzen Kriege war, deren Gewinnst wahrscheinlich sogleich den Frieden hergestellt haben würde, deren Verlust aber noch fünf blutige Jahre nach sich zog. Doch war sie auch die letzte, worin König Friderich so vollkommen siegte, und woraus er so große vortheilhafte Folgen zog.

X.

Feldzug im J. 1758. — Loudon bekommt den Theresienorden. — Wegnahme des preußischen Transports bei Domstädtl.

Die Schlacht bei Leuthen sammt ihren unmittelbaren Folgen hatte nach Angabe des Königs Friderich, der Kaiserinn Maria Theresia 41000 Mann, nebst vieler Munition, Artillerie, und anderen Kriegsbedürfnißen gekostet. Dieser Verlust wurde im Frühjahr 1758 wieder reichlich ersetzt, und

dann

dann der Feldzug eröffnet, in welchem Loudon die ersten grossen Schritte auf der Bahn des Sieges, und der Ehre that.

Prinz Karl hatte sich von der Armee entfernt, und Feldmarschall Daun führte jetzt das Oberkommando. Er zog seine Truppen bei Königgrätz in Böhmen zusammen. Er rief auch Loudon zu sich, der also aus Kommothau zur grossen Armee ging. Man wollte der schon den ganzen Winter über von den Preußen eingeschloßenen Festung Schweidnitz Lebensmittel, und andere Bedürfniße zuführen. General Buccow sollte dieses thun, und Loudon mußte den Marsch desselben decken. Der preußische General Fouquet verhinderte aber, durch Besezung von Braunau das Eindringen des Buccow in Schlesien. Schweidnitz wurde indessen förmlich belagert, bestürmt, und ergab sich am 18ten April an die Feinde.

Loudon, welcher den feindlichen Vorposten am nächsten stand, hatte mit dem

preußischen Freybataillon Le Noble, und anderen leichten Truppen, bei Halbstadt, bei Dietersbach, bei Kloster Grißau rc. öftere Scharmützel, wobei bald der eine, bald der andere Theil kleine Vortheile über seinen Gegner erhielt. Solche Vorfälle haben zwar in dem Augenblick ihrer Ereigniß ein kurzes Intereße, beschäftigen das neugierige Publikum, und die Zeitungsschreiber einige Tage. Weil sie aber gewöhnlich nichts entscheiden, auch keine erhebliche Folgen wirken können, so ist es nach dreyßig Jahren wohl erlaubt, sie zu übergehen, um von jenen Auftritten umständlicher zu reden, welche in der Lebensgeschichte unseres Helden Epoche machen, und auf den Gang des Krieges wesentlichen Einfluß hatten.

Nach dem Siege bei Kollin hatte Maria Theresia einen militarischen Ritterorden gestiftet, der ihren Namen führt. Er ist für die Oberoffiziers aller Gattungen von

Trup-

Truppen des östreichischen Hauses. Um Anspruch darauf zu haben, muß der Offizier im Felde eine Kriegsthat gethan haben, die wohl überlegt, glücklich ausgeführt, und von einer wirklich vortheilhaften Folge ist, und welche er hätte unterlassen können, ohne dadurch seine Standespflicht zu verletzen. Nebst dem öffentlichen Ehrenzeichen, gibt dieser Orden seinen Rittern auch ein jährliches verhältnißmässiges Einkommen, und den Wittwen derselben eine lebenslängliche Pension. Die Sieger bei Kollin waren am ersten damit belohnt worden.

Jetzt, am 23ten April 1758 wurde in dem Hauptquartier zu Skalitz eine neue Beförderung zu diesem Orden vorgenommen. General Loudon war unter den tapfern Männern, welche ihn an dem Tage erhielten.

Nachdem die Preußen Schweidnitz erobert hatten, machte der König einen Plan, in Mähren einzudringen, und Olmütz weg-

zunehmen; „nicht um diesen Platz zu be„halten, sagt Friderich in seinen hinterlassenen Schriften, denn man sah schon da„mals die Diversion voraus, welche die „Rußen in Pommern, und im Bran„denburgischen zu machen sich rüsteten, son„dern um den ganzen Feldzug hindurch die „Oestreicher in dieser von den königlichen „Staaten entfernten Gegend aufzuhalten, „und um Zeit und Gemächlichkeit zu ha„ben, sich unterdeß dem rußischen Heere „mit Macht entgegen zu stellen.„ Um dieses Vorhaben dem Feldmarschall Daun noch eine Weile zu verbergen, machte er verschiedene Märsche und Gegenmärsche, rückte aber endlich zu Anfang des Mai in Mähren ein. Der Feldmarschall Keith eröffnete am 27ten Mai die Laufgräben vor Olmütz, und der Ingenieur-Oberste Balby dirigirte die Operationen vor der Festung. Zur Bedeckung der Belagerung standen rings um dessen Lager, der König,

Prinz Moriz, Wedel, Ziethen 2c. mit verschiedenen Abtheilungen der Armee.

Sobald der Feldmarschall Daun von dem Zuge des Königs nach Mähren, und der vorhabenden Belagerung von Olmütz Gewißheit hatte, rückte er ebenfalls nach Mähren, um die Stadt zu befreyen, welches ihm auch noch von seiner Monarchin auf das ernstlichste befohlen ward. General Loudon machte den Vortrab von der großen Armee, und setzte sich endlich bei Konitz, aus welchem Posten er durch preußische Uibermacht ein paar mahl etwas zuzück gedrängt wurde, nach Abzug der Feinde aber denselben allemahl wieder besetzte.

In Olmütz kommandirte der General Marschall, ein Mann von vieler Tapferkeit und Erfahrung. Die Festung war zur Aushaltung einer scharfen und langen Belagerung wohl versehen; und der Kommandant machte alle bey solchen

Gelegenheiten nöthigen Anstalten mit grö-
ster Klugheit.

Die Preußen begannen und führten
die Belagerung mit vieler Herzhaftigkeit.
Gegen ihre Hoffnung aber zog sich die Sa-
che gewaltig in die Länge. Es gebrach ih-
nen allmählig an Lebensmitteln und Kriegsbe-
dürfnißen, die sie theils aus Neiße, theils
aus den benachbarten Gegenden Schlesiens
in das Lager vor Olmütz führten. Es
wurden 58000 Kanonenkugeln und 6000
Bomben in die Festung geworfen, und
doch war noch lange keine Aussicht zur
Eroberung. Auch die Bürger halfen mit
ächten patriotischen Muth ihre Stadt ver-
theidigen.

Itzt veranstaltete der König einen au-
ßerordentlichen großen Transport, nämlich
von beinahe 4000 Wägen, welcher der Ar-
mee Geld, Montirungsstücke, Mehl, Mu-
nition und Bedürfniße aller Art zuführen
sollte. Der Sammelplatz desselben war in

Trop-

Troppau, und gegen diesen Transport machte nun Daun einen Plan, um Olmütz zu befreyen, ohne durch eine Feldschlacht vieles Blut zu vergießen.

General Loudon mußte das Korps des Obersten Lanius an sich ziehen, und an der Strasse über Hof die Ankunft des Transports erwarten. Auf der andern Seite besetzte General Siskowitz die Gebüsche bey Alt-Liebe, um ebenfalls auf den Zug des Transports zu lauern. Damit auch der König selbst verhindert würde, dem Transport entgegen zu gehen, oder ihm starke Bedeckungen von seiner Heeresabtheilung entgegen zu schicken, machte Daun mit der großen Armee so plötzliche und vortheilhafte Wendungen und Anstalten wider ihn, daß es den Anschein bekam, Er wolle ihm ein Treffen liefern. Sey es nun, daß der König wirklich einen Angriff seines Gegners erwartete, oder daß er die Absicht, die Wegnahme des Trans-

ports zu sichern, errieth: er mußte jetzt gegen den Feldmarschall Stand halten.

Am 26ten Junius ging der große Transport aus Troppau ab. Der Oberste Mosel führte ihn, und hatte gegen 10000 Mann Soldaten zur Bedeckung desselben unter seinem Kommando. Am 27ten mußte er Halt machen, um die langsam fahrenden Wagen zu sammeln. An eben diesen Tage kam Loudon schon bey Sternberg an, und besetzte verschiedene Posten so vortheilhaft, daß er die Kommunikation abschnitt, durch welche der König Nachrichten von dem Fortgang des Transports erhalten sollte. Schon kam der Oberste Werner mit 1200 Mann dem Transport entgegen, wurde aber durch die hier stehenden Oestreicher abgehalten, und verrieth durch seine Ankunft, was man vermuthet hatte, daß nähmlich eines von den vor Olmütz stehenden Korps zu sicherer Deckung des Transports zu dem Obersten Mosel stoßen würde.

Darum brach Loudon schleunig wieder auf, und besetzte am 28ten die Höhen, von denen man das Defilee zwischen Bautsch und Alt-Liebe bestreichen konnte, durch welches der Transport unausweichlich seinen Weg nehmen mußte. Seine Ungarn und Kroaten stellte er in die Gebüsche, die Husaren und Dragoner aber in die offene Ebene.

Der Transport näherte sich. Siskowitz war noch nicht an seiner Stelle; aber Loudon wollte die Gelegenheit nicht versäumen, und griff also allein an.

Das Gefecht dauerte fünf Stunden, die Preußen wehrten sich mit größter Tapferkeit; Siskowitz kam nicht, und Loudon allein war nicht mächtig genug. Seine Husaren und Kroaten nahmen zwar dem Feinde gegen hundert Wagen ab, doch mußte er sich endlich mit einigem Verlust zurückziehen, und setzte sich bei Bährn.

Während des Gefechtes war bei dem Wagenzug eine gänzliche Verwirrung ent-

stan-

standen. Gleich auf die ersten Kanonenschüße der Oestreicher, waren die Bauern, welche die Wägen führten, in die gröste Todesangst gerathen. Viele machten ihre Pferde von den Wägen los, und sprengten davon. Ein großer Theil derselben ließ sich gar nicht wieder sehen. Andere kehrten mit ihren Fuhrwerken gänzlich um, und fuhren gerade nach Troppau zurück. Der Kommandant des Transports bemühte sich die Ordnung in so weit wieder herzustellen, als es ihm möglich war. Zugleich ließ er durch einen Adjutanten dem König diesen Vorfall melden.

Indessen war General Ziethen aus seinem Lager vor Olmütz aufgebrochen, ging dem Transport mit etwann 5000 Mann entgegen, und fand ihn noch an demselben Abend in der Zerstreuung, in welche ihn Loudon gebracht hatte. Man schickte allenthalben Hußaren aus, um die flüchtigen Bauern und die verirrten Wägen

wieder zu sammeln; damit brachte man den folgenden ganzen Tag zu. Somit bekam auch der General Siskowitz Zeit, auf seinen Posten zu kommen.

Am 30ten Junius mit Anbruch des Tages setzte sich der Wagenzug wieder in Marsch, und rückte auf der Straße gegen Domstädtl fort. Die preußische Bedeckung war nun gegen 14000 Mann stark: sie marschirte theils vor dem Transport, theils neben demselben her. Die Oestreicher ließen den Vortrab, und etwann 100 Wagen durch das Defilee bei Domstädtl; dann aber fielen sie die übrigen, unter Anführung des Siskowitz von der linken Seite an. Man feuerte sogleich heftig auf die Wägen, schoß viele Pferde todt, und brachte dadurch den Zug ins Stecken. General Ziethen ließ nun die Wägen, wie sie nach und nach ankamen, vor dem Defilee auffahren, und formirte eine ordentliche Wagenburg, die er mit 3 Bataillons und 6

Kanonen besetzte. Auch griff er selbst mit einem Theil seiner Truppen die Oestreicher an, warf einige Bataillons, und nahm ihnen sogar einige Kanonen: aber die Dragoner des Siskowitz kamen den Preußen in die Flanke, und in den Rücken, hieben einige nieder, und trieben die anderen bis an ihre Wagenburg zurück.

Jetzt geschah der entscheidende Streich. Loudon brach von der andern Seite hervor, hieb in den Feind ein, sprengte eine Menge Pulverkarren in die Luft, setzte alles in die schrecklichste Verwirrung, überwältigte die Bedeckung, und trieb alles auseinander. Einige preußische Bataillons zogen sich nach dem Defilee bei Domstädtl. General Ziethen aber wurde mit den übrigen abgeschnitten, und mußte sich unter beständigen Fechten nach Troppau zurückziehen. General Krokow, der den Vortrab geführt hatte, merkte aus dem Dampf der angezündeten Pulverwagen, aus der plötzlich erfolgten

Stil-

Stille, und aus der Ankunft einzelner Flüchtlinge, daß der für seinen König unglückliche Schlag geschehen sey. Er wollte in der Eile noch alle Wägen sammeln, die er über das Defilee bringen könnte, und damit geradezu nach Ollmütz gehen. Aber Loudon griff die aufgefahrne Wagenburg neuerdings an, und hieb die noch übrig gebliebene Bedeckung theils in Stücken, theils machte er sie zu Gefangene, ohne daß Krokow sie retten konnte. Dieser ging nun mit dem Uiberrest einiger Bataillons, und etwa 250 Wägen schnell ab. Auch auf diesem Marsch wurde er wieder von Hußaren und Kroaten angefallen, die ihm noch an die fünfzig Wägen abnahmen.

Von den 4000 Wägen kamen also ungefähr 200 in dem Lager vor Ollmütz an. Tempelhof und Archenholz behaupten, daß die Geldwagen unter den 200 gerettet waren. König Friderich aber sagt, daß auch die Kasse in die Hände der Oestreicher ge-

fallen sey. Diese waren ungefähr 20000 Mann stark. Sie hatten gegen 2000 Preußen niedergemacht, gegen 700 gefangen, und 1200 Wägen mit den besten Sachen beladen, Beute gemacht, die übrigen von minderm Werth aber theils zerschlagen, theils verbrannt.

Zur Belohnung für diese in ihren Folgen äußerst wichtige That, ernannte Maria Theresia schon drei Tage darauf, nämlich am 2ten Julius, den General Major Loudon zum Feldmarschall-Lieutenant.

XI.

Aufhebung der Belagerung von Ollmütz. — Loudon erobert Peitz.

Mit dem verlornen Transport, war auch alle Hoffnung der Preußen auf Ollmütz dahin.

Am

Am 1ten Julius ließ der König die Generale, und Staabsoffiziere zu sich in das Hauptquartier nach Schmirsitz rufen. Hier that er wieder, was er vor der Schlacht bei Leuthen gethan hatte; er hielt eine eindringliche Anrede an sie: „Es sey dem Feinde gelungen, die Zufuhr bei Domstädtl zu Grunde zu richten; durch diesen widrigen Zufall sey er gezwungen, die Belagerung aufzuheben; er werde jetzt marschiren, und den Feind angreifen, wo er ihn finde, in dem Vertrauen zu der so oft erprobten Tapferkeit seiner Offiziere, und Truppen, daß sie alles anwenden würden, denselben zu schlagen, wenn er auch auf den höchsten Bergen stehen, oder in eine Mauer von Batterien vergraben seyn sollte.„

Man verschoß an diesem Tage noch alle vorräthige Munition auf Ollmütz, und in der darauf folgenden Nacht wurde die Belagerung mit Hinterlaßung einiger weniger Mörser und Kanonen gänzlich aufgehoben.

ben. Die ganze Unternehmung hatte gleich anfangs den meisten Generalen nicht gefallen; sie kostete dem König wenigstens 6000 Mann, und that ihm überhaupt so vielen Schaden, als ob er eine förmliche Schlacht verloren hätte. Nun ist es bekanntlich nichts ungewöhnliches, wenn große Herren Fehler machen, daß man die Schuld davon auf einen geringen werfe. So ward hier die mislungene Belagerung dem Obersten Balby zugeschrieben, welcher darüber förmlich in Ungnade fiel, und gänzlich von der Armee entfernt wurde.

Daun vermuthete nichts anders, als daß der König denselben Weg wieder aus Mähren nach Schlesien suchen würde, auf welchem er aus dieser Provinz nach jener gegangen war; und der König ließ ihn sogar durch verstellte Spione in seiner Vermuthung bestärken. Dieser zu Folge hatte er eine sehr vortheilhafte Stellung genommen. Allein der König ließ ihn ruhig in der-

derselben, theilte sein ganzes Heer in mehrere Korps, und wandte sich schnell nach Böhmen, um durch diese von Truppen ganz entblößte Provinz nach seinem Schlesien zu kommen.

Jetzt sah Daun plözlich, daß es ihm nicht mehr möglich sey, dem König einige Märsche abzugewinnen, und ihn aufzuhalten. Er blieb also noch einige Tage in seinem Lager, und schickte den verschiedenen Haufen der preußischen Armee bloß die leichten Truppen unter Buccow, Loudon, Siskowitz, St. Ignon, Janus, und Lanius nach, um sie zu beobachten, und ihnen den Marsch zu erschweren.

Allerdings hatte König Friderich seiner ganzen Thätigkeit, Vorsicht, und Kühnheit nöthig, seine Truppen, die mit dem schweren Belagerungsgepäcke belästiget waren, durch einen so langen, und beschwerlichen Umweg wieder auf eignen Boden zu bringen; die ihn verfolgenden östreichischen Gene-

nerale vermehrten ihm bei jeder Gelegenheit die Schwierigkeiten. Sie griffen seinen Nachtrab an, sie stellten sich ihm in den Weg, sie fielen über das Gepäcke her, und wenn sie ihm auch keinen wesentlichen Stoß beibrachten, so verlor er doch immer Leute, mußte auch ein paarmahl Wägen plündern sehen, und Kanonen stehen laßen. Er schien besonders auf Loudon böse zu seyn, und ging ihm bei Opotschna in eigner Person, mit Fouquet vereiniget, mit einer solchen Uibermacht auf den Leib, daß er ihn zwischen zwei Feuer gebracht, und vielleicht gänzlich aufgehoben hätte, wenn Loudon nicht mit seiner gewöhnlichen Schlauheit ihm noch zu rechter Zeit entgangen wäre.

Mit Anfang des Monaths August zogen die Preußen über Nachod, und die dortigen Gegenden gänzlich aus Böhmen. Die östreichische Armee, welche unter Daun indeßen langsam nachgerückt war, machte es

ihnen unmöglich, länger in diesem Lande zu bleiben.

Der König theilte nun sein Heer. Einen Theil davon ließ er in Schlesien zurück, um diese Provinz zu decken; mit dem Uiberrest ging er den Russen entgegen, welche in das Brandenburgische eingedrungen waren, und Küstrin belagerten.

Daun zog mit der großen Armee aus Böhmen nach der Lausitz, in der Absicht, von dannen weiter in Sachsen einzurücken, und in Vereinigung mit der Reichsarmee, die Preußen daraus zu vertreiben. Loudon ging mit seinem Korps beständig vor dem Daun her. Er war bis Seidenberg vorgerückt, und hatte kleine Haufen gegen Bautzen, Görlitz, Lauban, und Schlesien abgeschickt, auch die Queis durch den General Nauendorf besetzen laßen. Plötzlich brach er auf, um in der Mark Brandenburg eine Diversion zu machen, zum Vortheile der Russen. Er ging bis in das Kotbußische.

Hier liegt das Städtchen Peitz, ein nach alter Art ziemlich befestigter Ort. Am 24ten August schickte Loudon einen Hauptmann, um einen Uiberfall des Platzes zu versuchen. Es kam an dem Thor zu einem kleinem Gefechte, und der östreichische Hauptmann mußte zurückweichen. Tags darauf forderte Loudon den Platz förmlich auf. Der Kommandant Brösicke machte Miene, als hielt er das östreichische Korps nur für eine kleine Streifparthie, und verlangte, daß zwei seiner Offizier hinaus kommen, und es in Augenschein nehmen durften, ob es auch beträchtlich genug sey, einen befestigten Platz aufzufordern. Loudon gestattete dieses. Die beyden Offiziere brachten ihrem Kommandanten einen Bericht mit, der ihn sogleich auf den Entschluß brachte, zu kapituliren. Dieses geschah noch an demselben Tage. Die Besatzung durfte frey abziehen, aber alle Artillerie, Munition, und übriges Kriegsgeräthe blieb zurück. Es waren

40 eiserne Kanonen, und Mörser, etwas kleines Gewehr, Pulver, Bomben, Kugeln, und dergleichen.

Loudon besetzte den Platz mit 500 Mann, schrieb in der herumliegenden Gegend Kontributionen aus; und ließ seine Hußaren bis vor die Thore von Frankfurt streifen.

An eben diesem 25ten August fiel bei Zorndorf eine große Schlacht zwischen den Russen, und Preußen vor. Fermor kommandirte die erstern, die anderen der König selbst. Dieser hatte dabei den, unter gesitteten Völkern, ungewöhnlichen Befehl an seine Truppen ertheilt, keinem Russen Quartier zu geben, „aus Unmuth über die Verwüstungen, welche diese in seinen Provinzen angerichtet hatten„ sagt Archenholz, um ihn über diesen Befehl einigermaßen zu entschuldigen. Die Schlacht war blutig, und etwas zweifelhaft, denn auch die Russen standen Tags darauf noch in Schlacht-

ordnung, hatten Kanonen erobert, und Gefangene gemacht.

Der Zug des Loudon, so nahe gegen die Mark hinein, war den Preußen sehr bedenklich. General Ziethen ging ihm also nach. Auch der König schickte Detaschements gegen seine bei Frankfurt streifenden Partheyen. Um nicht von der großen Armee abgeschnitten zu werden, mußte er sich auf Dauns Befehl derselben wieder nähern. Er machte also das in Peitz eroberte Geschütz samt den übrigen zum fortbringen unbehülflichen Sachen unbrauchbar, verließ den Ort, und zog sich mit Anfang des Septembers nach Hoyerswerda.

Nachdem der König die Russen für diesen Feldzug in Unthätigkeit gesetzt hatte, rückte er neuerdings gegen Daun heran. Dieser ließ nun seine Absichten auf Sachsen fahren, und zog sich allmählig von der Elbe wieder durch die Lausitz näher gegen Böhmen zu. Auf diesem Zuge ging Lou-

don mit seinem Korps beständig der großen Armee zur Seite, um ihre Flanken zu decken. Es war gleichsam ein ordentlicher Wettstreit zwischen den beyden Hauptarmeen, und allen dazu gehörigen Korps, wer ein künstlicheres Lager nehmen, eine weniger angreifbare Stellung wählen, wer schneller einen vortheilhaften Posten besetzen, wer seinen Gegner unvermutheter überfallen würde. Es setzte unaufhörlich größere und kleinere Gefechte. So dauerte es von der Mitte des Septembers bis zur Hälfte des Oktobers.

Loudon zeigte sich auf diesem Zuge besonders als einen Meister in der Wahl seiner Stellungen. Er wurde dem König vor allen anderen lästig. Darum ging ihm derselbe zweymahl selbst zu Leibe, und ließ zugleich auf den Flanken, oder im Rücken noch ein zweytes, und drittes Korps gegen ihn anziehen. So geschah es bei Fischbach, und dann bei Bischofswerder.

Die

Die Uibermacht war zu groß, es würde Kühnheit von Loudon gewesen seyn, sich mit seinem nicht sehr beträchtlichen Haufen auf drey Seiten gegen den König, und deßen Generale einzulaßen. Er zog sich also in diesen Fällen mit seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit, ohne beträchtlichen, auch ohne allen Verlust auf einen neuern sichern Posten näher an die Hauptarmee.

Auf diese Art kamen beyde feindlich gegen einander gesinnte Heere bis zur Mitte des Oktobers bei Hochkirch an, wo sie sich nahe neben einander lagerten. Diese Stellung veranlaßte bald darauf eine der außerordentlichsten und merkwürdigsten Begebenheiten in diesem ganzen Kriege.

XII.

Schlacht bei Hochkirch. — Widerlegung eines alten Mährchens.

Daun stand bei Kitliz, der König bei Hochkirch. Der rechte Flügel der Armee des Königs war von dem östreichischen Lager nur auf einen Kanonenschuß weit entfernet, und die äußersten Vorposten beyder Armeen konnten sich mit den Flinten erreichen.

Tempelhof, Archenholz, und de la Vaux, erzählen jeder einen vermuthlich witzig seyn sollenden Einfall des Marschal Keith, und des Königs. „Wenn uns die Oestrei„cher in diesem Lager ruhig laßen, so ver„dienen sie gehangen zu werden„ sagte Keith.„ Wir müßen hoffen, daß sie sich „mehr vor uns, als vor dem Galgen fürch„ten„ antwortete der König. Ich glaube zur Ehre Friderichs und Keiths gar nicht,

daß diese niedrigen Reden aus ihrem Munde kamen, welche höchstens für den Anführer eines Freykorps verzeihlich sind. Sollten sie es aber wirklich gesagt haben, so wurden beyde sogleich derbe genug dafür bestraft.

Den ganzen Plan zum Angriff bei Hochkirch schreibt man allgemein unserem Loudon zu. Ist er auch nicht ganz von ihm, so hatte er doch gewiß den grösten Antheil sowohl bei dem Entwurf, als bei der sieghaften Ausführung desselben. Diese geschah in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober.

Dem äußeren Schein nach machte Daun Anstalten, sein Lager noch mehr zu befestigen, und sich auf einen Rückzug vorzubereiten. Dieß war die Maske an der Vorderseite des Lagers. Bei anbrechender Abenddämmerung aber marschirten alle zum Angriff bestimmten Abtheilungen der Armee rückwärts ab, um unter der Begün-

stigung der Nacht auf ihre bestimmten Posten zu kommen. Von jedem Bataillon wurde einige Mannschaft zurückgelaßen, welche die gewöhnlichen Wachtfeuer unterhielt; auch die Zelten blieben stehen. Dieser Marsch, welcher ungeachtet der Dunkelheit der Nacht und der beschwerlichen Wege mit der grösten Ordnung und Stille geschah, macht der Aufmerksamkeit, dem guten Willen, dem Muth, und Eifer der Offiziere, und der Truppen die gröste Ehre. Um ihn noch geheimer zu halten, mußten viele Arbeiter die ganze Nacht hindurch in dem an das Lager stoßenden Wald Bäume umhauen, singen, einander zurufen, und durch dieses Getöse verhindern, daß die preußischen Vorposten bei der Stille der Nacht nichts von dem Lärmen hörten, welcher vor dem Marsch so vieler Reiterei, und eines Zuges Artillerie unzertrennlich ist. Wenn sie auch durch Deserteurs etwas davon erfuhren, und dem König meldeten, so glaubte dieser natürlich

mehr

mehr an einen Rückzug des Daun, als an einen Angriff.

Der Hauptstreich war auf den preußischen rechten Flügel gerichtet. Loudon hatte daselbst alle Höhen und Waldungen besetzt, und stand beinahe im Rücken des feindlichen Lagers. Dieser Flügel mußte also mit größter Lebhaftigkeit auf allen Seiten angefallen werden. Den linken sollte man nur verhindern, den rechten zu unterstützen, und erst dann ernstlich angreifen, wenn der rechte schon geschlagen war. . . . Die kommandirenden Generale waren Daun selbst, Loudon, Odonel, Sincere, Forgacz, Aremberg, Buccow, Colloredo. Der Prinz von Durlach sollte das von der Armee abgesonderte Korps des General Retzow überwältigen.

Der Glockenschlag fünf Uhr, am 14ten Morgens, war das Signal zum Angriff. Die Vorposten und Feldwachen wurden im Augenblick aufgehoben, und sogleich rückten

ten die Truppen Kolonnenweise in das preußische Lager ein. Viele Regimenter der feindlichen Armee wurden erst durch ihre eignen Kanonenkugeln aus dem Schlaf geweckt, denn die anrückenden Oestreicher fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien, Kanonen und Munition, und mit diesen feuerten sie in das Lager der Preußen. Die Oestreicher, gleichsam wie aus der Erde hervorgestiegen, mitten im Lager, und zwischen den Fahnen der Preußen, erwürgten viele hunderte derselben, ehe sie noch die Augen öffnen konnten, andere liefen halb nakt zu ihren Waffen.

Der vom Daun kommandirte linke Flügel, und das von Loudon kommandirte Korps hatten sogleich im ersten Anlauf den Posten von Hochkirch, die Höhe von Steindörfel im Rücken des Königs, und eine große Batterie gewonnen, und da der Tag zu grauen anfieng, wurde schon die Infanterie auf den Anhöhen, und in des Fein-

des eignem Lager formirt. Gleich darauf griff Aremberg den feindlichen linken Flügel an, und nahm ebenfalls die dortigen Batterien weg.

Ungeachtet der gräulichen und allgemeinen Verwirrung stellten sich die Preußen doch mit unglaublicher Geschwindigkeit, sowohl bei der Infanterie als Kavallerie, in gute Ordnung, und thaten den tapfersten Widerstand. Man stritt sich besonders heftig um das Dorf Hochkirchen, deßen Behauptung der entscheidende Schritt zum Sieg zu seyn schien, und das in Brand gerathen war. Ein dichter Nebel lag über der ganzen Gegend. Zweimahl waren die Preußen Meister von Hochkirch, zweimahl nahmen es ihnen die Oestreicher wieder ab, und blieben dann auch im Besitz davon.

Der dichte Nebel verzog sich, es wurde hell. Man schlug sich noch eine kurze Zeit. Aber der König, der jetzt den Feind vorne und im Rücken hatte, zog seine übrig

gebliebenen Truppen so viel als möglich zusammen, und trat nun den Rückzüg an. Um 9 Uhr ließ das Feuer nach, um 10 Uhr war die Schlacht gänzlich zu Ende. Die Preußen zogen sich eine Stunde weit vom Schlachtfeld zurück, und lagerten sich vortheilhaft auf Hügeln, und hinter schlammigen Bächen. Feldmarschall Keith, und Prinz Franz von Braunschweig waren im Treffen geblieben. Prinz Moriz und General Geist wurden tödtlich verwundet. Den Verlust an Mannschaft setzte der König nur auf 3000 Mann, Archenholz und Tempelhof auf 9000, ohne die Deserteurs zu rechnen, deren jede geschlagene Arme in Menge hat.

Den Oestreichern kostete dieser Sieg gegen 7000 Mann. Dafür eroberten sie das ganze Lager, das meiste Gepäcke der Preußen, 100 Kanonen, 30 Fahnen, und Standarten, nebst anderen Siegeszeichen, und Munition.

„Man muß diesen Sieg der Tapfer„keit, und Standhaftigkeit dero Truppen, „besonders der Infanterie, wie auch den „Gränitzern unter Anführung des General „Loudon zuschreiben" sagt Daun in seinem Bericht an die Kaiserinn.

Für den großen Friderich war dieses eine sehr empfindliche Schlappe, sich so überfallen zu laßen. Er, der keinem seiner Generale auch nicht den mindesten Fehler verzieh, sagt Warnery; und der noch Tags vorher hoffte, daß sich die Oestreicher mehr vor ihm, als vor dem Galgen fürchteten.

Diese Schlacht bei Hochkirch ist der natürlichste Anlaß, endlich einmahl ein altes Mährchen zu widerlegen, mit dem man sich seit 1759 in der Welt herumträgt, und das man theils aus Bosheit, theils aus blinden Glauben bisher für Wahrheit angenommen, und wieder weiter gegeben hat. Dieß ist der schale Spaß, daß Papst Clemens dem Feldmarschall Daun nach dem

Sieg bei Hochkirchen einen geweihten Degen und geweihte Mütze geschickt habe, ein sehr platter Schwank, der auf folgende Art entstanden ist.

König Friderich, der sich in diesem siebenjährigen Kriege mitunter auch gar sehr seltsamer Mittel gegen seine Feinde bediente, schrieb theils in eigner Person, theils ließ er durch andere schreiben, mancherlei Satyren, Briefe, Manifeste, Pasquille, und was er etwan sonst glaubte, daß es auf den Pöbel Eindruck machen, und seine Gegner lächerlich, oder verhaßt darstellen konnte. Der Marquis d'Argens war bei diesem Geschäfte sein getreuester Helfer und Verbreiter solcher Schriften.

Seine Niederlage bei Hochkirch schmerzte ihn gewaltig; da er sich aber mit Gewalt dafür an Daun nicht rächen konnte, so wollte er demselbem wenigstens eine Lächerlichkeit anhängen, und dachte das Mährchen vom päbstlichen Degen aus. Er schrieb

ein nachgeäftes päbstliches Breve, und ließ es in alle preußisch gesinnte Zeitungen, und fliegende Blätter jener Zeit einrücken, ja sogar den angeblichen geweihten Degen und die Mütze in Kupfer stechen. Auch nannte er in seinen Briefen und Gesprächen den Daun stets den geweihten General, den **Mann mit der päbstlichen Mütze** 2c. Sobald diese Hanswursterey ins Publikum kamm, erklärte der Wienerhof sogleich öffentlich, daß es eine kahle Erdichtung ohne allen Grund sey.

Wen jene Erklärung nicht überzeugen kann, der lese in den nachgelaßenen Schriften des Königs im 13ten Band, die Briefe des Marquis d'Argens an den König während des Krieges. Seite 70 sagt der Marquis: „Nie hab ich was spashafters „gelesen, als Ihr päbstliches Breve, und „Ihren Brief des Prinzen Soubise. Selbst „die Feinde Eurer Majestät werden gestehen müssen, daß man nichts witzigers le-

„ſen kann *) S. 71.„ das päbſtliche Breve
„finde ich ſo ſpashaft, daß ich es in das
„lateiniſche überſetzen, und in zwei Kolum-
„nen werde drucken laſſen, auf einer Sei-
„te lateiniſch, auf der andern franzöſiſch.
„Dieſes wird ihm noch mehr Anſchein von
„Aechtheit geben, weil alle Breven des
„Pabſtes an den kaiſerlichen Hof und deſſen
„Miniſter immer lateiniſch geſchrieben ſind.
S. 73.„ Ich habe die Ehre Euer Majeſtät
„das päbſtliche Breve in der lateiniſchen
„Uiberſetzung zu ſchicken. In dieſem Ding
„iſt mehr Salz und Witz, als in allen

 übri-

*) In der franzöſiſchen Ausgabe. Je n'ai jamais rien lu d'auſſi plaiſant, que *votre* bref du pape &c. — Le bref du pape m'a paru si plaisant, que je le traduirai en latin, ce qui lui donnera encore un plus grand *air de vraisemblance*, parceque tous les brefs du pape à la cour imperiale ſont toujours en latin. — J'ai l'honneur d'envoyer à V M. le bref du pape avec la traduction latine. Il ſy a plus de ſel & d'imagination dans cette piece, que dans tout ce qu'on a publié & qu'on publiera pendant le cours de cette guerre.

„übrigen, was noch während dieses Krie=
„ges herauskam.

Hier sagt uns also der Marquis mit klaren Worten, daß die ganze Sache weiter nichts, als ein satyrischer Einfall des Königs war. Freilich ein sehr luftiger Fechterstreich für den Stoß, welchen er bei Hochkirchen erlitten hatte. . . . Nun ist es aber einmal Zeit, dieses Mährchen nicht weiter aufzuwärmen.

XIII.

Loudon verfolgt den König. — Geht krank nach Wien. — Empfängt neue Belohnungen.

„Daun brachte den Tag der Schlacht und die beyden folgenden damit zu, Kourier mit der Nachricht von diesem grossen Siege abzusenden, und Gott und den Heiligen die gewöhnlichen Komplimente zu machen,„ sagt Tempelhof. Es waren also wahr=

schein=

scheinlich auch Komplimente an Gott, als die Preußen nach der über ihre Erwartung gewonnenen Schlacht bei Leuthen andächtige Knittelverse aus ihrem Liederbuch sangen; denn ein östreichisches Te Deum gilt doch wohl eben so viel, als ein preußisches Postillenlied.

Während dem, daß dieses alles in der Lausitz vorging, hatte der General Harsch die Festung Neiße erst eingeschloßen, und dann förmlich zu belagern angefangen. Diese zu retten, lag dem König sehr nahe am Herzen. Er hielt seinen Generalen und Offizieren die gewöhnliche militärische Predigt, wovon sie das Thema schon bey Leuthen und Olmütz gehört hatten: Er sprach von Ehre und Vaterland, von ihren Weibern und Kindern, und überhäufte sie mit schönen Versprechungen, die er aber nie erfüllte, sagt Warnery. Er ließ sich vom Prinz Heinrich Truppen, Munition, und Kanonen kommen, und schickte sich an,

nach Schlesien zu gehen. Daun hatte ihm durch seine vortheilhafte Stellung den Weg über Görlitz nach Schlesien versperrt, und dachte ihn aufzuhalten, ohne sich durch neue Angriffe auf ihn zu schwächen. Allein Friderich hob am 24ten in aller Stille sein Lager auf, umging mit einer unerwarteten Schnelligkeit das Heer des Daun, und gewann ihm zwei Märsche ab.

Als dieser sah, daß er den König nicht mehr aufhalten konnte, schickte er ihm das Korps des Loudon nach, um ihn zu verfolgen. Loudon wurde eben jetzt auf ein paar Tage unpäßlich. Aber schon am 27ten stellte er sich wieder an die Spitze seiner Truppen, um den Nachtrab des Königs mit gröster Lebhaftigkeit zu beunruhigen. Er zeigte hiebei seine ganze Thätigkeit: bald warf er leichte Truppen in Hohlwege, um die Preußen aufzuhalten, bald kanonirte er sie. aus vortheilhaften Stellungen, bald brach er aus Waldungen wie ein Strohm

her=

hervor, und stürzte auf die marschirenden Feinde. Der König selbst sagt: der ganze Weg glich einer beständigen Schlacht. Bei Schönberg, bei Pfaffendorf, bei Lauban, bei Löwenberg setzte es hitzige Gefechte. Loudon nahm den Feinden Gefangene, Pontons, Pferde und Wägen ab. Er lagerte sich immer dichte im Rücken, oder in der Flanke der königlichen Armee, und verfolgte sie auf diese Art bis Jauer. Bei Lauban war er nahe daran, von preußischen Hußaren gefangen zu werden, aber seine schlaue Vorsichtigkeit rettete ihn stäts vor einem so widrigen Streich.

Was der klügste und thätigste General mit einem solchen Korps thun konnte, das hatte Loudon auf diesem Zuge gethan, aber ganz aufhalten konnte er die preußische Armee nicht. Als der König in die Nähe von Neiße kam, hob Harsch die Belagerung auf, und zog sich nach Mähren. Friderich ging wieder aus Schlesien zurück nach

Sach-

Sachsen. Loudon stand einige Zeit bei Lähn, und brachte dann das in Zittau angelegte Magazin vor dem Feinde in Sicherheit. Um diese Zeit gingen die Truppen aller Korps in die Winterquartiere; und so verlegte denn Loudon zu Anfang des Decembers die seinigen ebenfalls in ihre Winterposten.

Die meisten Generale gingen gewöhnlich den Winter über nach Wien. Dießmahl verlangte die Kaiserin vorzüglich auch den General Loudon in ihrer Residenz zu sehen. Er nahm also den Weg dahin. Auf der Reise brach die Krankheit, welche ihn schon nach der Schlacht bei Hochkirchen angewandelt hatte, mit Heftigkeit aus. Es war eine gefährliche Magen-Kolik. Er muste zu Töplitz in Böhmen liegen bleiben, und einige Beßerung abwarten. Diese Umstände berichtete er nach Wien, und darum ging ihm seine Gemahlin, welche sich während des Krieges stäts in dieser Stadt

auf-

aufgehalten hatte, bis dahin entgegen. Loudon wurde etwas besser, setzte nun seine vorhabende Reise wieder fort, und kam am 24ten Februar 1759 in Wien an.

Das Publikum dieser großen Stadt war ebenfalls äußerst neugierig, diesen Mann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, der noch vor 2 Jahren als Major, und ganz unbekannt aus Wien gegangen war, seitdem aber ununterbrochen die Aufmerksamkeit desselben beschäftiget, und so vieles zur Ehre der östreichischen Waffen, und zum Nutzen seiner Monarchin gethan hatte, der jetzt schon als Ritter des Theresienordens, und als General Feldmarschal-Lieutenant zurückkam.

Maria Theresia nahm ihn äußerst gnädig auf, uud empfahl die Herstellung seiner Gesundheit ihrem eignen Leibarzte dem berühmten Freyherrn van Swieten.

Die Krankheit wurde bald gehobrn, und Loudon machte wieder Anstalt zur Armee

zu gehen. Die Kaiserinn, deren gröste Wonne es war, großmüthig, gnädig, und dankbar zu seyn, ernannte Loudon zum Großkreutz des Theresienordens. Nicht genug, am 27ten März wurde er samt seinem ganzen Geschlecht in den Freyherrnstand der Oestreichischen Erbländer, und des heiligen römischen Reichs erhoben.

Am 29ten März ging Loudon wieder aus Wien zu seinem Korps nach Böhmen ab.

XIV.

Feldzug im Jahr 1759. — Loudon vereinigt sich mit den Russen. Schlacht bei Kunnersdorf.

Das Korps des General Loudon kantonnirte den Winter über zwischen der Elbe, und der schlesischen Gränze bis Trautenau, und Schatzlar. Es bestand aus 10 Bataillons Infanterie, 20 Schwadronen Kavallerie,

lerie, 5000 Kroaten, einigen Kompagnien Grenadiers, und einem Freybataillon, das den Nahmen Loudon führte.

Um den Truppen beyder Mächte nach so vielen, und so gräulichen Beschwerlichkeiten eine sichere Ruhe, und Erhohlung zu gewähren, war man übereingekommen, bis auf den 16ten März einander nicht zu beunruhigen, und hielt auch genau darauf.

Indeßen war Loudon bei seinem Korps zu Anfangs April eingetroffen, stand einige Zeit damit ganz stille auf seinem Posten, einige Scharmützel mit den Vorposten ausgenommen, brach dann endlich auf, und ging langsam an der schlesischen Gränze nach der Lausitz. Seine Bestimmung war, mit einem Korps der östreichischen Truppen zu der Russischen Armee zu stoßen, welche aus Pohlen in die Mark Brandenburg einbrechen, und dann weiter nach Schlesien vordringen sollte. Es fehlte dieser Armee hauptsächtich an guter Kavallerie, und die-

se

se Lücke mußte jezt Loudon mit östreichischen Reitern ersetzen.

Der König von Preußen erfuhr zeitig genug diese Absicht von der Vereinigung der allirten Truppen, und es lag ihm sehr viel daran, dieselbe zu verhindern. Da er seinen General Dohna in seinen Operationen nicht thätig genug glaubte, so nahm er ihm das Kommando der gegen die Russen stehenden Armee, und gab es dem General Wedel, mit der unumschränkten Macht eines Römischen Diktators, wie er sich selbst in einem an die Armee darüber gegebenen Befehl ausdrückt. Dieser sollte den Marsch der Russen durch was immer für Mittel aufhalten, und wenn es nicht anders seyn könnte, sie angreifen, wo er sie fände. Dieß that der Diktator Wedel am 23sten Julius bey Kay, wurde aber förmlich geschlagen, und verlor über 6000 Todte, gefangene, und Verwundete.

Wäh-

Während daß dieses an der Oder vorging, zog Loudon mit seinem Korps durch die Nieder-Lausitz gegen die Mark, sein Freund Hadik begleitete ihn, und deckte seinen Marsch.

Es kann wohl nichts anderes seyn, als der Gramm über die durch Loudon bei Kunnersdorf verlorne Schlacht, daß König Friderich in seiner lange nachher geschriebenen Geschichte des siebenjährigen Krieges, Loudon bei dieser Gelegenheit wiederhohlt mit dem verächtlichen Nahmen eines Partheygängers zu verkleinern sucht, da dieser doch schon kaiserlicher General Feldmarschall-Lieutenant war, und ein Korps von 18000 Mann kommandirte. . . . Aber der Partheygänger bestrafte ihn dafür!

Die Vereinigung mit den Russen zu bewirken, war eine äußerst schwierige Sache, und würde vielleicht ohne einem Loudon nicht zu Stande gekommen seyn. Allenthalben paßten die preußischen Armeen

dem Loudon'schen Korps auf, und suchten ihm den Weg zu versperren. Täglich mußte es befürchten, auf die Armee des Wedel, des Prinzen Heinrich, des Fink, auf den Prinzen von Wirtemberg zu stoßen, oder von der Armee des Königs selbst eingehohlt zu werden. Auch ein preußischer Schriftsteller läßt ihm hierüber die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. „In dieser mißli„chen Lage bewiesen die östreichischen Gene„rale viele Geschicklichkeit, sagt er; und die „Maßnehmungen zur Erreichung ihres End„zwecks waren mit so vieler Behutsamkeit „und Klugheit gewählt, daß sie der Wach„samkeit ihrer Gegner glücklich entgingen."

Am 1ten August trennten sich Loudon und Hadik. Der erste ging jetzt gerade nach Frankfurt an der Oder, und vereinigte sich dort am 3ten mit ungefähr 18000 Mann mit den Rußen. Hadik zog sich gegen die Spree.

Man wollte damahls bei den preußischen Armeen die Bemerkung gemacht haben, daß sie niemahls etwas von Wichtigkeit ausgerichtet hatten, wenn nicht ihr König in Person dabei war. Darum eilte jetzt Friderich selbst aus Schlesien herbei, um die Russen wieder aus seinen Staaten zu vertreiben, und sie dafür zu bestrafen, daß sie den Diktator Wedel geschlagen, und seinen Liebling Wobersnow erschoßen hatten. Er zog die Armee des Wedel, auch das Korps des Fink an sich, und ließ von seinem Bruder Heinrich Truppen aus Sachsen an die Oder kommen. Alle diese Verstärkungen vereinigten sich ohne Verlust mit ihm, und dadurch wurde sein Heer über 40000 Mann stark. . . . Die vereinigten Russen und Oestreicher machten nach Tempelhofs Angabe ungefähr 60000 Mann aus.

Am 11ten August ging der König über die Oder, und näherte sich der Rußischen Armee, welche bei dem Dorf Kunersdorf

bis an die Oder hin gelagert war. Sie stand auf kleinen Anhöhen, die Mühlberge, Spitzberge, und Judenberge genannt, hatte gröstentheils eine Verschanzung um sich her gezogen, und dieselbe mit einer sehr zahlreichen Artillerie versehen.

Diese Verschanzung hatten die rußischen Truppen allein besetzt; die östreichischen Hülfsvölker unter Loudon standen etwas rückwärts außer derselben, und in der Niederung neben den Anhöhen alle Kavallerie, sowohl rußische, als Oestreichische, und Kosaken. Sobald der König von Preußen im Angesicht der rußischen Armee ankam, marschirte Loudon mit seinem Korps links ab, und blieb mit seinen Truppen in der oben erwähnten Gegend, dort wo die Judenberge aufhören, die Nacht vom 11ten auf den 12ten unter dem Gewehr.

Einen treffenderen und gerechteren Lobspruch kann man unserem Feldmarschall nicht geben, als dasjenige ist, was bei die-

sem Anlaß Tempelhof von ihm sagt: „Die„se Art des Abmarsches scheint zu beweisen, „daß der Heerführer der Oestreicher über „die Dinge, die da kommen würden, sehr „richtig gedacht, und schon im Voraus den „Plan entworfen hatte, den Russen zu Hül„fe zu kommen, wenn sie geschlagen seyn „würden."

Wie gesagt, so geschehen!

Am 12ten August fiel die große Schlacht vor. General Fink stand mit seinem Korps vor der Armee des Königs, um den vorhabenden Marsch derselben zu verdecken. Der König ging links ab durch einen Wald, ohne von den Russen gesehen zu werden, um den linken Flügel derselben anzugreifen. Nach seinem Abmarsch mußte sich Fink rechts ziehen, und Miene machen, als ob er, und hinter ihm die ganze preußische Armee die Russen im Rücken anfallen wollte.

Um Mittagszeit waren die Truppen auf ihren bestimmten Plätzen. Die Preu-

ßen fingen aus drei Batterien an, die Russische Armee in der Fronte und im Rücken zu kanoniren. Der König rückte aus dem Wald hervor, und befahl dem Vortrab seines rechten Flügels, aus 8 Grenadier Bataillons bestehend, die Verschanzung auf der linken Flanke der Russen wegzunehmen. Dieß thaten die Grenadiers mit außerordentlicher Tapferkeit. Sie brachten durch ihr Gewehrfeuer die dort stehenden Bataillons schon etwas in Unordnung, sprangen dann in die Verschanzungen, schlugen die Russen mit Feuer und Bajonet heraus, und nahmen über 70 Kanonen weg. Dieß brachte den rußischen linken Flügel in die Flucht. Sogleich schickte der König vom Schlachtfelde weg Kouriers mit Siegesposten nach Berlin und Schlesien. Er kam aber damit in eben den Fall, wie nachher Daun bei Torgau, sie durch spätere Unglücksbothen widerruffen zu müßen.

Jezt lies der König seinen ganzen rechten Flügel den Grenadiers nachrücken, um die erhaltene Vortheile zu verfolgen. Indessen, daß dieser die Anhöhe erstieg, und die ebenfalls in einige Unordnung gerathenen preußischen Grenadiers sich wieder formirten, stellten ihnen die Russen frische Regimenter entgegen. Die Schlacht fing gleichsam neuerdings an; aber die Rußen wurden abermal zurückgeschlagen. Sie ließen neue Truppen und neue Artillerie von ihrem noch unangegriffenen rechten Flügel kommen.

Auch **Loudon**, der mit seinen Truppen noch keinen Antheil an dem Treffen genommen hatte, setzte sich jezt vorwärts in Bewegung, um die Allirten seiner Monarchinn zu unterstützen.

Die frischen Truppen, und die frisch hergehohlte Artillerie thaten den Preußen neuerdings eine Weile Widerstand. Als ihnen aber das Korps des Fink in den Rücken zu fal-

fallen drohte, so zogen sie sich hinter Kunnersdorf zurück, und geriethen dabey in eine allgemeine Unordnung.

Dieß war der Augenblick Loudons. Er eilte nun mit schnellen Schritten herbei, und stellte sich mit seinen Truppen auf die den Preußen entgegen gesetzte Seite des Kuhgrundes. Von diesem Augenblick an verließ das Glück die preußischen Fahnen. Einige Bataillons, die bisher mit großer Unerschrokenheit gefochten hatten, verließen ihren König, und flohen zurück. Als Friderich sah, daß seine Infanterie hier die Flucht ergreife, gab er Befehl, daß seine Reiterei vom linken Flügel den Feind angreiffen sollte. Sie näherte sich unter Anführung des Prinzen von Wirtenberg und des General Seidlitz; aber das rußische Kartätschenfeuer hielt sie auf, und brachte sie zum wanken. In eben dem Zeitpunkt rückte östreichische und rußische Kavallerie vom rechten Flügel hervor, und drohte, die preu-

ßische in die linke Flanke zu nehmen; darüber gerieth diese in Unordnung, und nahm förmlich die Flucht. Dafür rückte die Infanterie vor, und bemühte sich, die Russen von dem Spitzberge zu vertreiben. Der König sprach ihr selbst Muth ein, und ging dann wieder nach dem rechten Flügel. Dort führte er die Bataillons selbst in das Feuer, und suchte über den Kuhgrund zu kommen. Dieser ist eine Art von Hohlweg, welcher queer über die Anhöhen lauft, etwa 400 Schritt lang, 12 Fuß tief, 50 Schritt breit, und an beiden Enden sehr steil. Die preußische Infanterie sprang hinunter, und suchte den entgegen gesetzten Rand zu erklettern; aber diesen Rand hatte Loudon mit dem Kern seiner Truppen, mit den östreichischen Grenadierkompagnien und dem Regiment Baden-Baden besetzt.

Vergebens bemühten sich die Preußen an diesen Rand hinaufzusteigen, obschon

sie von dem Feuer ihrer (am jenseitigen Rand stehenden Bataillons unterstützt wurden. Wenn auch einige sich mit größter Mühe hinaufarbeiteten, wurden sie doch eben so schnell mit Bajonettenstößen wieder hinuntergeworfen. Das Würgen war auf beyden Seiten entsetzlich, weil die Truppen an manchen Orten nicht 50 Schritte auseinander standen, und also auch das kleine Gewehr in seiner ganzen Stärke gebraucht werden konnte. Der König sammelte die Flüchtigen immer wieder, und ließ sie neuerdings anrücken, aber sie wurden größtentheils getödtet, verwundet, und immer wieder zurückgeschlagen. Eben so geschah es dem Korps des Fink, welches auf der rechten Seite die Anhöhen gewinnen, auch dem linken Flügel, welcher den Spitzberg wegzunehmen trachtete. Der König wollte neuerdings seine Kavallerie in die Oestreicher und Russen einhauen laßen, aber der sie anführende Prinz von Würtemberg wurde

ver-

verwundet, und die preußische Kavallerie blieb, vom feindlichen großen Haufen abgeschreckt, unbeweglich stehen.

So hatte die Schlacht schon über sechs Stunden mit gröster Wuth fortgedauert. Nun wichen aber auch die Preußen allenthalben zurück. Zwar gab sich der König selbst noch Mühe, einige Bataillons zum stehen zu bringen, aber sie waren taub gegen seine Bitten und Befehle. In eben dem Augenblick brach Loudon noch mit der östreichischen Kavallerie hervor, und fiel dem Finkischen Korps in die Flanke und in den Rücken. Von panischen Schrecken ergriffen, stoben jetzt die Preußen vollends auseinander, und liefen in der größten Verwirrung dem Walde zu.

Loudon verfolgte in eigner Person mit östreichischer Kavallerie die flüchtigen Preußen, und sprengte noch einige ihrer Schwadronen in Moräste. „Nie habe ich die preußische Armee in einem solchen Zustande ge-

se-

sehen,, sagt der Augenzeuge Tempelhof.
Der Rückzug geschah in der größten Unordnung: Infanterie, Kavallerie, und Artillerie lief in unordentlichen Haufen bis Oetscher zurück.

Unser Loudon also war es, der die von den Russen schon verlorne Schlacht wieder herstellte, der dem König Friderich den schon ergriffenen Siegeskranz aus den Händen riß.

Der König gibt seinen Verlust in dieser Schlacht, der mörderischsten des ganzen Kriegs, in allem nur auf 10000 Mann an. Tempelhof und Archenholz auf 20000. Die größten preußischen Generale waren verwundet. Sie verloren alle den Russen abgenommene Kanonen wieder, und noch gegen 100 von den ihrigen dazu. Am Abend nach der Schlacht hatte der König kaum 5000 Mann, als den ganzen Uiberrest von seiner Armee beisammen.

Der

Der Verlust der Allirten mochte ungefähr 16000 Mann betragen.

Die rußische Kaiserin Elisabeth beschenkte unseren Loudon zur Belohnung mit einem prächtigen Degen, dessen Gefäß aus Gold, und mit Brillanten besetzt war. Jedes Regiment von seinem Korps, das in der Schlacht mitgefochten hatte, bekam von eben derselben 1000 Rubel zum Geschenke.

Maria Theresia erhob ihren Loudon zum General-Feldzeugmeister.

XV.

Folgen der Schlacht bei Kunnersdorf. — Marsch der Russen. — Loudon trennt sich von ihnen, und führt seine Truppen durch Pohlen nach Mähren.

Durch keine Niederlage war Friderichs Standhaftigkeit so sehr erschüttert worden, wie

wie durch diese. Er wünschte sich laut den Tod. Noch vom Schlachtfelde weg schrieb er auf ein kleines Zettelchen mit Bleistift an seinen Staatsminister Finkenstein in Berlin: „Alles ist verlohren; retten Sie „die königliche Familie. Gott befohlen „auf ewig„ *). Wirklich mußte sich die königliche Familie von der Residenzstadt entfernen; auch die Archive wurden weggebracht, und die reichen Privatleute erinnert, ihr Vermögen zu sichern. Friderich glaubte den Feind schon in seiner Residenzstadt, und diese geplündert zu sehen, sich selbst aber unvermögend, dieselbe zu retten.

Der vom Friderich sogenannte Partheigänger Loudon hatte sich auf eine derbe Art bei ihm in Respekt gesetzt.

Am Tag der Schlacht ging der König wieder über die Oder zurück, und versperrte

*) Tout est perdu; sauvez la famille royale: Adieu pour jamais.

sich ein paar Tage lang mismuthig in sein Zimmer, wo er nur mit den nöthigsten Personen sprach. Soltikow benützte den grosen Sieg auf keine Weise. Friderich erkannte nun deutlich den Zusammenhang der Dinge. Er faßte frischen Muth, ließ Geschütz und Munition aus Berlin, Küstein und Stettin kommen, rief den General Kleist aus Pommern, zog noch andere Truppen aus der Nachbarschaft an sich, und vermehrte auf solche Art nach einigen Tagen seine Armee wieder über 20000 Mann.

Man erstaunte damahls über das Betragen des rußischen Heerführers; man tadelte es, und fand es nicht wohl erklärbar. Was zu selber Zeit für das Publikum ein Geheimniß war, ist es jetzt nicht mehr. Die rußische Kaiserin Elisabeth meynte es ernstlich gut mit ihrer Verbündeten, der Kaiserin Theresia; aber nicht so dachte ihr Thronfolger der Großfürst. Dieser hatte

seine Anhänglichkeit für Friderich bis zu einem sonderbaren Enthusiasmus getrieben, und sprach laut von seiner Freundschaft für ihn.

Was diese Umstände für Einfluß auf die Operationen im Felde hatten, das erzählt uns selbst ein preußischer General. „Die rußischen Generale hatten Befehl, dem König zwar nahe auf den Leib zu gehen, ihn aber niemahls anzugreifen, sondern sich zu wehren, wenn sie von ihm angegriffen würden. Peter hatte Mittel gefunden, seine Tante Elisabeth zu verrathen, und da diese sehr sichtbar sich ihrem Ende nahete, so glaubten die rußischen Generale, daß sie ohne Gefahr dem Großfürsten Gefälligkeiten erweisen dürften, da er nun doch bald ihr Kaiser werden mußte. Diese Thatsache habe ich in Petersburg mit Gewißheit erfahren, ja sogar den Menschen kennen gelernt, der diese Unterhandlung besorgte, deren er sich nach Peters Thron-

besteigung öffentlich rühmte *). Dahin zielt also vermuthlich auch Tempelhof, wenn er sagt: „Man kann immer voraussetzen, ohne der Wahrscheinlichkeit Gewalt anzuthun, daß der König die Gesinnungen der Rußen kannte. Sein Genius sagte ihm schon am Morgen nach der Schlacht voraus, daß dieß und jenes nicht geschehen würde.„ Das Jahr 1762 hat die handgreiflichsten Beweise über diese Behauptungen gegeben.

Das gelindeste, was man von Soltikow sagen kann, ist, daß er jetzt den Feldzug sehr lau betrieb.

Für Loudon war diese Gestalt der Sachen am kränkendsten. Er, der nach Thaten dürstete, mußte nun zum Theil ganz stille sitzen, theils als Führer der Arriergarde der ohne Zweck und Ernst langsam hin und her schwankenden Armee des

Sol-

*) Warnery.

Soltikow folgen. Dieser hatte die von Daun an ihn geschickten Generale Lascy und Ayaßasa ohne bestimmte Erklärung über seine ferneren Operationen von sich gelaßen. Er war zwar eine Strecke in die Lausitz hineingerückt, behauptete aber, mit seiner Armee schon genug gethan zu haben; Daun sollte nun ebenfalls die Preußen schlagen, indessen wolle er seine Truppen etwas ausruhen lassen, und sich dann wieder der Oder nähern, um die nöthigen Lebensmittel leichter aus Posen an sich ziehen zu können.

Bald darauf hielt er auf Launs Ansuchen mit demselben eine Zusammenkunft in Guben. Dort versprach er auf der linken Seite der Oder zu bleiben, wenn Daun den Unterhalt der Russen besorgen wolle; sobald Dresden erobert wäre, wollten sie nach Schlesien gehen, und dort Winterquatiere nehmen. Darauf bewegte er sich etwas vorwärts nach Sachsen, erklär=

klärte aber die vorgefundenen Vorräthe zu wenig für seine Armee, und nahm wieder den Rückweg, um bey Karolath über die Oder zu gehen. Schon jetzt hätte der des müßigen Herumziehens überdrüßige Loudon die Russen gerne verlaßen, und wäre zur Daunischen Armee gegangen. Indeßen machte Soltikow Miene, als ob er einen Anschlag auf Glogau ausführen wollte, und so blieb Loudon bei ihm. Der König ging ihnen stäts zur Seite, doch fiel ausser kleinen Postengefechten nichts vor.

Das Betragen des Soltikow war schwankend nnd zweifelhaft, und doch wollte er nicht leiden, daß man bei ihm anfragte, was er zu thun gesonnen sey; dieses war aber für Loudon unvermeidlich, um seine eigenen Anstalten darnach zu treffen. Sie hatten ein paarmal sogar heftige Wortwechsel miteinander. Dabei war nur der kleine Unterschied: „General Loudon „hatte gemeiniglich immer Recht, und Feld-

„marschall Soltikow wollte immer Recht „haben. *)

Am 1ten Oktober gingen die Rußen wirklich über die Oder. Der König konnte ihnen leicht einen derben Stoß versetzen; er wußte aber wohl, daß sie von selbst ganz willig aus seinem Lande ziehen würden, und ließ sie also ruhig ziehen. Es kam sogar ein Kourier aus Petersburg mit Befehl, die Operationen gegen Breßlau fortzusetzen, dagegen aber erklärten die rußischen Generale in einem Kriegsrath, es sey unmöglich, diesen Befehl zu befolgen.

Sie marschirten jetzt gerade nach Pohlen zu. Zwar kehrte Soltikow noch einmahl um, und ließ Loudon bis Drachenberg vorrücken. Aber bald ging er wieder rückwärts, und nahm sein Winterquartier hinter der Warthe und Weichsel. Jetzt trennte sich Loudon von ihnen.

Es

*) Tempelhof.

Es war um die Mitte des Novembers. London mußte nun dafür sorgen, sein Korps wieder auf östreichischen Boden zu bringen. Er ging also durch Pohlen längs der schlesischen Gränze hinauf, und machte Miene durch Oberschlesien nach Mähren herauszudringen. Diesem Vorhaben widersetzten sich die preußischen Generale Fouquet und Schmettau. Die rauhe Jahrszeit, und die ungebahnten Wege machten Loudons Marsch zu einem der beschwerlichsten. Er gab also den Plan auf, in das feindliche Land einzufallen, und ging über Czenstochow und Krakau nach dem östreichischen Schlesien. An diesen beyden Orten wollten ihn preußische Truppen auf dem Marsch anfallen; er nahm aber mit seiner gewöhnlichen Wachsamkeit solche Maßregeln, daß er immer schon abmarschirt war, ehe sie daselbst eintrafen. Um ihm mehr Sicherheit zu gewähren, schickte Harsch unter Draskowitz ein Korps entgegen. Mit

diesem ging Loudon durch Bielitz in die Staaten seiner Monarchin. Er hatte auf dem höchst schlimmen Marsch zwar durch Desertion und Krankheiten etwas, aber nicht viel gelitten. Der in der Folge so berühmt gewordene Banquier Fries versah ihn auf diesem Marsch mit Geld und Lebensmitteln so gut, daß dieses Verdienst nachher seinem Grafen-Diplom einverleibt ward.

Mit Anfang Decembers verlegte Loudon seine Truppen bei Teschen, Ratibor, und dem angränzenden Mähren in die Winterquartiere, und schloß, wie im vorigen Jahre, mit Fouquet wieder einen Vertrag, daß man bis zum 14ten März des folgenden Jahrs einander nicht beunruhigen wolle.

Darauf reiste er nach Wien, kam am 23ten December daselbst an, ging aber nach wenigen Tagen wieder von dort ab, und traf in den letzten Tagen dieses Jahrs in Prag ein.

XVI.

Feldzug im J. 1760. — Gefangennehmung des Fouquet.

Die Truppen, welche in Böhmen, Mähren, und dem östreichischen Schlesien in den Winterquartieren lagen, waren dießmahl bestimmt, im preußischen Schlesien zu operiren. Sie betrugen gegen 36000 Mann, und darüber bekam General Feldzeugmeister Loudon das Kommando.

Daun, welcher den 21ten November bei Maxen den General Fink mit 14000 Mann gefangen, Dresden gedeckt, und sein Winterquartier in Sachsen genommen hatte, behielt das Kommando der Hauptarmee in dem gegenwärtigen Feldzug.

Zwey im vorigen Jahre verlorne Schlachten; und die unter Fink, Dierke ꝛc, verlornen anschnlichen Truppenkorps hatten den König von Preußen genöthiget, ein Korps

von der allirten Armee zu seiner Unterstützung nach Sachsen kommen zu laßen. Dieses stand im Erzgebürge, und drohte einen Einfall in Böhmen. Um die dortigen Magazine zu decken, und die Gemeinschaft mit der Daunischen Armee in Sachsen sicher zu halten, mußte Loudon zu Anfang des J. 1760 ein Korps bei Kommothau zusammenziehen. Der Einfall unterblieb, das Korps der Allirten zog aus Sachsen ab, und so ging Loudon auch wieder an die schlesische Gränze.

Am 14ten März hatte der mit den Feinden in Schlesien geschloßene Waffenstillstand sein Ende. Loudon machte einen Plan, schon am 15ten Morgens Neustadt zu überrumpeln, und einige in dieser Stadt und Gegend stehende preußische Truppen aufzuheben. Er theilte seine dazu bestimmten Leute in vier Kolonnen, und führte eine davon in eigner Person an. Die Kavallerie langte zwar zur bestimmten Zeit auf

ihren Posten an, aber die ausgetretenen Waßer und morastigen Wege, hielten die Infanterie auf. Zweymahl gingen die Grenadiers und Kroaten bis an die Lenden, und bis an die Brust im Waßer durch angeschwollene Bäche, doch kamen sie zu spät. Loudon griff also mit der Kavallerie allein an, nahm dem Feinde einige Wagen, und hieb einige Mannschaft nieder, aber seine Hauptabsicht das ganze Regiment Manteufel aufzuheben, konnte er nicht erreichen.

Jezt ging er nach Jägerndorf, blieb dort bis zu Ende Aprils ruhig stehen, eilte dann nach Wien, und von da nach Dresden zu Daun, um die Entwürfe zu den großen Streichen vorzulegen, die er bald darauf ausführte.

Die Rußische Armee konnte wahrscheinlich erst gegen den Monath August bei der Oder eintreffen. Bis dahin aber in Unthätigkeit bleiben, wäre für den unterneh-

menden Loudon eine Ewigkeit gewesen. Er beschloß vor allem, Glatz zu erobern.

In diesem Frühjahre erhielt Loudon das Infanterie-Regiment Wolfenbüttel, welches seit 1736 der regierende Herzog besessen hatte. Es ist weiß, mit hellblauen Aufschlägen gekleidet.

In Schlesien standen noch der Prinz Heinrich mit einer größeren, und General Fouquet mit einer kleineren Armee. Zu Ende Mai rückte Loudon in diese Provinz ein. Heinrich brach mit seiner Armee auf, um den Russen entgegen zu gehen. Fouquet verließ seinen festen Posten bei Landshut und zog sich näher an Schweidnitz. Loudon rückte tiefer in Schlesien, und ließ seine Husaren bis gegen Breßlau streifen.

Jezt zog sich Fouquet noch weiter zurück, und näher an Breßlau, weil er besorgte, es könnte über diese Stadt losgehen. Diesen Rückzug benützte Loudon unverzüglich. Er besezte die vortheilhaften

Posten bei Landshut, schloß am 7ten Junius Glatz von allen Seiten ein, und machte sogleich Vorkehrungen zur Belagerung.

Indeßen bekam Fouquet von seinem König Befehl, den Posten bei Landshut wieder einzunehmen, und ihn zu vertheidigen, es koste, was es wolle.

Dieser Posten bei Landshut ist von seiner Seite her der Schlüßel nach Schlesien. Er besteht aus mehreren Bergen und Anhöhen, die schon in den vorigen Feldzügen mit Redouten, Schanzen, Batterien ꝛc. befestiget wurden.

Fouquet richtete den ersten Theil vom Befehl seines Königs gut aus. Er rückte mit seinen Truppen an, beschoß die verschanzten Berge aus Kanonen und Haubitzen, und die darauf postirten östreichischen Bataillons thaten nur schwachen Widerstand. Sie verließen einen Posten nach dem andern, und die Preußen besetzten dieselben ohne vielen Verlust.

Von dem schlauen Loudon darf man schon mit Grunde annehmen, daß seine Truppen zu diesem schwachen Widerstand Befehl hatten, um den Fouquet in die Falle zu locken, worein er auch richtig ging. Nachdem dieser seine sieben Berge neuerdings besetzt hatte, ließ er nicht blos die ältern beschädigten Verschanzungen schnell wieder ausbeßern, sondern auch noch einige ganz neue aufwerfen.

Während der Zeit, daß Fouquet die auf den Posten bei Landshut stehenden Oestreicher vertrieb, hatte Loudon in der Nacht von 17ten auf den 18ten Junius mit einigen tausend Freywilligen schon einen Sturm auf Glatz unternommen, welcher aber von dem Kommandanten abgeschlagen wurde. Dieser wollte sogar die Bürger der Stadt mit Gewalt nöthigen, zur Vertheidigung der Festung die Waffen zu ergreifen.

Sobald Loudon Nachricht hatte, daß Fouquet wieder vorwärts nach Landshut gegan-

gangen, ließ er vor Glatz nur so viele Truppen stehen, als nöthig waren, die Festung eingeschloßen zu halten. Auch der aus Böhmen heranziehenden schweren Belagerungsartillerie schickte er Befehl zu, bis auf weitere Verordnung stille zu halten. Er selbst ging mit der Reserve unverzüglich dem Fouquet nach, und befahl den übrigen Truppen schnell zu folgen. Am 21ten war schon alles in der Nähe von Landshut. König Friderich gibt dem Fouquet nur 8000 Mann, Tempelhof 11000, Archenholz 13000.

London hatte 30000, also um zwey Drittheile mehr Truppen. Dieses ist ganz natürlich: Die Belagerer müßen immer stärker seyn, als die Belagerten, und das Lager der Preußen war ein ordentlich befestigter Platz, nicht bloß mit Redouten und Fleschen, sagt Loudon selbst in seinem Berichte, sondern mit ordentlichen soliden Werkern, mit Blockhäusern, Palisaden, Sturmpfählen, Aufzugbrücken, und den tiefsten

Gra-

Graben. Uiberdieß waren fast alle Berge auch noch mit einer Kommunikationslinie versehen.

Am 23ten gerade um drei Viertel auf 2 Uhr Morgens ließ Loudon vier Haubitzgranaden in die Luft werfen, welche auch daselbst zersprangen. Dieß war das Zeichen zum Angriff. In dem Augenblick fing man das Kanonenfeuer an. Loudon hatte vier Kolonnen formirt, und jede derselben wurde von einer nachrückenden Truppe unterstützt. Er selbst führte die erste Kolonne an, und sein Regiment drang am ersten in den preußischen linken Flügel ein.

Die Preußen wehrten sich mit der größten Tapferkeit. Aber die Oestreicher unter ihrem Anführer besiegten sie doch. In drey Viertelstunden waren die zwey vornehmsten Schanzen auf dem Buchberg und Doktorberg eingenommen. Dann wurde die zwischen diesen Bergen gezogene Linie überstiegen; der Feind von einem Berge zum andern,

dern, und aus der Stadt vertieben, ein Bataillon nach dem andern geworfen, und theils niedergehauen, theils gefangen genommen, bis endlich gegen 8 Uhr die letzten Bataillons und Schwadronen sich gezwungen sahen auf freyem Felde das Gewehr wegzuwerfen, und um Pardon zu rufen.

Noch ehe der letzte Streich vollends gethan war, formirte Fouquet mit dem wenigen, ihm übrig gebliebenen Truppen ein Viereck, und machte einen Versuch, sich durchzuschlagen. Er sprach ihnen Muth ein, und diese wollten sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren. Die östreichische Reiterei griff sie mit größten Ungestüm an, aber ihr Angriff wurde anfangs zurückgeschlagen. . . . Die Dragoner von Löwenstein, eines der schönsten und bravsten Regimenter, schäumten vor Wuth, daß sie nicht eindringen konnten, und stürzten wie wilde Menschen auf die Bajonete loß, aber sie wurden noch eine Weile aufgehalten.

Indeßen kam ein Grenadierbataillon und feuerte mit kleinem Gewehr auf das Viereck der Preußen. Dieses kam in Unordnung, das Pferd des Fouquet wurde erschoßen, er stürzte zu Boden, die Dragoner brachen ein, und hieben alles nieder, weil die Preußen hier durchaus kein Pardon nehmen wollten. Viele getreue Soldaten versammelten sich um ihren General, der unter dem Pferde lag, und fielen todt auf ihn nieder, weil sie sein Leben retten wollten. Fouquet selbst bekam drey Hiebe. Sein Bedienter warf sich auf ihn, und rief den rasenden Dragonern zu: Wollt ihr denn den kommandirenden General umbringen! Dieses hörte der Oberste Voit, damahls Kommandeur des Löwensteinischen Regiments. Er eilte hinzu, trieb die Dragoner auseinander, hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, ließ sein Paradepferd herbeiführen, und both es dem Fouquet an. Dieser überreichte dem Obersten

sei-

seinen Degen, wollte aber das Pferd nicht annehmen. Ich werde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben, sagt er, worauf Voit antwortete: Mein Sattelzeug wird unendlich gewinnen, wenn es mit dem Blute eines Helden besprizt wird. Fouquet bestieg nun das Pferd, und so wurde er zu Loudon geführt.

Durch diesen Sieg machte Loudon 8318 Mann Soldaten, und andrer zur Armee gehörigen Leute zu Gefangenen, unter denen, nebst Fouquet, auch die Generale Malachowsky, und Schenkendorf, und 246 Oberoffiziers waren. Ungefähr 300 Mann, meistens Kavallerie hatten einen Ausweg gefunden, sich durchzuschlagen. . . . Die Oestreicher verloren gegen 3000 Mann.

Das ganze Lager, 58 Kanonen, 34 Fahnen, 2 Standarten, und 1 Paar silberne Pauken, nebst vielen Wagen und Karren waren die Beute. . . . Auch plünderten die erhizten Kroaten eine Weile in dem

Städtchen Landshut, ohne daß es möglich war, sie ganz davon abzuhalten.

Ein sonderbarer Umstand ist folgender: Als man die Schatulle des Fouquet dem Loudon brachte, fand sich nichts darin, als einige Briefe, ein seidenes Zopfband, und ein kaiserlicher Kupferkreutzer. Die Preussen schreiben diesen Sieg, wie gewöhnlich der großen Zahl der Oestreicher zu. Indessen ist es unstreitig, daß diese mit aller nur zu erwartenden Tapferkeit gefochten haben. Auch scheint es, Fouquet habe doch einen Fehler gemacht. Denn als man einst mit Loudon über diese Begebenheit sprach, sagte er: Hätte Fouquet vier Bataillons auf eine gewiße Anhöhe in einer gewißen Stellung gesetzt, es würde mir wohl schwer geworden seyn, ihn zu nehmen.

Fouquet wurde nach Wien gebracht, wo man ihm mit ausgezeichneter Hochachtung begegnete. Der Feldmarschall Bathyany räumte ihm sogar sein nicht weit von

der Hauptstadt gelegenes Lustschloß Trautmannsdorf zum gänzlichen Gebrauch ein. Aber entweder aus innerlichem Gram über das ihm begegnete Unglück, oder aus übel angebrachten Diensteifer für seinen Herrn, führte sich Fouquet so ungebührlich auf, daß man ihn von Wien zu entfernen nöthig fand. Er wurde nach Karlstadt in Kroatien gebracht, wo er bis zum Friedensschluß bleiben mußte. Auch wurde ihm bei der Auswechslung die Erlaubniß abgeschlagen, durch Wien zu gehen, man führte ihn bei Neuburg über die Donau.

Als Friderich die Niederlage des Fouquet vernahm, schlug er sich vor die Stirne, und rief unwillig auf: Gott! nur mir können solche Unglücksstreiche begegnen! Eben dieser König aber, der es dem Fink nicht verzieh, daß er sich bei Maxen hatte fangen laßen, benahm sich ganz anders gegen Fouquet. Er blieb ihm nach, wie vor, gnädig, verglich ihn mit dem Spartaner

König Leonidas, und machte ihn zum Dompropsten in der Stadt Brandenburg. Dort lebte Fouquet nachher, alles Soldatenberufs überdrüßig, und fest auf seinem Schwur haltend, daß er nie wieder den Degen ziehen wolle. Sein König besuchte ihn, machte ihm Geschenke, überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen, und doch konnte er den Propst Fouquet nicht dahin vermögen, daß er auch nur ein einzigesmahl noch auf eine Wachparade ging. Ein Beweis, daß sein Ehrgeitz durch Loudons Schlag auf eine unwiederbringliche Art gedemüthiget war.

XVII.

Eroberung von Glatz. — Unternehmung auf Breslau.

Nach dem Siege bei Landshut, dachte Loudon wieder nach Glatz, um sein angefangenes Werk daselbst zu vollenden. Doch

blieb

blieb er noch einige Zeit im Lager bei Landshut stehen, schickte die ihm untergebenen Generals rings herum in die Gegenden, wo nöthige Posten und Päße zu besetzen waren, besprach sich ein paarmal mit dem General Daun, und ließ indeßen Verstärkungen nach Glatz vorausgehen, wohin auch am 16ten Julius das nöthige Belagerungsgeschütz aus Ollmütz kam. In der Nacht vom 20ten auf den 21ten ließ General Harsch, welcher die Belagerung kommandirte, die Laufgräben eröffnen. Die Belagerten wehrten sich dabei tapfer, sie thaten an jedem der folgenden Tage über 300 Kanonenschüße auf die Belagerer, und deren Arbeiten. Glatz besteht aus zwey Festungen, der Alten, und der Neuen, welche die Neiße von einander scheidet. Der Angriff war gegen die alte Festung gerichtet.

Am 25ten langte Loudon selbst bei der Belagerungsarmee an. Gerade an dem Tag seiner Ankunft war man mit den Bat-

terien fertig geworden. Es waren derselben vierzehn, und mit Aubruch des folgenden Tages feuerte man aus allen zugleich gegen die Festung. Loudon war beim Anfang des Feuers mit Draskowitz und Rouvroi in den Laufgräben. Man kanonirte vorzüglich auf eine im Felsen gehauene Flesche, welche vor dem linken Flügel der östreichischen Parallele, und etwas weit vor dem bedeckten Wege lag.

Die in dieser Flesche stehende preußische Mannschaft hielt das Feuer nicht lange aus, sondern verließ ihren Posten, den die Oestreicher sogleich mit zwey Grenadierkompagnien besetzten. Die Feinde machten einen neuen Versuch die Flesche wegzunehmen, wurden aber zurückgetrieben, flüchteten sich in den bedeckten Weg, und mit ihnen drangen zugleich auch die Oestreicher hinein. Als die kommandirenden Generale dieses bemerkten, schickten sie eiligst einige Bataillons zur Unterstützung. Die in den Waffen-

plätzen des bedeckten Weges liegende Mannschaft widersetzte sich zwar, wurde aber schnell überwältiget, und flüchtete mit der grösten Unordnung in die inneren Hauptwerke. Die Oestreicher verfolgten sie lebhaft, und erstiegen unter Anführung des damahligen Artillerie Obersten Rouvroi stürmend die Festung. Als die Besatzung ihre Feinde schon so nahe sah, warfen ganze Kompagnien das Gewehr weg, und ergaben sich theils zu Kriegsgefangenen, theils als Deserteurs.

Auf diese Art war die alte Festung plötzlich in Loudons Gewalt. Aus derselben kann man die meisten übrigen Werker bestreichen. Der Oberste und Kommandant d'O wollte sich nun auch in der neuen Festung nicht länger widersetzen, und übergab sie eine Stunde nachher ohne alle Kapitulation an die Oestreicher. Die ganze Unternehmung hatte nur von 6 bis 11 Uhr Morgens gedauert. Nicht mehr als

11 Offiziers und 202 Gemeine hatte man bei der ganzen Belagerung, den Sturm miteingerechnet, verloren.

Dagegen bekam man von der Besazung 1911 Köpfe als Kriegsgefangene, worunter 107 Offiziers. 500 Mann waren sogleich bei dem Eindringen der Oestreicher als Deserteurs zu ihnen übergetreten. Ungemein wichtig war das Magazin sowohl an Mund- als Kriegsvorrath, welches Loudon mit Glaz eroberte. Es enthielt 23000 Zentner Mehl, 14000 Pfund Brod, 55000 Mezen Getraides aller Art, 24000 Zentner Heu, 112000 Bund Stroh, nebst verschiedenen anderen Lebensbedürfnißen; dann 203 Kanonen, Haubizen und Mörser, 40000 Kanonenkugeln, 10000 Bomben und Granaten, 2000 Zentner Pulver, 200000 Karabinerpatronen, einige hundert Stück kleines Gewehr.

In eben dem Zeitpunkt, als Loudon Glaz eroberte, belagerte der König von

Preu-

Preußen Dresden. Der darin kommandirende östreichische General Macquire erhielt Nachricht von jener Eroberung, und ließ von Dresdens Wällen ringsum mit Kugeln auf die Preußen Viktoria schießen. Friderich, der sich den so schnellen Verlust einer seiner Hauptfestungen kaum möglich dachte, errieth nicht, was dieses Freudenfeuer bedeuten sollte. Aber Tages darauf ward bei einem Ausfall der General Nugent gefangen, und dieser erzählte dem König, daß er Glatz verloren habe. Eine solche schlimme Nachricht, und die Annäherung Dauns nöthigten ihn von Dresden abzuziehen.

Sonderbar ist der Einfall, wie Friderich hinterher den Verlust von Glatz erklären und beschönigen wollte. Er sagt darüber in seinen nachgelaßenen Schriften: „Dieser schimpfliche, und die preußischen Waffen entehrende Vorfall war die Folge einer geheimen Unterhandlung, die Herr

Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche und des ganzen katholischen Pfaffengesindels veranstaltet hatte. Vermittelst derselben war es ihm gelungen, Offizier und viele Soldaten von der Besatzung zu bestechen, unter deren Anzahl gehörten auch diejenigen, welche die Wache an dem Orte hatten, wo Herr von Harsch seinen Angriff führte.„ Keinem einzigen Geschichtschreiber bis auf Friderich war es je eingefallen, eine so seltsame Erklärung über diesen Vorfall zu geben.

Sobald Loudon im Besitz der Festung war, schickte er eine Staffete an seinen Gönner Kaunitz in Wien, und meldete demselben in wenigen Zeilen die geschehene Eroberung. Dieser empfing den Brief schon am zweiten Tage darauf, und sendete ihn sogleich seiner Monarchin, mit folgendem in französischer Sprache geschriebenen Billet begleitet:

„E. Maj. werden ohne Zweifel über
„den beiliegenden Brief entzückt seyn, wel=
„chen ich in diesem Augenblick erhalte, und
„ohne Verzug E. M. zu Füßen lege, mit
„der Bitte, mir denselben nach Dero Be=
„quemlichkeit wieder zurück zu schicken, da=
„mit ich das Vergnügen habe, ihn noch
„einmal zu lesen. Gott erhalte E. M. Ih=
„ren Josue.

Darauf antwortete Theresia:

„Dieß ist der schönste Wunsch, den
„Sie für mich thun können. Ich bin ih=
„nen verbunden, daß Sie mich so augen=
„blicklich an ihrer Freude Theil nehmen ließen.

Noch am Tage der Einnahme von Glatz ließ Loudon den General Draskowitz schon mit einigen Truppen gegen Breslau vorrücken. Am 30ten Julius ging er selbst mit der ganzen übrigen Armee, und einigem schwerem Geschütz dahin ab, und am 31ten wurde die Stadt bereits völlig eingeschloßen.

Eine förmliche, langwierige Belagerung auf Breslau zu unternehmen, konnte Loudons Plan nicht seyn. Er hatte nicht schweres Geschütz genug. Auch stand Prinz Heinrich mit einer stärkern Armee in einer solchen Entfernung, daß er der Stadt ganz leicht zu Hülfe kommen konnte, sobald die Belagerung etwas lange dauerte. Er ließ am 1ten August den Kommandanten Tauenzien mit den bei solchen Anläßen gewöhnlichen Formalitäten und Gründen auffodern. Dieser aber schlug gerade ab, sich zu ergeben. Darauf wurden drey Batterien angelegt, und Abends um 10 Uhr fing man an, die Stadt mit Bomben, Haubitzgranaten und Feuerkugeln zu beschießen, welches aber nur bis um 12 Uhr fortgesetzt wurde. Doch gerieth dadurch das Wohnhaus des Königs, und mehrere Häuser in Brand.

Tags darauf schickte Loudon abermahl einen Offizier zum Kommandanten,

der ihm annehmliche Bedingungen zur Uibergabe vorschlug, aber wieder nicht gehört wurde. Tauenzien blieb standhaft, und ließ unter andern dem Loudon auch sagen: „es sey unerlaubt, daß man die Belagerung einer Stadt mit dem Ruin ihrer Einwohner anfange.“ — Im Jahre 1757 hatte der König von Preußen die Belagerung von Prag wahrhaft mit dem Ruin der Einwohner angefangen, und sechs Wochen lang fortgesetzt, viele tausend unschuldige und friedliche Bürger, und viele hundert Häuser durch Bomben zerschmettern laßen. Noch wenige Tage vor Loudons Unternehmung auf Breslau, hatte er eben dieses mehrere Wochen hintereinander gegen Dresden gethan, und hielt es in jedem Falle mit seiner ganzen Generalität für sehr erlaubt. Jetzt aber, da Loudon kaum ein paar Stunden lang einige Bomben in Breslau warf, liest ihm Tauenzien darüber eine Moral: ein Benehmen, das die Preu-

ßen

ßen freilich den ganzen Krieg über sehr bequem fanden, alles zu thun, was ihnen vortheilhaft war, und laut darüber zu schreyen, wenn ihre Gegner ihrem Beispiel folgen wollten.

Tauenzien ließ es nicht bei der bloßen Predigt bewenden. Da der muthige Loudon sein Hauptquartier ziemlich nahe bei Breslau genommen hatte, so ließ der Kommandant seine längsten Feldschlangen mit doppelten Portionen Pulver laden, schoß damit dem Loudon die Kugeln in seine Wohnzimmer, und nöthigte ihn, sein Quartier zu verändern.

Zwar wußte Loudon, daß die Russen mit einer starken Armee seit mehreren Monathen aus Pohlen im Anzuge nach Schlesien wären, er wußte aber auch, daß Prinz Heinrich schneller zu marschiren gewohnt sey, als Soltikow. Darum brach er schon am vierten August von Breslau wieder auf, und ging nach Strigau zurück.

Die-

Dieses war also keine eigentliche Belagerung, sondern nur ein Versuch auf Breslau gewesen. Ob Loudon auf die in dieser Stadt befindlichen östreichischen Kriegsgefangenen Rechnung machte, weiß ich nicht; aber soviel ist gewiß, daß statt 19000 derselben, wie sie Archenholz angibt, nur etwas über 6000 darin waren. Die Breslauer kamen dießmahl mit dem bloßem Schrecken davon.

XVIII.

Schlacht bei Liegnitz. — Unternehmung auf Kosel.

Nachdem Friderich genöthiget worden, die Belagerung, oder eigentlich das zerstörende Bombardement von Dresden aufzuheben, marschirte er aus Sachsen nach Schlesien. Daun und Lascy folgten ihm, und gingen ihm so nahe zur Seite, daß es von ferne scheinen konnte, alles zusammen mache nur eine einzige Armee aus.

Die Absicht des Königs war, sich mit seinem Bruder Heinrich zu vereinigen, weil er sowohl seine als seines Bruders Armee für zu schwach hielt, den Oestreichern, oder den Russen nachdrücklichen Widerstand zu thun, so lange sie von einander abgesondert wären, da sie hingegen vereiniget, die einen oder die andern mit Vortheil angreifen konnten. Eben diese Vereinigung aber suchte auch Daun auf alle Art zu hintertreiben, und um den König von mehreren Seiten einschließen zu können, rief er auch noch Loudon mit seinem Korps zu sich. Der kleine Fluß Katzbach trennte die beiderseitigen Heere.

Jeder Heerführer suchte den andern zu überlisten; man nahm viele Tage hintereinander sehr künstliche Märsche und Stellungen. Der König fühlte sich zu schwach, den Oestreichern zu widerstehen, die ihn von allen Seiten umgaben; er suchte Schweidnitz zu gewinnen, sowohl

der Lebensmittel wegen, als um sich an einen so festen Ort anzulehnen. Indeßen hatten ihn Daun und Lascy bei Liegnitz so in die Mitte bekommen, daß sie ihm mit entschiedener Uiberlegenheit ein Treffen liefern konnten. Ihre vereinigten Heere machten gegen 90000 Mann aus, des Königs Truppen nur etwann 30000.

Daun, mit der Hauptarmee, wollte den König in der Fronte angreifen. Lascy sollte den rechten Flügel des preußischen Lagers umgehen, Loudon sich im Rücken der Preußen auf den Anhöhen bei Pfaffendorf stellen, um ihnen den Rückzug nach Glogau abzuschneiden. Zu diesem entscheidenden Streich war der 15 August bestimmt.

Man hat diese Anstalten des Daun von jeher gelobt. Indeßen weiß ich, daß Loudon einen etwas veränderten Plan vorschlug, der aber nicht angenommen ward. Loudon stand hier unter dem Kommando des Feldmarschalls, er mußte also die

Dispositionen desselben befolgen, und marschirte am 14ten mit Einbruch der Nacht gegen das vermeintliche Lager des Königs bei Liegnitz.

Dieser hatte, wie er selbst sagt, schon seit mehreren Tagen das Betragen eines Partheygängers nachgeahmt, alle Nächte sein Lager verändert, und bald diese, bald jene Stellung genommen, um den Streichen auszuweichen, die er täglich von der feindlichen Armee erwarten mußte. Er bekam jetzt durch seine gewöhnlichen geheimen Kanäle bei der rußischen Armee, Nachricht, daß Czernichew über die Oder gehen, und sich mit den Oestreichern vereinigen würde, worauf dann seine ganze kleine Armee aufgehoben werden sollte. Nun war die höchste Zeit, sich zu retten. Auch hatte seine Armee nur noch auf drey Tage Brod. Er mußte also auf irgend eine Art suchen, an seinen Bruder Heinrich zu kommen. Dieses sollte am 14ten geschehen.

Fri-

Friderich wagte es nicht, bei hellen Tage, im Angesicht des ihm nahe stehenden Daun aufzubrechen. Er ordnete den Marsch für die kommende Nacht. Ehe diese noch einbrach, kam ein von der östreichischen Armee entlaufener Offizier zu ihm. Dieser war ein Irländer von Geburt, und sehr besoffen, als er zum König geführt wurde. Er verrieth, daß Friderich mit dem künftigen frühesten Morgen von allen Seiten würde angegriffen werden. Um in der Sache recht klar zu werden, mußte eben dieser Uiberläufer den König sogleich auf einem Rekognoscirungsritt begleiten. Der König fand seinen Abmarsch jezt um so viel nöthiger.

Um den Daun zu täuschen, mußten Abends die Feldwachen und Pikette der Hußaren auf ihren Posten stehen bleiben, mit Beihülfe einiger Bauern die gewöhnlichen Wachfeuer unterhalten, und alle Viertelstunden, Wer da! rufen.

Zwischen 9 und 10 Uhr, da es schon dunkel ward, marschirte die Armee in aller Stille bei Liegnitz vorbei auf die Anhöhen bei Pfaffendorf. Dort ließ der König Halt machen, und formirte sie gegen den ihm verrathenen Angriff, welchen er jedoch nicht so ganz frühe vermuthete, weil er sich bei einem Feuer schlafen legte.

Es war etwann 2 Uhr Morgens am 15ten August. Loudon hatte sein Lager verlaßen, war über die Katzbach gegangen, und wollte zwischen Pfaffendorf und Binowitz durch, gegen das Lager des Königs, anmarschiren. Um nicht zu frühe von dem Feind entdeckt zu werden, schickte er gar keine Avantgarde voraus, sondern eröffnete seinen Zug mit dem Reservekorps, das er in eigner Person anführte. Als er auf die erste Anhöhe kam, stieß er auf preußische Hußaren. Es war ihm schon voraus bekannt, daß einige Schwadronen derselben nebst einem Freybataillon dort postirt

stan-

standen. Man fiel sie augenblicklich an, und jagte sie zurück. Ein Offizier derselben sprengte im Gallop weiter rückwärts, wo die Armee stand, und rief laut: Wo ist der König? Wo ist der König? Friderich fuhr aus seinem Schlummer auf, und fragte, Was ists? Was ists? — Der Feind ist da, antwortete jener, er hat alle meine Vedetten schon zurückgeworfen, und ist kaum 400 Schritt mehr entfernt. — Halt er ihn so lang als möglich auf, versetzte der König, stieg zu Pferde, und ritt fort, um das Treffen zu ordnen.

Nachdem Loudon jene Vorposten vertrieben, wollte er nach der Anordnung des Daun die Anhöhen bei Pfaffendorf gewinnen, und sich darauf festsetzen. Wie sehr mußte er erstaunen, als er eben jene Anhöhen, auf welche er seine Truppen formiren sollte, gänzlich mit feindlicher Infanterie und Artillerie bedeckt fand. Uiberdas war es noch so dunkel und neblicht,

daß er weder die Stellung, noch die Stärke des Feindes genau erkennen konnte.

Alles dieses brachte ihn aber nicht aus der Faßung. Selbst nach dem Geständniß der Feinde zeigte er sich bei dieser Gelegenheit als einen General, der alle Eigenschaften eines großen Heerführers besitzt. Da er sich mit Vortheil und Ehre nicht mehr zurückziehen konnte, so stellte er sein Reservkorps so schnell zum Angriff her, als er es bei dem schwachen Dämmerlicht des anbrechenden Tages, und bei dem ungünstig engen Raum thun konnte. Die Preußen hatten Batterien so nahe, daß sie mit Kartätschen auf Loudons Kolonnen feuern konnten. Da nun diese auf dem Marsch, und dichte zusammengedrängt waren, so that jenes Feuer sehr vielen Schaden. Loudon ließ ebenfalls Batterien aufführen, und griff die Höhen mit seiner Reserve sehr entschlossen und muthig an. Er trieb die Preußen etwas zurück. Aber seine Kolonnen konnten

ten ihn nicht sogleich unterstützen, weil sie stark durch die preußischen Kartätschen gelitten hatten, auf eine förmliche Schlacht nicht vorbereitet waren, und nicht so schnell zu folgen vermochten, als die Reserve vorausgegangen war. Also wurde diese auf die etwas zurückgebliebenen Kolonnen geworfen; mehrere preußische Bataillons eilten herbei, und gewannen mehr Terrain.

Loudon formirte aus seinen Kolonnen wieder einige Bataillons, und rückte neuerdings gegen die Anhöhen. Er konnte aber wegen des engen Raums nur 5 Bataillons in Fronte aufführen, und wurde also durch die feindliche Uibermacht wieder zurückgeschlagen. Seine Kavallerie trieb die feindliche zurück, und verfolgte sie bis hinter ihre Infanterie, wurde aber dann überflügelt, und auseinander gesprengt. Sie hieb abermahl in einige preußische Bataillons ein, tödtete viele Leute, machte Gefangene, und eroberte Fahnen. Loudon versuchte noch

drey Angriffe mit der Infanterie. Indeßen begann es Tag zu werden. Er sah jezt, daß er mit der ganzen preußischen Armee zu thun habe, und fand also für beßer, dem König das Schlachtfeld zu überlaßen. Er ließ auf der Höhe bei Binowitz eine starke Batterie auffahren, die seinen Rückzug über die Katzbach deckte, der keineswegs eine Flucht war, sondern mit guter Ordnung geschah. Loudon that ihn ungern, er wagte sich in das stärkste Feuer. Man behauptet, daß er aus Unwillen den Tod geflißentlich suchte, aber er fand ihn nicht. . . . Um 5 Uhr Morgens war die Schlacht schon geendiget.

Allerdings hatte Loudon Ursache zu hoffen, daß Daun durch einen Angriff mit der Hauptarmee ihm Luft machen würde. Es geschah nicht, und warum es nicht geschah, das ist eine bis jezt noch nicht ganz aufgeklärte Sache. Daun sollte nach genommener Abrede am 15ten Morgens den

Kö=

König von seiner Seite angreifen. Er ging Abends vorher mit der Armee bis an die Katzbach, schickte in der Nacht leichte Truppen darüber, welche schon um 11 Uhr zu ihrer großen Erstaunung fanden, daß der König nicht mehr in seinem Lager stand. Daun ließ nun Brücken über den Bach schlagen, aber alles dieses zögerte so lange, daß seine Avantgarde erst um 5 Uhr Morgens hinter Liegnitz anlangte. Er ließ diese Stadt besetzen, schickte einige Schwadronen Kavallerie über das Schwarzwaßer vor, die aber ein Theil des preußischen rechten Flügels von seinen Anhöhen hinter Pfaffendorf herab durch eine derbe Kanonade sogleich wieder zurücktrieb. Jezt blieb der Feldmarschall unschlüßig und unthätig hinter Liegnitz stehen, und ging dann gar wieder in sein altes Lager zurück.

Die Preußen geben ihren eigenen Verlust bei dieser Schlacht nur auf 600 Todte, und 1200 Verwundete an, den östreichischen

aber auf 6000 Mann Gefangene, 2500 Mann Todte, und 82 Kanonen. Loudon zählte in seinem Bericht an Daun in allen 6043 Mann, und 68 Kanonen verloren.

Offizier und Gemeine im Daunischen Lager sollen, wie man sagt, den Abzug des Königs troz des Blendwerks mit den Vorposten und Wachtfeuern bemerkt haben, aber der Feldmarschall wollte nicht daran glauben. Auch wunderten sich selbst die Preußen, daß er nicht schießen hörte, da doch die Schlacht nur eine Stunde weit von ihm vorfiel, und dabei nebst einigen tausend Flinten, auch von beiden Seiten wenigstens 200 Kanonen feuerten.

Soviel ist gewiß, daß Loudon nach diesen Vorfall einen sehr nachdrücklichen Brief an den Fürsten Wenzel von Liechtenstein nach Wien schrieb, worin er aus Gründen über das Benehmen des Feldmarschalls Daun klagte. Liechtenstein, welcher von der Kaiserinn besonders geehrt wurde, wel-

cher der thätigste Patriot war, der ohne Ansehn der Person für das Wohl des Staats sorgte, machte der Kaiserinn kräftige Vorstellungen zu Rechtfertigung Loudons. Auch Kaiser Franz sprach zu seinem Vortheil. Unterm 25ten August schrieb Maria Theresia an Loudon einen Brief, worin sie zwar das Unglück vom 15ten bedauerte, dabei aber seine großen Verdienste anerkannte, ihn ihrer ferneren Gnade versicherte, und ihm auftrug, diese ihre gnädige Gesinnung seinem ganzen Korps bekannt zu machen.

Nach der Schlacht zog sich Loudon gegen Striegau. Daun kam ebenfalls dahin. Die Russen gingen eilig wieder über die Oder zurück, und nach den polnischen Gränzen. Der König von Preußen faßte nun den kühnen Entschluß, die Armee des Daun zu umgehen, ihr die Zufuhr der Lebensmittel aus Böhmen abzuschneiden, und eben dadurch den Feldmarschall zu nöthigen, Schlesien gänzlich zu verlaßen. Dieses gelang ihm

auch einigermaßen. Durch eine Reihe von kühnen Märschen und vortreflich gewählten Stellungen brachte er es dahin, daß Daun in die Gränzgebürge zurückgehen mußte. Loudon deckte dabei immer eine Flanke, oder einen wichtigen Posten, oder kam dem König hie und da zuvor, und leistete überhaupt dem geängstigten Daun sehr wichtige Dienste.

Daun und der König waren endlich beyde in das Gebürge gekommen, standen dichte nebeneinander, aber jeder so gut gelagert, daß einer den anderen ohne Verwegenheit nicht angreifen konnte. Indeßen rückten die Russen durch die Mark gegen Berlin. Lascy ging mit 15000 Mann ebenfalls dahin. Dieses bewog den König, das feste Lager zu verlaßen, um seiner Hauptstadt beizustehen. Sobald er fort war, zog Daun nach Sachsen.

Loudon versuchte noch eine Unternehmung auf Kosel. Der in der That große

Ge-

General erfuhr auch hier wieder die Wandelbarkeit des Kriegsglücks, das ihn schon bei Breslau, und Liegnitz getäuscht hatte. Am 20ten Oktober schloß er Kosel ein, besetzte dann alle benachbarte Dörfer und Posten, und that am 25ten in der Nacht einen Angriff auf die Brücke, und einige andere Posten der Stadt, welcher aber fruchtlos ablief. Am 26ten in der Nacht ließ er die Brücke, die Stadt selbst, die Magazine, Bäkereyen, und die Schleuße mit Bomben, Haubitzgranaten, und Feuerkugeln beschießen.

Während dieses Bombardirens versuchten die Kroaten, die Stadt mit Leitern zu ersteigen, wurden aber zurückgeschlagen. Die Heu- und Stroh Magazine nebst den Wachthäusern geriethen durch das Kanoniren in Brand, und gingen im Rauch auf.

Indeßen war ein anhaltendes Regenwetter eingefallen. Dieses setzte die Gegend um Kosel unter Wasser, und schwellte die

be=

benachbarten Moräste an, daß der Platz unzugänglich, und zu Belagerungsarbeiten durchaus untauglich wurde.

Loudon ließ also am 28ten seine Armee wieder abziehen, gegen die auch Golz mit seinem Korps anrückte, um Kosel zu retten.

Loudon zog sich gegen Landshut, verlegte seine Truppen am Ende Novembers in die Grafschaft Glatz und einige benachbarte böhmische Kreise in die Winterquartiere, schloß mit dem Feinde abermahl einen Vertrag, während der rauhen Jahrszeit einander nicht zu beunruhigen, und ging dann nach Wien.

XIX.

Feldzug im Jahre 1761. Eroberung von Schweidnitz.

Den Winter über wohnte Loudon in Wien einigen Konferenzen bei, worin die

Ope-

Operationen des künftigen Feldzuges entworfen wurden. Im März ging er wieder zur Armee.

Daun, welcher am 3ten November vorigen Jahrs dem König Friderich den Sieg bei Torgau sehr theuer verkauft hatte, behielt in diesem Feldzuge wieder das Kommando der Hauptarmee in Sachsen. Loudon bekam die nach Schlesien bestimmte Armee, welche an die 60000 Mann verstärkt wurde, und zwar dießmahl ganz unumschränkt, ohne von dem Oberkommando des Daun abzuhangen.

Im April hob Loudon den für die Sicherheit der Winterquartiere mit dem preußischen General Golz geschloßenen Vertrag wieder auf, und versammelte seine Armee in der Nähe von Glatz. Golz stand bei Landshut. Er befürchtete dasselbe Schiksal, welches Loudon im verfloßenen Jahre an eben diesem Platz dem Fouquet zubereitet hatte, darum verließ er das Gebirge

und

und zog sich gegen Schweidnitz, um es im Nothfalle zu sichern.

Es scheint, sagt der preußische General Warnery bei dieser Gelegenheit, daß der König den ganzen Operationsplan seiner Feinde für dieses Jahr schon zum voraus wußte, den ihm wahrscheinlich der Großfürst Peter, oder wer immer mitgetheilt hatte. So machte er denn ganz bequem alle nöthigen Anstalten, um den ihm zubereiteten Streichen auszuweichen. Er übergab das Kommando in Sachsen seinem Bruder Heinrich, und ging in eigner Person nach Schlesien, wo er wohl wußte, daß etwas wichtiges ausgeführt werden sollte. Im Mai langte er dort an, nahm das Lager des Golz bei Schweidnitz ein, und schickte diesen gegen Glogau um die Russen zu beobachten, deren Ankunft man schon voraus wußte. Loudon zog sich auf eine Weile gegen Braunau zurück, bis er die nöthigen Verstärkungen erhalten hatte. Dann rückte

er wieder vor, um gegen die Oder den Russen entgegen zu gehen. Der König blieb ihm stäts zur Seite, und beyde bewiesen in geschickten Märschen und Stellungen ihre grossen Talente für die Kriegskunst.

Während daß Loudon und Friderich in Schlesien einander beobachteten, näherten sich zwar die Russen unter Butturlin den Gränzen, aber mit einer Langsamkeit, mit Zaudern ohne Ende, daß man schon zum voraus wenige Thätigkeit vermuthen konnte. Genug, in 3 Wochen legten sie nicht so viel Weges zurück, als der König bei seinem Marsch nach Schlesien in 3 Tagen gemacht hatte. Tottleben, der ehemals in preußischen Diensten gewesen war, jezt aber die rußischen leichten Truppen kommandirte, und sich schon im vorigen Jahre bei der Besezung von Berlin verdächtig betragen hatte, ward auf diesem Marsch als Spion und Verräther überwiesen, nach Petersburg geschickt, und dort zur Knutte,

und nach Siberien verdammt. . . . Warnery erzählt, daß ihm selbst Rußische Generals und Offiziers auf diesem Marsch ausdrücklich versichert haben, daß sie die Preussen niemals angreifen, sondern sich bloß wehren würden, wenn der König selbst auf sie losschlüge, wie er bei Kay und Kunnersdorf gethan hatte. Dießmahl war also Friderich so klug, sie nicht anzugreifen.

Bei solchen Gesinnungen konnte Loudon wenig auf diese Generale zählen. Auch hat ihr nachheriges Benehmen bewiesen, daß Warnery seine Behauptungen nicht ganz aus der Luft griff. Nach dem langsamsten Marsch, den je eine Armee gethan hat, und nach hundert Kouriers, die sie an Loudon schickten, und sich wieder von ihm schicken ließen, gingen sie endlich am 12ten August über die Oder, und vereinigten sich mit ihm, ungefähr 70000 Mann stark.

Sobald diese Vereinigung geschehen war, zog Friderich gegen Schweidnitz, und

lagerte sich mit seiner ganzen Armee bei Bunzelwitz, eine halbe Meile von jener Festung. Was er sonst nie gethan hatte, das that er jezt: er ließ sein Lager so sehr mit Werkern aller Art verwahren, daß es einem ächten festen Platz glich. Es wurde von vorn, auf den Seiten und im Rücken verschanzt, und war eine Art von Waffenplatz, von dem ein befestigter Berg gleichsam die Zitadelle ausmachte. Moräste, Redouten, Verhaue, schlammige Bäche, Batterien mit kreuzenden Feuer, Verschanzungen jeder Gattung, machten es unangreifbar. Die Verschanzungen waren überall 16 Fuß dick, die Gräben 12 Fuß tief, und 16 Fuß breit. Die Fronte war mit starken Palisaden umgeben; die ausspringenden Theile der Werker waren unterminirt. Vor den Minen hatte man Wolfsgruben angelegt, und vor diesen Wolfsgruben bestand die ganze äußere Einfaßung aus spanischen Reitern, die aneinander hingen, und in der

Erde befestiget waren. Die Armee des Königs bestand aus 66 Bataillons, und 143 Schwadronen. 460 Artilleriestücke umgaben die verschiedene Werker, und 182 gefällte Minen standen bereit, auf den ersten Wink zu springen.

Dieses Lager wurde mit gröster Eile hergestellt, und war schon fertig, als das vereinigte Heer der Oestreicher und Russen vor demselben anlangte. Diese schloßen nun einen Halbzirkel um die Preußen, und ließen ihnen bloß den Rücken frey, den Weg nach der Festung Schweidnitz nämlich.

Der König, welcher unseren Loudon kannte, und sich an Hochkirchen erinnerte, sagt selbst bei dieser Gelegenheit: „bey Tag „war wenig zu fürchten, daß den Preußen „ein Unfall begegnen könnte, wenn nicht „etwann Herr Loudon unter Begünstigung „der Finsterniß einen Theil des Lagers „überrumpelte, wo nämlich die in Schlaf „begrabenen Truppen nicht Zeit hätten zur

„Ver-

„Vertheidigung herbeizueilen.„ Friderich mußte sich vor einen solchen Streich nicht wenig fürchten, weil er dagegen folgende ganz außerordentliche Vorkehrungen machte. Sobald die Abenddämmerung anbrach, wurden die Zelten abgebrochen, die ganze Bagage der Armee unter die Kanonen von Schweidnitz geschickt, und alle Regimenter traten hinter ihren Verschanzungen ins Gewehr. So stand Infanterie, Kavallerie, und Artillerie alle Nächte durch in Schlachtordnung. Der König befand sich gewöhnlich bei einer Hauptbatterie. Seine ganze Bagage wurde auch täglich alle Abende weggeschickt, und des Morgens kam sie zurück. Erst nach Aufgang der Sonne legten die Truppen die Waffen nieder, und schlugen ihr Lager wieder auf. Die Hitze war drückend, und Brod und Wasser beinahe die einzige Nahrung der Armee. Hiezu kam das Bedürfniß des Schlafes, das alle Tage dringender wurde. Die Kranken mehrten

sich erstaunlich, und wurden immer schaarenweise nach Schweidnitz gebracht. Das Mißvergnügen der Truppen war allgemein, und die Desertion würde sehr stark gewesen seyn, wenn die Linien bei Tage, und die Schlachtordnung in der Nacht, nicht alles Ausreißen unmöglich gemacht hätten.

Ungeachtet aller Festigkeit des preußischen Lagers, ungeachtet aller Wachsamkeit des Königs, hätte ihn Loudon doch angegriffen, wenn es nach seinem Willen gegangen wäre. Er drang in den General Butturlin, dieses mit vereinter Macht zu thun. Dieser versprach es endlich, und am 1ten September sollten zu gleicher Zeit drey Angriffe geschehen. Was den König in dieser seinen mißlichen Lage rettete, das erzählt er uns selbst ganz offenherzig. „Herr von Butturlin, der lange bei der Tafel verweilte, bei welcher der Wein nicht gespart wurde, hatte in einem fröhlichen Augenblick,

und mit dem Glase in der Hand, in alles gewilliget, was ihm Herr Loudon vorschlug. Die Anordnungen zu den 3 Angriffen wurden schriftlich aufgesetzt, man hatte sie den vornehmsten Offizieren der Armee zugeschickt, und Herr von Loudon war ganz zufrieden mit den Russen wieder in sein Quartier gegangen. Allein Herr Butturlin schlief nun aus, und da er nach seinem Erwachen seine Klugheit zu Rathe zog, so widerrief er die Befehle, die schon gegeben waren. Als Herr Loudon diese plötzliche Veränderung erfuhr, gerieth er darüber außer sich. Kuriere gingen nach Wien ab, und die Generale bezeigten einander Kaltsinn.„

Dieses Betragen zeigte denn wohl deutlich die Gesinnungen des russischen Heerführers. Aus wirklichen oder angeblichen Mangel der Lebensbedürfniße brach Butturlin am 9ten September schon wieder mit seiner Armee auf, trennte sich von Loudon, und ging nach der Oder zurück. Das heißt, er

brachte sechs Monathe mit hin und her marschiren zu, um vier Wochen unthätig neben Loudon zu stehen. Doch ließ er ihm den General Czernichew mit 20000 Mann zurück.

Nach dem Abzug der großen russischen Armee ging Loudon wieder in sein vortheilhaftes altes Lager am Fuß des Gebirges. Der König blieb noch 14 Tage bei Schweidnitz stehen, dann brach er auf, und suchte durch künstliche Märsche den Loudon zu bewegen, sein Lager zu verlaßen, und sich vollends nach Böhmen zu ziehen. Friderich marschirte in die Gegend von Neiße. Loudon ließ ihn marschiren, und versetzte ihm unterdeßen einen der tödtlichsten Streiche.

Die Festung Schweidnitz sollte erobert werden, nicht durch eine langwierige förmliche Belagerung, sondern durch einen listig ausgedachten und schnell ausgeführten Sturm. Loudon eröffnete diesen Plan

dem

dem Czernichew, der sogleich freundschaftlich sein ganzes Korps dazu anboth, von welchem jedoch Loudon nicht mehr annahm, als 800 Grenadiers.

Die Nacht von 30ten September auf den 1ten Oktober wurde zur Ausführung festgesetzt. General Giannini, und die zur Führung des Angriffes bestimmten Staabsoffiziers mußten die Festung in Augenschein nehmen, Liechtenstein und Kinski bis Abends einige hundert Leitern in Bereitschaft haben. Um 10 Uhr Morgens mußten Hußaren und Kroaten die Festung von weiten umringen, und mit angehender Nacht immer näher gegen dieselbe zusammenrücken, damit weiter kein Mensch weder hinein, noch heraus konnte. Der Angriff sollte um halb 3 Uhr Morgens, und an 4 Orten zugleich von vier Kolonnen, jede zu 4 Bataillons, geschehen: auf das Galgen-Fort, Jauernicker-Fort, Garten-Fort und Bögen-Fort. Die Kom-

mandirenden der Kolonnen waren Wallis, Odonell, Link, Kaldwell, Rumel, de Vins. Jeder Kolonne hatte man Zimmerleute und Arbeiter mitgegeben, welche theils die nöthigen Brech- und Grabzeuge führten, theils die Leitern trugen. Alle vier Angriffe standen unter der Leitung des General Amadei. Zur Unterstützung standen hinter den angreifenden Kolonnen noch vier Bataillons Infanterie, und 16 Schwadronen Reiterei unter Karl Lichtenstein und Kinsky. Zur Erleichterung der wahren Angriffe, mußten die Kroaten, welche schon seit Morgens die Festung umringt hatten, unter General Janus einen falschen Angriff auf die Wasserschanze thun.

Als Loudon am Morgen dieses Tages die Truppen zu der wichtigen Unternehmung auswählte, und jedem Bataillon seinen Platz anwies, hielt er eine Anrede an dieselben. Er empfahl ihnen gute Ordnung zu beobachten, und verboth unter

Androhung des schärfesten Kriegsrechts die Plünderung, zu deren Vergütung er ihnen eine Belohnung von 100000 Reichsthalern versprach. Auf diesen Antrag riefen die Wallonischen Grenadiers: „Nein, Vater „Loudon! führe uns nur zur Ehre, wir „brauchen kein Geld.“

Nach den getroffenen vorläufigen Anordnungen nahm **Loudon** seinen Standpunkt bei Schönbrunn, um von dort aus die ganze Unternehmung zu leiten.

Abends um 5 Uhr versammelte **Amadei** seine Truppen, sonderte sie in die vier Kolonnen ab, ließ durch den Obersten **Rouvroi** jeder die gehörigen Reservstücke, Artilleristen, Arbeiter, und Leitern zutheilen, und trat um 9 Uhr den Marsch gegen die Festung an.

In derselben war als Kommandant angestellt der General **Jastrow**. Seine Garnison bestand aus 5 Bataillons. Der König sein Herr, und die preußischen Schrift-

keller alle, beschuldigen ihn einer lockeren Lebensart und großen Nachläßigkeit. Indeßen scheint Jastrow doch etwas von einem Angriff auf sein Schweidnitz geahndet zu haben, denn noch an demselben Abend vertheilte er vier seiner Bataillons zu Vertheidigung in die Festungswerke, und ließ das fünfte mitten in der Stadt unter dem Gewehre bleiben.

Archenholz sagt: Man hatte rathsam befunden, durch Brandwein den Muth der stürmenden Oestreicher zu beleben. Auch Tempelhof erzählt von den östreichischen Truppen, welche den Fouquet schlugen: „sie hätten ihren Muth durch eine gute Ladung Brandwein angefeuert.“ Die Sache ist nicht unmöglich. Vielleicht that Loudon dieses in Nachahmung des großen Friderich; denn dieser erzählt von sich selbst, daß er vor der Schlacht bei Leuthen selbst den Wein als ein Hülfsmittel brauchte, um die niedergeschlagenen Gemüther seiner

Sol-

Soldaten wieder zu ermuntern. Kein Wunder, daß die Preußen in jener Schlacht so wacker kämpften; denn man stelle sich nur vor, preußische Soldaten und Wein! Sicher hatten unter jedem tausend derselben 999 dort zum erstenmahl in ihrem Leben den edlen Traubensaft auf ihre Zunge bekommen. In jedem Fall muß ein Glas Wein auf den Preußen noch unendlich mehr Wirkung thun, als ein Glas Brandwein auf den Oestreicher.

Um 2 Uhr Morgens am 1ten Oktober kamen alle Kolonnen in bester Ordnung und größter Stille auf die ihnen bei der Festung angewiesenen Plätze, ohne von den Preußen entdeckt zu werden. Um halb 3 Uhr geschah der erste Angriff auf das Bögenfort, und diesem folgten sogleich die 3 übrigen. Die Preußen feuerten aus Kanonen und kleinem Gewehr auf die Oestreicher, diese stürzten aber unaufhaltsam über das Glacis in den bedeckten Weg, und bestürmten die

Außenwerke jeder Schanze. Schritt vor Schritt wurde die Besatzung aus demselben in das Innere der Werke getrieben, und was nicht weichen wollte, niedergehauen. Der Oberste des Loudonischen Regiments Graf Wallis wurde zweymahl von den Preußen zurückgetrieben. Voll kriegerischen Ehrgefühls rief er seinen Soldaten zu: „Kinder, wir müßen die Festung ersteigen, oder ich will hier umkommen! ich habe dieses unserem Chef versprochen. Unser Regiment führt seinen Namen. Wir müßen siegen, oder sterben:" Diese Anrede that Wunder. Das Bataillon sprang muthig in den Graben, die Offiziers selbst trugen die Leitern herbei, diese wurden an den Hauptwall angelegt, derselbe wurde von allen Seiten bestürmt, und bald erstiegen. Bei der ganzen Unternehmung brauchten die Oestreicher keine von ihren Kanonen, sondern nur Bajonet und Säbel. Erst, nachdem sie in die innern Festungswerke gedrungen

gen waren, nahmen sie die dort stehenden preußischen Kanonen, wandten sie um, und feuerten damit gegen die Stadt.

Während daß die vier Kolonnen an ihren angewiesenen Plätzen in die Festung eindrangen, hatte Janus mit den Kroaten den falschen Angriff auf das Waßerfort gemacht. Aber auch dieser falsche Angriff verwandelte sich in einen wahren, und die Kroaten erstiegen die Schanze.

Um halb 6 Uhr Morgens, nach einem drey Stunden langen heftigen Sturm, war mit Anbruch des Tags die Festung Schweidnitz erobert, und befand sich mit der ganzen Besatzung, mit allem Kriegs = und Mundvorrath, ohne alle Kapitulation in Loudons Händen.

Der Gefangenen waren 3776 Mann, worunter 114 Offiziers, und der kommandirende General Jastrow selbst. An schweren Geschütz wurden erobert 211 Stück.

Der Vorrath in den Zeughäusern war sehr ansehnlich. Man fand:

Karabiner Patronen. . . .	89760
Flinten Patronen. . . .	1,300,000
Kugel Patronen. . . .	27000
Kartätschen Patronen. . .	6290
Karabinersteine. . . .	121955
Flintensteine. . . .	2,687,614
Kanonenkugeln. . . .	123077
Bomben.	46000
Karabinerkugeln. . .	3,876,500
Flintenkugeln. . . .	4,603,280
Zentner Pulver. . . .	1200
Schanzzeug Stuck. . . .	9000

An Mund-Vorrath.

Portionen Brod. . . .	20000
Portionen Zwieback. . .	354781
Scheffel Mehl. . . .	18000
Scheffel Getreide. . .	104900

In der ersten Wuth war es unmöglich alle Bataillons gänzlich vom Plündern abzuhalten, doch dauerte diese Unordnung nur ein Paar Stunden.

Sobald die Thore aufgesprengt waren rannten Liechtenstein und Kinsky mit der Reiterey in die Stadt, und halfen Ruhe und Ordnung herstellen.

Loudon hatte, wie schon gesagt, den Gemeinen Soldaten statt der Plünderung 100000 Thaler versprochen, darum ließ er jezt an Mann für Mann 13 Thaler auf die Hand zählen. Die Bataillons von Regiment Kolowrat, welche gar nicht plünderten, bekamen von der Kaiserinn zur Belohnung dieses guten Betragens ein besonderes Geschenk.

Der Verlust der Oestreicher betrug an Todten, Verwundeten, und Vermißten 1363 Mann. Die meisten waren durch ein am Bögen-Fort in die Luft gesprengtes Pulvermagazin umgekommen. Die Russen verloren 97 Köpfe.

Loudon besetzte die eroberte Festung mit 8 deutschen, und 2 kroatischen Bataillons, und übergab das Kommando dem

General Buttler. Auch ließ er durch 6000 Bauern und Soldaten den durch das gesprungene Pulvermagazin angerichteten Schaden an den Festungswerkern eilig ausbeßern, ja noch neue dazu aufführen.

Maria Theresia beehrte Loudon mit einem gnädigen Schreiben, schickte ihm ihr eignes, reich mit Brillanten besetztes Brustbild zur Belohnung, und zwei Kistchen mit mancherlei Kleinodien, um dieselbe unter jene Offiziers zu vertheilen, welche sich bei der Einnahme der Festung besonders ausgezeichnet hatten.

Ein östreichischer Deserteur brachte die erste Nachricht von dem Verlust von Schweidnitz in das preußische Lager bei Münsterberg. Niemand wollte ihm glauben, aber bald kamen mehrere Bestättigungen. Niemand wollte jezt dem König diese schlimmste aller schlimmen Zeitungen bringen. Endlich ging ein Adjutant zu ihm. Friderich, welcher vielleicht in der Physionomie des

Adjudanten dießmahl sehr richtig etwas übles las, fragte ihn hastig: Was ists? — „Euer Majestät, die Oestreicher haben Schweidnitz weggenommen.“ — Das ist nicht wahr, versetzte der König. Der Adjudant blieb stehen, zuckte die Achsel, und sagte: „Euer Majestät, die Oestreicher haben wirklich Schweidnitz weggenommen.“ — Friderich fuhr den Adjudanten jezt aufgebracht an: „Es ist nicht wahr, sag ich ihm, scher er sich zum Teufel!“

Indeßen ward man der Sache bald ganz gewiß. Am 5ten Oktober erhielt der König von dem gefangenen General Zastrow selbst den Bericht über den erlittenen Verlust. Zastrow berief sich auf seine geleistete Gegenwehr, und fand Gründe, sich zu vertheidigen. Friderich antwortete ihm: „Ich „wünsche, daß ihr in dem Falle seyt, mir „sagen zu können, was Franz der Erste „nach der Schlacht bei Pavia an seine Mut„ter schrieb: Alles ist verloren, nur die

„Ehre nicht. Da mir dasjenige, was euch „begegnet, noch zu dunkel ist, so will ich „einsweilen kein Urtheil darüber fällen, „denn die Sache ist sehr sonderbar.“ Nicht bloß der König, sondern auch seine ganze Armee gerieth über diese Begebenheit in die äußerste Bestürzung. Kein Vorfall, kein Unglück in dem ganzen Kriege that eine so starke Wirkung auf die Preußen. Man hatte jezt alle Früchte eines höchst mühseligen Feldzuges auf einmahl eingebüßt.

Loudon verschaffte durch diese Eroberung den östreichischen Truppen einen Vortheil, den sie bis jezt, nach sechs blutigen Feldzügen, noch niemahls errungen hatten. Sie machten dießmal Winterquartiere in Schlesien. Er selbst ging nach der Hauptstadt, wo er am 2ten Januar 1762 anlangte, und von Hof und Stadt mit lauten Jubel empfangen ward.

XX.

Ende des siebenjährigen Krieges. — Reflexionen darüber.

Gegen Ende des Jahres 1761 starb die Rußische Kaiserinn Elisabeth, Theresens eifrige Bundsgenoßin. Peter der III. bestieg den Thron, und zernichtete das ganze System seiner Vorgängerinn, obschon er ihr noch am Todtbette versprochen hatte, demselben getreu zu bleiben.

König Friderich, welcher in Sachsen, in Schlesien, und in Pommern großen Verlust erlitten hatte; deßen Armeen endlich klein, übel bestellt, und muthlos waren, brachte den Winter in Breslau zu, und ließ vor dieser Stadt ein verschanztes Lager errichten, um darin mit dem Rest seiner Truppen sein letztes Schicksal zn erwarten. Er sprach fast mit Niemand, ging auf keine Wachparade, und blies seine Flöte nicht mehr.

mehr. Es schien, als ob er selbst seine Hülfsmittel für erschöpft, und sich ohne Hoffnung für verloren gab.

Der einzige schwache Strahl von Hoffnung war auf eine Veränderung der Rußischen Regierung gegründet. Der König scheint ziemlich gute Nachrichten von dem nahen Tode Elisabeths erhalten zu haben. Er befahl, am Oder Thor genau zu wachen, wenn ein Kourier aus Norden käme, und denselben augenblicklich in sein Quartier zu führen. Der Kourier kam, und brachte mit der Todespost zugleich Versicherungen von Peters des III Freundschaft für Friderich. Auf diese folgte ein Waffenstillstand, dann ein förmlicher Friede, endlich selbst ein Bündniß. Die unter Czernichew stehenden 20000 Russen wurden erst von der östreichischen Armee abgerufen, und mußten, wenige Wochen darauf, sogar zur preußischen Armee stoßen.

Von dem für Friderich enthusiastisch eingenommenen Peter vermuthete man selbst in Wien alles dieses, sobald man Elisabeths Tod wußte. Hätte Theresia einen in diesen Umständen von Loudon entworfene Plan befolgen wollen, so würden die 20000 Russen nicht zur preußischen Armee gegangen seyn.

Es stand zu erwarten, daß der König vor allen Dingen Schweidnitz wieder zu erobern suchen würde. Darum zog Daun die gröste Macht nach Schlesien, versah die Festung mit allen Bedürfnißen, und lagerte sich im nahen Gebürge so, daß er die Gemeinschaft mit derselben unterhielt. Friderich zog mit seiner Armee heran, bey der sich jetzt seine neue Allirten, die Russen befanden. Er wollte erst den Daun zurücktreiben, und dann Schweidnitz erobern.

Indessen geschah in Rußland eine jener plötzlichen Revolutionen, welche kein Mensch vorsehen kann, und welche den Um-

sturz der grösten Entwürfe nach sich ziehen. Friederichs Busenfreund, Kaiser Peter der III. verlor nach wenigen Monathen seiner Regierung, Thron und Leben. Peters Nachfolgerin hielt zwar mit Preußen Friede, aber kein Bündniß: darum rief sie Czernichew unverzüglich wieder von der preußischen Armee ab. Der König bewog diesen General, den Befehl geheim zu halten, und noch einige Tage bei ihm zu bleiben. Darum eilte er, die Oestreicher anzugreifen, so lange die Russen noch mit seiner Armee in Schlachtordnung standen. Er vertrieb die Oestreicher aus dem Posten bei Burkersdorf, wodurch sie die Gemeinschaft mit Schweidnitz verloren. Nach diesem listigen Streich zogen die Russen ab. Der König belagerte nun Schweidnitz, wo am 7ten August die Laufgräben eröffnet wurden. Daun machte einen Versuch, den Platz zu entsetzen, der aber nichts bewirkte. Guasco vertheidigte die Festung ta-

pfer. Eine Haubitzgranate sprengte am 9 Oktober ein Pulvermagazin in die Luft, und stürzte eine Bastion ein. Jetzt hatte die Vertheidigung ein Ende. Nach 63 Tagen wurden die Preußen von dem Platz Meister, welchen Loudon in 3 Stunden genommen hatte.

Jetzt arbeitete man ernstlich am Frieden, welcher im Februar des folgenden Jahrs zwischen Theresia und Friderich zu Stande kam. Merkwürdig ist, daß bei Schließung desselben die Oestreicher nichts von Friderichs Ländern in Besitz hatten, als das von Loudon eroberte Glatz.

Wahr ist es, dieser schwere Krieg nahm eine ganz andere Wendung, als man beim Anfang desselben vermuthete. Es stand nicht zu erwarten, daß Friderich dem mächtigen Bündniße seiner Gegner würde das Gleichgewicht halten können, und doch that er es: ein Beweis, daß er ein großer Mann, und großer General war.

Doch ist dieses Wunder so ganz unbegreiflich nicht, wenn man es unbefangen untersucht. Der Feinde Friderichs waren zwar viele, aber recht ernstlich gegen ihn zu kämpfen, war doch nur die Stimmung der Oestreicher. Die Franzosen standen nur einmahl gegen ihn, und verloren durch ihre vorschnelle Hitze die Schlacht. . . . . Eine Reichsarmee wird, und kann nie etwas Großes thun, wie jedermann weiß, der die deutsche Reichsverfassung kennt. Ohne die bei ihr befindlichen östreichischen Truppen würde die Reichsarmee wahrscheinlich auch das Wenige nicht gethan haben, was sie that. . . . Die Schweden waren zwar durch französische Subsidien zum Krieg bewogen worden; aber wahrscheinlich that Friderichs Schwester, die Königinn von Schweden, ihrem Bruder gute Dienste. Wie wär es sonst möglich gewesen, daß einige Bataillons Landmiliz und 6 Schwadronen Husaren sie stäts in

dem

dem Winkel von Pomern aufgehalten hätten. . . . Die Russen waren tapfer, und im Ganzen genommen, gut für ihre Allirte gesinnt; aber schon im ersten Feldzug erstaunte man über das Betragen einiger Generale. Peters Gesinnungen waren bekannt; und wenn dieses auch keinen Einfluß auf die Armeen gehabt hätte, so that es von einer andern Seite der guten Sache den grösten Schaden. Peter rühmte sich ja nach seiner Thronbesteigung selbst, daß er seinem Herrn, wie er den König nannte, alle Beschlüße des russischen Kabinets immer zeitig genug entdeckt habe.

Zwischen den östreichischen und preußischen Heeren endlich war ein wesentlicher Unterschied dieser, daß Friderich selbst sein Heersführer war, und das ist schon ein entschiedener Vortheil für eine Armee. Der gröste General kann und darf das nicht wagen, was ein kommandirender König. Dieser hat auf keine Verhaltungsbe-

fehle zu warten, hat keine Verantwortung zu geben, wenn er den ihm günstig scheinenden Augenblick benützt, und auch allenfalls geschlagen wird. Wer durfte den König tadeln, wer durfte ihn zur Rechenschaft ziehen, wenn er seine Infanterie augenscheinlich auf die Schlachtbank führte, wie bei Prag? Wenn er mit einem ermüdeten Häuflein eine dreimahl stärkere Macht angriff, wie bei Leuthen? Wenn er eine kostbare und zwecklose Unternehmung anfing, wie die auf Olmütz. Wenn er, um vollkommen zu siegen, vollkommen geschlagen ward, wie bei Kunnersdorf? Wenn er verwegen Armeen exponirte, wie bei Maxen und Landshut. . . . Er war Herr. Sieg oder Verlust traf ihn. Man mußte schweigen, und blindlings gehorchen.

Die östreichischen Armeen hatten Generale, diese verstanden sich nicht immer gut zusammen. Vor der Schlacht bei Prag setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Karl

und Browne, und die Schlacht war verloren. Vor der Schlacht bei Leuthen setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Karl und Daun, und die Schlacht ging verloren. Daun war seinem Charakter nach langsam, und übertrieben vorsichtig. Er mußte aber auch seiner Monarchin für jeden wichtigen Schritt bürgen, mußte seinen Plan dem Kriegsrath in Wien vorlegen, und erst die Genehmigung, die Verhaltungsbefehle darüber abwarten, die manchmahl eintrafen, wenn der günstige Augenblick schon vorüber war. Man nahm es unserm Loudon anfangs sehr übel, daß er Schweidnitz eroberte, ohne erst bei dem Hofkriegsrath angefragt zu haben, in welchem Falle doch wahrscheinlich das Geheimniß ausgedünstet, oder der glückliche Augenblick entwischt wäre.

Noch verdienen in der Geschichte dieser Zeit jene ungewöhnlichen Mittel eine Stelle, die der König zu seinem Vortheil

gebrauchen zu dürfen glaubte. Dahin gehören die Verfälschung der Münzen, welche die Juden Ephraim und Itzig mit Friderichs Bewilligung, und mit seinem Stempel ausübten, und aus deren Verpachtung er, nach seiner eigenen Angabe, jährlich 7 Millionen Thaler zog. . . . Die Behandlung der reichsten sächsischen Magistratspersonen und Kaufleute, die man trotz schriftlicher Versicherungen des Königs, zu neuen unerschwinglichen Kontributionen zwang, bei Wasser und Brod in Gefängniße von Strassenräubern auf faules Stroh warf, in Unreinlichkeit auf der Erde wälzen ließ, sie als Rekruten mit den Ränzeln auf den Rücken in die Zitadelle nach Magdeburg zu schleppen drohte, und durch ähnliche Mißhandlungen Männer, Weiber und Kinder in das Grab stürzte. Bei solchen Grausamkeiten, auf eignem Befehl, oder doch mit Vorwißen des Königs gegen unschuldige sächsische Bürger ausgeübt, macht

die Klage der Preußen wenig Eindruck, daß Loudons Hußaren und Kroaten die Bauerschulzen bei Kunnersdorf geprügelt, und einige Leinwandläden in Landshut geplündert haben. . . . Die Satyren und Schmähschriften, welche der König theils selbst gegen seine Feinde machte, theils machen ließ. . . . Die vorgeblichen Prophezeihungen, welche er von großen bevorstehenden Glücksstreichen seiner Truppen unter den Pöbel ausstreuen ließ, wie er selbst erzählt, um sich Anhänger zu verschaffen. . . Das Gaukelspiel mit der orientalischen Gesandschaft, da er einen Franzosen, und einige seiner Soldaten in Türken verkleiden, und sie einen öffentlichen Einzug in sein Lager halten ließ. . . . Das Projekt, welches er selbst ausführlich beschreibt, 16000 Tatarn aus der Krim nach Ofen in Ungarn, und bis nach Wien, also nur 300 Meilen weit, streifen zu lassen.

Alle

Alle diese Dinge sind unstreitig nicht wenig auffallend und sonderbar für einen so großen Mann. Vielleicht waren es eben diese, die den König Ludwig den XV. bewogen, einst das sehr harte Urtheil über Friderich zu fällen: „Er hat grosse Talen-„te, aber er ist ein gekrönter Abentheurer *).“

XXI.

Loudons Beschäftigungen nach dem Kriege. — Seine Bekanntschaft mit Gellert. — Zusammenkunft mit dem König von Preußen.

Bei dem Friedensschluß erhielt Loudon keine höhere militarische Beförderung. Indessen ist er in der östreichischen Kriegsgeschichte schon dadurch das in seiner Art einzige Beispiel, daß Er, ohne ein Prinz, ohne aus einer der glänzenden Familien im Lan-

*) Il a de grandes qualités, mais c'est un Roi avanturier.

Lande zu seyn, in diesem Kriege vom Major bei den Gränztruppen bis zum General Feldzeugmeister und Großkreuz des Theresien-Ordens stieg.

Doch ließ ihn die immer dankbare Theresia nach dem geendigten schweren Kampf nicht ohne neue Belohnungen. Sie gab ihm das böhmische Indigenat, kaufte das unweit Kollin gelegene Gut Klein-Betschwar, und beschenkte ihn damit.

Noch im Jahr des Friedens (1763) ging Loudon in das Karlsbad, um seiner durch die Beschwerden des Krieges geschwächten Gesundheit neue Stärkung zu geben. In diesem Bade machte er die Bekanntschaft des biederen, frommen, und schätzbaren Leipziger Professors Gellert, dessen litterarischer Ruhm eben damahls auf der höchsten Stufe stand. So wenig Verwandschaft der Beruf eines Professors der Moral mit der Bestimmung eines Generals hat; so wurden doch der friedfertige

Schulmann, und der donnernde Eroberer bald vertraute Freunde.

Der Brief, welchen Gellert über diese mit unserem Helden gemachte Bekanntschaft schrieb, ist ein schätzbares Denkmahl zur Charakteristik Loudons; denn Gellert war ein Menschenkenner, war kein Schmeichler, und schrieb den Brief ohne Absicht, daß er öffentlich bekannt werden sollte. Er mußte im Karlsbade als Mittel gegen seine Hypochondrie auch das Reiten gebrauchen. Bei diesem Gesundheitsritt begleitete ihn dann manchmal unser Loudon auf demselben Schimmel, welchen er in der Schlacht bei Hochkirchen geritten hatte.

„Eine meiner ersten und liebsten Be„kanntschaften, schreibt Gellert, war der „General Loudon, ein Mann von einem „besonderem Charakter: ernsthaft, beschei„den, halb traurig, fast wie ich, der we„nig redte, fast wie ich, aber richtig und „wahr redte; nichts von seinen Thaten,

„we-

„wenig vom Kriege sprach, der aufmerksam
„zuhörte, und in seinem ganzen Betragen
„in seiner Art sich zu kleiden, eben die ge-
„fällige Einfalt und Anständigkeit zeigte,
„die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht
„groß von Person, aber wohl gewachsen,
„hager, aber weniger als ich, und hat
„nachsinnende, tief im Kopfe eingeschloße-
„ne lichtgraue Augen, oder wohl auch bläu-
„liche, fast wie ich. Er wurde nur nach
„und nach vertraulich gegen mich, und viel-
„leicht war meine traurige Miene Schuld
„daran. O! sagte er einmahl zu mir, als
„er mich in der Allee fand, ich käme oft
„gern zu ihnen, aber ich fürchte mich, ich
„weiß nicht, ob Sie mich haben wollen.
„Ein andermahl fing er an: Sagen Sie
„mir nur Herr Profeßor, wie es möglich
„ist, daß Sie so viele Bücher haben schrei-
„ben können, und so viel Munteres und
„Scherzhaftes? Ich kann's gar nicht be-
„greifen, wenn ich Sie so ansehe. — Das

„will ich Ihnen wohl sagen, antwortete
„ich, aber sagen Sie mir erst Herr General
„wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht
„bei **, die Schlacht bei Kunnersdorf
„haben gewinnen, und Schweidnitz in ei-
„ner Nacht einnehmen können? Ich kanns
„gar nicht begreifen, wenn ich Sie so an-
„sehe. — Damahls habe ich ihn das erste-
„mahl lachen sehen, sonst lächelte er nur.
„Er hatte sich genau nach meinem Geschma-
„cke erkundigt. Er bath mich nicht eher
„zu Tische, als wenn er allein war, ließ mei-
„stens weiche Speisen zubereiten, ließ mei-
„nen eignen Wein kommen, ließ mich bald
„nach der Tafel gehen, kurz, er nahm
„meinen Willen fast ganz an. Ich habe
„aus seinem Munde nichts als gutes
„gehört, und immer gemerkt, daß er reli-
„giös war. Ich mußte ihm eine kleine Bib-
„liothek aufsetzen, denn das war seine Kla-
„ge, daß er nicht studieret hätte. Aber in
„der That ersetzt sein natürlich scharfer Ver-

„stand

„stand- und seine große Aufmerksamkeit auf alles, bey ihm den Mangel der Wissen„schaften. Uiberdas liest er auch gern.
„Was gebe ich Ihnen denn, fing er ein„mahl an, das Ihnen lieb ist, ich möchte „es wohl gern wissen. — Herr General, „und wenn Sie mir die ganze Welt geben, „das ist mir in meinem jetzigen Umständen „gleichgültig. Sein Neffe, der unter dem „Loudonischen Regiment Lieutenant ist, „bath mich, ich möchte seinen Onkel be„wegen, daß er ihn ein Jahr in Leipzig „studieren ließ: er möchte gern noch stu„dieren. Gern, sagte der General, „wofern Sie sich ihn wollen empfohlen „seyn lassen. Wenn er im Vertrauen mit „mir reden wollte, so führte er mich von „der Gesellschaft in eine entfernte Allee, „und Niemand störte uns alsdann. — Un„ser Abschied war sehr kurz. — Was ich „Ihnen jetzt gesagt habe, sprach er, das „behalten Sie auf Ihrem Gewißen. — —

„Leben Sie wohl, ich werde an Sie schrei„ben. — — Leben Sie auch wohl, liebster „Herr General, Gott beschütze Sie, und „segne ihr Leben."

Der siebenjährige Krieg hatte die meisten europäischen Fürsten so sehr erschöpft, daß jezt mit Gewißheit auf eine lange Dauer des Friedens zu hoffen war.

Wie der Römer Cincinnatus, nach geendigtem Kampfe für das Vaterland ruhig sein Landgut bestellte, so that es jezt auch Loudon. Doch war ihm das Gut Klein-Betschwar von zu engen Umfange. Er machte also seine meisten Pretiosen, die Geschenke Franzens, Theresens, und Elisabeths zu baarem Gelde, und kaufte damit das benachbarte Gut Groß-Betschwar, vereinigte beyde Güter, verbeßerte sie auf mancherley Art, baute ein schönes neues Schloß darauf, und lebte dort in philosophischer Ruhe, als eifriger Landwirth.

Im

Im J. 1766 machte ihn Maria Theresia zum Hofkriegsrath.

Im J. 1767 nahm ihn die unmittelbare Reichsritterschaft als Mitglied in ihre Versammlung auf

Im J. 1769 ernannte ihn die Kaiserinn zum kommandirenden General in Mähren, und übertrug ihm die mit jener Würde verbundene Stelle eines Kommandanten von Brünn. Loudon fand seine guten Gründe, dieses Amt bald niederzulegen.

Kaiser Joseph hatte 1769 den König von Preußen im Lager bei Neiße besucht. Im Jahre 1770 erwiederte Friderich diese Freundschaftsbezeugung, und kam ebenfalls nach Mährisch Neustadt, wo der Kaiser die Truppen zu dem von ihm eingeführten jährlichen Herbstlager zusammen gezogen hatte. Loudon war bei dieser Zusammenkunft gegenwärtig. König Friderich bezeigte ihm ungemein viel Achtung und Freundschaft, nannte ihn beständig Feldmarschall, obschon

Loudon diese Würde noch nicht hatte. Einst bei der Mittagstafel, als unser Held mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit ganz unten Platz nehmen wollte, zog sich Friderich nahe zu sich hin, indem er sagte: „Hieher, „zu mir, mein Herr von Loudon! Ich sehe „Sie lieber neben mir, als mir gegenüber." Auch schenkte er ihm vor dem Abschied noch zwey schöne Pferde mit großen reichen Schabracken.

Wenn man dieses Benehmen, mit der Sprache, welche in des Königs hinterlaßenen Schriften über Loudon herrscht, vergleicht; was für ein sonderbarer Abstand zeiget sich nicht da?

Eine von den Folgen dieser Zusammenkünfte Josephs und Friderichs, war ein näheres Verständniß zwischen den beyden Höfen, welches nach der Hand auch die Theilung von Pohlen veranlaßte. Nachdem die drey verbundenen Mächte im J. 1772 die von ihnen in Anspruch genommenen

Pro-

Provinzen besetzt hatten, wurden sie denselben in dem darauf folgenden Jahre von den Nation auf dem Reichstage zu Warschau förmlich abgetreten. Kaiser Joseph säumte nicht, das neu erhaltene Land zu besuchen. Er durchreiste es in eben diesem Jahr 1773 unter Begleitung der Generale Loudon, Pelegrini, und Nostitz, von einem Ende bis zum andern. Sie waren meistens zu Pferde, und durchwanderten unter allen Abwechselungen der Witterung, mit der ermüdendsten Anstrengung die ganze unwegsame nördliche Gränze dieses Landes. Hier widerfuhr ihnen, daß sie einst in einem jüdischen Dorfe ganz und gar nichts genießbares antrafen, deßen sie doch, durch die Beschwerlichkeiten der Reise entkräftet, höchst benöthiget waren Sie faßten ihren Entschluß als Soldaten. Jeder versprach in einer bestimmten Zeit eine von ihm selbst zubereitete Speise auf den Tisch zu bringen. Sie zerstreuten sich im Dorfe, und suchten

eßbare Sachen zusammen, die nicht viel Zubereitung nöthig hatten. Im verabredeten Augenblicke wurden die Speisen aufgetragen. Kaiser Joseph ging mit seiner Schlüßel voran, ihm folgte Loudon, und dann die beyden übrigen. Wahrscheinlich schmeckte es ihnen hier beßer, als bei mancher großen Tafel in Wien.

Um diese Zeit hatte der Herr von Raab auf den kaiserlichen Kameral- und Familien-Gütern in Böhmen das nach ihm sogenannte Raabische System, oder Roboths-Abolitions System eingeführt. Dieses bestand darin, daß die Güterbesitzer ihre weitläufigen Feldgründe in Pacht, oder Erbpacht an ihre Unterthanen geben sollten, anstatt sie von denselben durch Frohndienste bearbeiten zu laßen. Kaiser Joseph hätte gern gesehen, daß dieses System bei den adelichen Güterbesitzern eingeführt würde, und darum hatte er auf seinen eignen Domänen das erste Muster

da-

davon gegeben. Es blieb aber ohne Nachahmung.

Im Herbst 1774, als der Kaiser in das Lager nach Prag kam, war nebst anderen Generalen auch Loudon dort. H. v. Raab kam ebenfalls dahin, und unterhandelte persönlich mit Loudon, um ihn zu bewegen das neue System auf seiner Herrschaft Betschwar einzuführen. Das Beispiel von einem so verständigen Manne würde ohne Zweifel auf mehrere Eigenthümer gewirkt haben. Man drang lebhaft in Loudon, aber Raab konnte ihn nicht zum Proselyten jenes Systems machen.

Bald nachher entstanden in Böhmen die Bauernunruhen, welche beinahe zu einem förmlichen Aufstand erwuchsen. Die über die Härte einiger Grundherren erbitterten Landleute schlugen die herrschaftlichen Beamten todt, verheerten die Güter, plünderten die Schlößer und Landhäuser des Adels. Dieß war das Schicksal vieler Herrschaften

in

in Loudons Nachbarschaft. Doch blieben seine eigenen bei dieser Gelegenheit unverwüstet.

Diese Umstände machten ihn jedoch der ganzen Sache überdrüßig. Um allen Unannehmlichkeiten mit Einem Streich auszuweichen, verkaufte er die ganze Herrschaft Groß- und Klein-Betschwar, und erließ bei seinem Abzuge den Unterthanen beträchtliche Rückstände.

Die Käuferin seiner Herrschaft war Maria Theresia selbst. Uiber die baar ausbezahlte Kaufsumme schenkte ihm die Kaiserinn das ehmahls Liechtensteinische Haus sammt Garten in Herrn-Als, nahe an die Linien von Wien, und kurz darauf zum Absteigquartier ein Haus in der Stadt, und dann noch ein anderes in der Vorstadt.

Alles dieses verkaufte Loudon bald wieder, um sich einen einsameren Aufenthalt auf dem Lande zu erwerben. Dazu wählte er Hadersdorf. Dieses ist ein mittelmäßi-

ges

ges Gut mit einem Schloß, in einer angenehmen, von Hügeln, Waldungen, und Bächen durchschnittenen Gegend, ein paar Stunden außer Wien. . . . Durch den Ankauf dieses Guts öffnete sich Loudon den Weg, ein Mitglied der östreichischen Landstände zu werden, und diese nahmen ihn freudig mit Erlaß aller Taxen in ihre Versammlung auf.

Hier lebte der Held wieder als Landwirth, baute, pflanzte, verbeßerte, und verschönerte seine ländliche Freystätte.

XXII.

Loudon wird Feldmarschall. Feldzug im J. 1778.

Am 30ten December 1777 starb der Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, der letzte seiner Linie. Oestreich machte Anspruch auf einen Theil von desselben Erbschaft

und

und nahm wirklich Besitz davon. Sogleich widersetzte sich der König von Preußen mit so vielem Nachdrucke, daß man wohl vorsah, es werde zu Thätigkeiten kommen. Kaiser Joseph rüstete sich also zum Streit.

Der General Feldzeugmeister Loudon wurde jezt am 27ten Februar 1778 zum Feldmarschall erhoben.

Während der fruchtlosen Unterhandlungen in den Kabinetten, zogen sich die östreichischen und preußischen Armeen an den beyderseitigen Gränzen zusammen. König Friderich theilte seine Truppen in zwey Heere: das eine in Schlesien, welches er in eigner Person anführen wollte, das andere in der Mark Brandenburg unter dem Kommando seines Bruders des Prinzen Heinrichs. Dieses sollte nach Sachsen gehen, sich bei Dreßden mit den sächsischen Truppen vereinigen, und dann weiter rücken, wo man es mit Vortheil würde gebrauchen können.

Den

Diesen feindlichen Schaaren stellte also Kaiser Joseph ebenfalls zwey große Armeen entgegen. Die Hauptarmee in Böhmen, an der schlesischen Gränze, die andere in eben dieser Provinz an den Gränzen von Sachsen und der Lausitz. Das Kommando der ersten übernahm der Monarch in eigner Person, und hatte noch die Marschälle Lascy und Hadik zur Seite. Die zweyte, ungefähr 50000 Mann stark, stand unter dem Befehl des Feldmarschalls Loudon.

Plötzlich wurden alle Verhandlungen abgebrochen. Der König der Preußen drang mit seiner Armee durch die Grafschaft Glatz auf der Straße von Nachod, in Böhmen ein. Somit war der Feldzug eröffnet.

Dieser Feldzug wurde zwar für den Taktiker von Profeßion, für den Schüler in der Lagerkunst äußerst wichtig und lehrreich, aber für das unmilitärische Publikum hat er durchaus keine anziehende Auftritte.

Der König konnte nicht weiter in Böhmen vorrücken, als bis an das Ufer der Elbe. Hinter diesem Fluß stand der Kaiser in einem Lager, das durch Natur Kunst und so gewaltig befestiget war, daß es der König platterdings unmöglich fand, über den Fluß zu gehen, und die Oestreicher anzugreifen. Dieß hieß allerdings ein großer Strich durch die Rechnung des Monarchen, der in den Jahren 1741 und 1757 so unaufhaltsam bis in das Herz von Böhmen eingedrungen war. Troz der großen Schwierigkeiten gab Friederich die Hoffnung sobald nicht auf. Er versuchte List und Gewalt, den Kaiser entweder aus seiner festen Stellung zu locken, oder das Heer zu trennen, oder eine Lücke zum Einbruch zu finden.

Während dieser Versuche des Königs war Prinz Heinrich mit seiner Armee durch die Mark nach Sachsen gezogen. Er langte am 11ten Julius bei Dresden an, und ließ dort die 22000 Sachsen zu seinen Preu-

ßen stoßen. Man zweifelte, ob er sich nicht etwann durch Voigtland in die Oberpfalz und Bayern wenden würde. Er nahm aber den Weg am linken Ufer der Elbe nach Böhmen, in das auch einzelne Korps von ihm einfielen.

Um die Operationen seines Bruders zu erleichtern, wollte der König anfangs gar eine Diversion in Ungarn, oder dann wenigstens in Oberschlesien, und in Mähren machen. Der Kaiser eilte mit seinen Truppen nicht zur Unterstützung dieser Provinzen wie sich Friderich geschmeichelt hatte, also zerfiel auch dieser Plan.

Jezt machte Friderich einen neuen. Prinz Heinrich mußte vom linken Ufer der Elbe zurück, mußte durch Sachsen gehen, und von der Lausitz nach Böhmen herauszubrechen suchen, entweder um die Armee des Loudon so zu drängen, daß der Kaiser gezwungen wäre, von der Hauptarmee Truppen dahin zu senden, oder wenn es sich

und nahm wirklich Besitz davon. Sogleich widersetzte sich der König von Preußen mit so vielem Nachdrucke, daß man wohl vorsah, es werde zu Thätigkeiten kommen. Kaiser Joseph rüstete sich also zum Streit.

Der General Feldzeugmeister Loudon wurde jezt am 27ten Februar 1778 zum Feldmarschall erhoben.

Während der fruchtlosen Unterhandlungen in den Kabinetten, zogen sich die östreichischen und preußischen Armeen an den beyderseitigen Gränzen zusammen. König Friderich theilte seine Truppen in zwey Heere: das eine in Schlesien, welches er in eigner Person anführen wollte, das andere in der Mark Brandenburg unter dem Kommando seines Bruders des Prinzen Heinrichs. Dieses sollte nach Sachsen gehen, sich bei Dreßden mit den sächsischen Truppen vereinigen, und dann weiter rücken, wo man es mit Vortheil würde gebrauchen können.

Diesen feindlichen Schaaren stellte also Kaiser Joseph ebenfalls zwey große Armeen entgegen. Die Hauptarmee in Böhmen, an der schlesischen Gränze, die andere in eben dieser Provinz an den Gränzen von Sachsen und der Lausitz. Das Kommando der ersten übernahm der Monarch in eigner Person, und hatte noch die Marschälle Lascy und Hadik zur Seite. Die zweyte, ungefähr 50000 Mann stark, stand unter dem Befehl des Feldmarschalls Loudon.

Plötzlich wurden alle Verhandlungen abgebrochen. Der König der Preußen drang mit seiner Armee durch die Grafschaft Glatz auf der Straße von Nachod, in Böhmen ein. Somit war der Feldzug eröffnet.

Dieser Feldzug wurde zwar für den Taktiker von Profeßion, für den Schüler in der Lagerkunst äußerst wichtig und lehrreich, aber für das unmilitärische Publikum hat er durchaus keine anziehende Auftritte.

Der

Der König konnte nicht weiter in Böhmen vorrücken, als bis an das Ufer der Elbe. Hinter diesem Fluß stand der Kaiser in einem Lager, das durch Natur Kunst und so gewaltig befestiget war, daß es der König platterdings unmöglich fand, über den Fluß zu gehen, und die Oestreicher anzugreifen. Dieß hieß allerdings ein großer Strich durch die Rechnung des Monarchen, der in den Jahren 1741 und 1757 so unaufhaltsam bis in das Herz von Böhmen eingedrungen war. Trotz der großen Schwierigkeiten gab Friederich die Hoffnung sobald nicht auf. Er versuchte List und Gewalt, den Kaiser entweder aus seiner festen Stellung zu locken, oder das Heer zu trennen, oder eine Lücke zum Einbruch zu finden.

Während dieser Versuche des Königs war Prinz Heinrich mit seiner Armee durch die Mark nach Sachsen gezogen. Er langte am 11ten Julius bei Dresden an, und ließ dort die 22000 Sachsen zu seinen Preu-

ßen stoßen. Man zweifelte, ob er sich nicht etwann durch Voigtland in die Oberpfalz und Bayern wenden würde. Er nahm aber den Weg am linken Ufer der Elbe nach Böhmen, in das auch einzelne Korps von ihm einfielen.

Um die Operationen seines Bruders zu erleichtern, wollte der König anfangs gar eine Diversion in Ungarn, oder dann wenigstens in Oberschlesien, und in Mähren machen. Der Kaiser eilte mit seinen Truppen nicht zur Unterstützung dieser Provinzen wie sich Friderich geschmeichelt hatte, also zerfiel auch dieser Plan.

Jezt machte Friderich einen neuen. Prinz Heinrich mußte vom linken Ufer der Elbe zurück, mußte durch Sachsen gehen, und von der Lausitz nach Böhmen herauszubrechen suchen, entweder um die Armee des Loudon so zu drängen, daß der Kaiser gezwungen wäre, von der Hauptarmee Truppen dahin zu senden, oder wenn es sich

thun ließe, eine Vereinigung mit der Armee des Königs zu veranstalten.

Prinz Heinrich that sein Möglichstes, diesen Plan durchzusetzen, und zum Theil gelang es ihm auch. Er ging durch Sachsen nach der Lausitz, brach bei Schluckenau, Rumburg und Gabel aus der Lausitz hervor, schnitt ein paar vorgesetzte Posten ab, und machte einige hundert Gefangene.

Loudon zog sich beim ersten ungestümmen Einbruch der Heinrichischen Armee etwas zurück, setzte sich aber sogleich hinter der Iser eben so unangreiflich, wie der Kaiser an der Elbe. Er brauchte keine Unterstützung von der Hauptarmee, diese wurde also durch einen neuen Zug Heinrichs noch nicht geschwächt, somit war auch dieser Plan Friderichs fruchtlos.

Nun sollte also der andere ausgeführt werden, das heißt, Heinrich sollte suchen, sich mit dem Heere des Königs zu vereinigen. In dieser Absicht zog sich Friderich gegen

gen Arnau. Die zur Bedeckung von Sachsen zurückgebliebenen Generale Platen und Möllendorf mußten neuerdings am linken Ufer der Elbe in Böhmen eindringen, und Miene machen, als ob sie Prag angreifen wollten. Um die Hauptstadt des Landes zu retten, würde Loudon unverzüglich seine vortheilhafte Stellung an der Iser verlaßen, und ihr zu Hilfe eilen. Sobald dieses geschehen wäre, sollte sich Prinz Heinrich über Braunau gegen die Elbe hinüber ziehen, und dort sich an des Königs Armee anschließen. Dieses alles hatte Friderich recht gut entworfen, aber es geschah nichts davon.

Loudon sah den ganzen Plan sogleich ein. Er verstärkte zwar die ihm untergeordneten Korps bei Wellwarn und Kosteletz, verließ aber seine feste Stellung bei Münchengrätz nicht. Aus Prag zog man alle Kassen, Archive und die Besatzung weg, und besetzte die Stadt bloß mit zwey Kompagnien Invaliden. Nach diesen An-

stalten erwartete man ganz getrost, daß Platen die Stadt besetzen möchte; er würde wohl dasselbe Schicksal erfahren haben, wie Fink bei Maxen. Platen näherte sich bis auf einige Meilen dem Besatzungsleeren Prag, er merkte aber den Anschlag, und ging hurtig wieder zurück. Prinz Heinrich konnte also auch keinen Schritt zur entworfenen Vereinigung thun.

Noch machte der König von seiner Seite zwey Versuche, bei Arnau, und bei Hohenelbe, sich seinem Bruder zu nähern. Es gelang ihm nichts. Die gute Jahrszeit verstrich. Beyde preußische Brüder sahen nun, daß für diesesmahl platterdings alle Hoffnung verloren sey, sich zu vereinigen, oder weiter in Böhmen einzudringen.

Maria Theresia, dem Kriege äußerst abgeneigt, hatte indeßen neue Friedensunterhandlungen anfangen laßen.

König Friderich war sehr empfindlich darüber, daß ihm alle seine Plane zerstört

wurden; und weil er sie denn gänzlich aufgeben mußte, „so blieb nichts übrig, sagt „er selbst in seinen Schriften, als alles Futter „in der ganzen Gegend aufzuzehren, und dieselbe in eine Art von Wüsteney zu verwandeln, um sich der Ruhe in den Winterquartieren, die man nirgens, als in „Schlesien nehmen konnte, zu versichern.“ Um dem Verwüstungsplan den gehörigen Nachdruck zu geben, befahl er, wie Schmettau erzählt, man sollte beym Fouragiren alle Schonung bey Seite setzen, denn die Oestreicher müßten fühlen, daß sie Feinde im Lande hätten. . . .

Um die Mitte des Septembers zog der König in sein Schlesien, und Prinz Heinrich nach Sachsen zurück.

Den Winter über wurde der kleine Krieg lebhaft geführt. Der Oberste Kleebeck, Loudons Schwestersohn, zeichnete sich bei einer solchen Unternehmung aus, als die Oestreicher das Thaddensche Regiment

bey Dietersbach überfielen, und ihm drey Fahnen nahmen.

Lloyd und Schmettau behaupten, daß König Friderich in diesem Feldzuge sehr grosse Fehler gemacht habe. Schmettau glaubt, daß die Operationen eine für Friderich noch weniger rühmliche Wendung würden genommen haben, wenn Loudon mit ausgedehnter Vollmacht gegen denselben kommandirt hätte.

Gleich zu Anfang des Feldzugs war der Kaiser einst mit Loudon, und noch ein paar Generalen auf einen sehr hohen Berg, an der böhmischen Gränze, gestiegen, um von diesem erhabenen Standpunkt die herumliegende Gegend geometrisch aufzunehmen. Es dauerte eine Weile, ehe ihnen die Leute mit den mathematischen Instrumenten nachkamen. Kaiser Joseph, der damahls noch, wie gewöhnlich sehr munterer Laune war, fing an: „Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein Kaiser mit seinen Generalen

auf diesem einsamen Platz im wilden Gebürge steht. Laßt uns ein Andenken unsrer Gegenwart hier lassen, und unsere Nahmen in die Bäume schneiden." Jeder sann nun darauf, seinen Nahmen und Rang kurz, aber doch deutlich auszudrücken. Loudon that eben dieses. „Setzen Sie ihren blos-„sen Nahmen hin, sagte der Kaiser zu ihm, „das ist für die Nachwelt genug. Nur wir „andere haben zu unserem Nahmen noch „Titel nöthig."

Am 13ten Mai 1779 wurde der Friede zu Teschen geschloßen, und Feldmarschall Loudon kehrte wieder auf seinen ruhigen Landsitz zurück.

XXIII.

Feldzug gegen die Türken im Jahr 1788. Eroberung von Dubicza und Novi.

Bisher hatte Loudon gegen die Feinde Oestreichs in Deutschland gekämpft, und

sein in diesen Kämpfen erworbener Ruhm hatte sich über ganz Europa verbreitet. Mehrere Nationen unseres Welttheils waren gleichsam Augenzeugen seiner Thaten gewesen. Oestreicher, Russen, Preußen, Franzosen, Engländer, Schweden, und überhaupt alle Völkerschaften groß und klein, welche an jenem mächtigen siebenjährigen Kriege Theil genommen hatten, kannten unsern Gideon als einen der grösten Meister in der Kriegeskunst.

Das war nicht genug zu seinem Ruhm; jezt mußten auch die Morgenländer die Streiche seines Heldenarmes fühlen.

Am 24ten August 1787 wurde in Konstantinopel der Krieg gegen Rußland erklärt, und wenige Tage nachher mit Thätlichkeiten zu Wasser und zu Lande der wirkliche Anfang gemacht. Kaiser Joseph schränkte sich nicht darauf ein, die traktatenmäßige Hilfe an seine Bundesgenossin zu geben: nein, er sammelte ein mächtiges Heer an

den türkischen Gränzen, erklärte am 9ten Februar 1788 den Krieg gegen die Pforte, in Konstantinopel, Belgrad und Wien, und fing noch an demselben Tag die Feindseligkeiten an *)

Oestreich hat eine sehr ausgedehnte Gränze gegen die türkischen Länder. Sie fängt am Dniester, unweit Choczim an, läuft an der Buckowina, Siebenbürgen, Banat, Syrmien, Slavonien und Kroatien fort, bis an das adriatische Meer, macht also eine Strecke von ungefähr 170 deutschen Meilen. In jeder dieser Gränzprovinzen hatte man ein Truppenkorps versammelt, das einen sogenannten militar Kordon gegen die feindliche Gränze machte, und seinen eignen kommandirenden Generalen hatte. Diese Generale waren, in der Buckowina Prinz von Sachsen-Koburg,

*) Man sehe hierüber mein Buch, betitelt: Charakteristik Josephs II. eine historische-biographische Skizze. Wien 1790.

burg, in Siebenbürgen Fabris, im Banat Wartensleben, in Slavonien Mitrowsky, in Kroatien de Vins. Ihre Truppen betrugen zusammen gegen 170000 Mann, sie bestanden aus den Gränz-Regimentern, und jenen, welche ohnehin schon zu Friedenszeiten in diesen Provinzen, und dem benachbarten Nieder-Ungarn ihre Quartiere hatten.

Unabhängig von allen diesen einzelnen Korps zog sich noch eine besondere Hauptarmee bei Futak an der östlichen Gränze von Ungarn zusammen, und rückte dann im März von dort nach Syrmien hinunter, wo sie oberhalb Semlin ihr Lager aufschlug. Diese bestand aus etwa 6000 Mann. Das Kommando darüber hatte sich der Kaiser selbst, in Begleitung des Feldmarschalls Lascy vorbehalten.

Das Publikum ließ den zum Kommando der Armeen ausgewählten Generalen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren,

aber

aber es war doch unzufrieden darüber, daß weder Loudon, noch Hadik in das Feld gerufen wurden. Loudon selbst war etwas mißvergnügt, daß er in Unthätigkeit bleiben sollte.

Am 9ten Februar also fing man den Krieg gegen die Türken an, und zwar in allen Provinzen zugleich. Koburg ging durch einen Theil der Moldau gegen Choczim, das er nachher einschloß. Fabris drang weiter unten in die Moldau, und besetzte die Salzwerke zu Okna. Wartensleben nahm längs der ganzen Strecke des Banats die türkischen Schiffe auf der Donau weg, besetzte Altorsowa, und rückte in die Wallachey. Mitrowsky verfuhr eben so mit den feindlichen Schiffen auf der Save, und beschoß Berbir. De Vins fiel in türkisch Kroatien ein, nahm im ersten Anlauf die zwey Schlösser Dresnick und Sturlich weg, und wollte eben dieses mit dem festen Ort Dubicza thun, aber der Sturm

wur-

wurde abgeschlagen, die dazu abgeschickte Truppe verlor ein paar hundert Mann, und mußte sich zurückziehen.

Auf solche Art wurde der kleine Krieg den Monath Februar, März und April, mit der größten Lebhaftigkeit fortgeführt. Es vergingen wenige Tage, an denen nicht Scharmützel, Postengefechte, Uiberfälle, Angriffe auf Magazine ꝛc. geschahen. An manchen Tagen wurde an zwey und drey Orten zugleich gefochten. Man traf die Türken allenthalben wohl vorbereitet an. Sie hielten sich bald defensive, bald offensive, und stritten ohne Ausnahme mit sehr viel persönlicher Tapferkeit, die oft bis in Verzweiflung überging.

Mit Ende Februars war der Kaiser selbst aus Wien abgereist. Er ging nach Triest, und von dort längs der ganzen Kordonslinie an der kroatischen und slavonischen Gränze nach Semlin, dann über Peterwardein nach Temeswar, und am

14ten März wieder zurück nach Semlin, wohin sich jetzt auch die Hauptarmee mit einem grossen Vorrath von schweren Geschütze zog, woraus die Armee und das Publikum auf die Belagerung von Belgrad schloß, welches noch wahrscheinlicher wurde, als der Kaiser nach Slavonien ging, und den auf der servischen Seite an der Save gelegenen festen Ort Sabacz am 24ten April mit Sturm wegnahm.

Indessen hatte der Kaiser das Kommando der kroatischen Armee dem Fürsten Karl von Lichtenstein übergeben. Dieser ging von der Hauptarmee dahin ab, und fing die Belagerung von Dubiza regelmäßig an. Der Ort ist nicht nach der neuen Befestigungskunst angelegt, aber wie die meisten alten Schlößer in dieser Gegend, mit Gräben und Klafterdicken Mauern umgeben. Auf diese wurde Bresche geschoßen, und dann wurden Anstalten zum Sturme gemacht. Man erfuhr, daß ein starker Hau-

se Türken zum Entsatz anrücke. Liechtenstein ließ also am 25ten April den Ort bestürmen, um ihn wegzunehmen, ehe noch der Entsatz käme. Die Türken eilten herzu, und langten während des Sturmes vor dem Ort an. Nun mußte man von der Festung ablaßen, um sich gegen den Entsatz zu wenden. Die Besatzung that einen Ausfall, die Oestreicher kamen zwischen zwey Feuer, litten einen empfindlichen Verlust, zogen sich Tags darauf wieder über die Unna zurück, und blieben bei Czerovliany bloß zur Vertheidigung stehen.

Ursachen, die außer dem Plane dieser Schrift liegen, bewirkten um diese Zeit, daß der bis jetzt mit vielem Muth und beträchtlichen Vortheilen geführte Offensiv Krieg in einen defensiven verwandelt wurde. Die Hauptarmee bei Semlin blieb in einer gänzlichen Unthätigkeit. Die in Servien, Bosnien, Wallachey und Moldau vorgerückten Truppen, zogen sich allmählich wie-

der

der aus dem feindlichen Gebieth auf eignen Boden zurück. Dieß gab den Türken neuen, verstärkten Muth. Sie verfolgten die weichenden Oestreicher; sie thaten nun selbst wüthende Angriffe auf die Gränzposten in Kroatien, im Bannat, in Siebenbürgen. So blieben die Umstände den ganzen Monat Mai, Junius und Julius hindurch.

Der Kommandeur des kroatischen Korps, Fürst Lichtenstein, war indeßen tödtlich erkranket, und wurde nach Wien gebracht Jetzt ließ der Kaiser jenes Korps durch frische Truppen aus Oestreich und Böhmen verstärken, und rief mit Anfangs August zum Kommando darüber den grauen, allgemein erwarteten Helden Loudon.

Allgemein war jetzt der Jubel des Publikums. Die diesem Heerführer bestimmte Armee war nicht minder darüber erfreut. Schon die bloße Nachricht von der nahen Ankunft Loudons belebte sie mit neuem Muth. Diese glückliche Stimmung der Truppen suchte

te General de Vins, welcher indeßen das Kommando führte, zu benutzen. Die Türken, welche am 25ten April Dubiza entsetzt hatten, standen seitdem nahe bei der Festung in einem verschanzten Lager. In der Nacht vom 8ten auf den 9ten August ging de Vins am erstenmahl wieder über die Unna vorwärts, griff durch Brentano Morgens dieses verschanzte Lager an, erstieg es, verjagte die Türken daraus, und nahm ihnen 5 Kanonen ab. Jezt zog er sogleich sein ganzes Korps auf feindlichen Boden, schlug das Lager wieder bei der Festung auf, und beschoß dieselbe von neuem. Auch ließ er drey Tage nachher unter Kleebeck einen Streifzug tiefer in das feindliche Land hinein vornehmen, und dieser Neffe Loudons verbrannte am 12ten August die Vorstädte von Novi.

Um dem Feldmarschall seine Hochachtung zu zeigen, und die Reise desselben zur Armee zu fördern, gab Kaiser Joseph aus

seinen eignen Ställen, und seinem eignen Vorrath bei Hofe zu Wien, Wägen, Pferde, Feldgeräthe, Weine, Küchengeschirre, und überhaupt alles, was Loudon zum Gebrauch im Felde nöthig hatte.

Am 12ten August nahm der Feldmarschall von dem Staatsminister und seinem Freunde Kaunitz, Abschied. Der Platz vor dem Hause füllte sich sogleich mit Menschen. Man klatschte den Helden Beifall zu, man rufte ihm Vivat nach, als er wegfuhr. Am 13ten reiste er aus seinem Quartier in der Stadt ab. Hier war ein noch größerer Hause Volks versammelt, der mit allen Aeußerungen von Freude und Ehrfurcht seinen Wagen umrang, und gleichsam von ihm Abschied nahm. Am 18ten traf Loudon im Lager bei türkisch Dubitza ein, wo er mit dem grösten Jubel empfangen wurde. Tags darauf übernahm er das Kommando von de Vins, und am nächstfolgenden Tag schlug er schon den Feind. Die Türken nämlich,

welche de Vins vor wenigen Tagen aus ihrem verschanzten Lager jagte, hatten sich auf dem nahen Atschinoberg gesetzt, erhielten dort Verstärkungen durch den Pascha von Travnik und andere Beghs, und wollten dann das Loudonische Lager überfallen, um Dubicza zu befreyen. Sie kamen am 20ten früh um 4 Uhr an dasselbe, griffen es von drey Seiten, und zu wiederhohltenmahlen an. Loudon war allenthalben gegenwärtig, sprach den Truppen Muth ein, und ohne einen einzigen Mann zu verlieren, schlug er die Türken völlig zurück, welche durch Gebüsche und Wälder wieder auf den Berg zogen, und von dort der Belagerung zusahen, welche jezt mit neuem Ernst betrieben wurde.

Es ist eine alte Bemerkung in der Kriegsgeschichte, daß sich kein Volk in Festungen so lange wehrt, wie die Türken. Sie können Mangel, und Elend bis auf einen unglaublichen Grad ertragen, ihre

Ver-

Vertheidigung artet in zweklose Hartnäkigkeit, und selbst in Verzweiflung aus. Keine Zeit und Mühe macht sie beugsam. Nur die äußerste Gewalt, der offenbare Hunger, und die ganz vernichtete Hoffnung auf einen Beistand von außen, kann sie aus ihren befestigten Plätzen vertreiben.

Einen Beweis von dieser Erfahrung gab neuerdings Dubicza. Dieses alte Nest, das nicht regelmäßig fest ist, keine sehr große Besatzung hatte, und schon durch Brand und Breschen halb zerstört war, that unglaublichen Widerstand. Loudon ließ die von Liechtenstein gemachte Bresche noch mehr erweitern, aber die Türken verrammelten immer wieder mit den stärksten Eichenstämmen die Oeffnungen im Mauerwerk, und machten neue Palißaden herum. Man warf Brennmaterialien hinein, man eröffnete die Sappen, und forderte am 25ten die Besatzung neuerdings auf, sie gab aber gar keine Antwort. Man näherte die Sap-

pe bis auf zehn Schritte von der Mauer, und zerstörte mit glühenden Kugeln und Pechkränzen beinahe alle noch übrig gebliebene Häuser. In der folgenden Nacht zog das auf dem Agino-Berg gestandene Korps von dort weg gegen Banjaluka.

Der Anblick des verlaßenen Berges war der entscheidende Stoß für die Besatzung. Da jetzt alle Hoffnung zum Entsatz verschwand, so verlangte sie am 26ten August Morgens zu kapituliren. Loudon bewilligte ihr dieselben Bedingungen, nach welchen der Kaiser die Besatzung von Sabacz behandelt hatte. 414 Offiziers und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Den Weibern und Kindern erlaubte man, frey in das Land hinein abzuziehen. In Dubicza fand man allenthalben Gräuel und Zerstörung. Sterbende lagen mit Leichen, und todten Pferden vermischt auf dem Platz, und unter dem Schutt der Gebäude, und die Verwesung verbreitete einen unausstehli-

lichen Gestank. Lebensmittel, Waffen und Kriegsräthe waren eben nicht viele vorhanden: 9 Kanonen, und 60 Zentner Pulver machten die beträchtlichste Beute. Loudon ließ den Platz reinigen, ausbeßern, besetzte ihn mit 1 Bataillon, und machte Anstalten zu weiteren Unternehmungen.

Mit Ende Augusts gab der Kaiser auch das slavonische Truppenkorps unter das Kommando des Feldmarschalls.

Davon machte Loudon sogleich Gebrauch. Seine Absichten gingen auf die türkische Festung Novi. Auf dem Weg dahin stand der Pascha von Travnik, eben der, welcher Dubicza hätte entsetzen wollen. Um diesen aus seiner Stellung zu treiben, ließ der Feldmarschall bei Berbir oder türkisch Gradiska, eine Brücke über die Save schlagen, und das in der Nähe dieser Festung stehende kleine türkische Lager angreifen. Dieß thaten Quosdanovich und Pongratz unter Leitung des Generals Mitrowsky am 2ten September.

der. Die darin stehenden 700 Türken wurden auseinander gesprengt, und der Eindruck von diesem Vorfall auf den Pascha von Travnik war so kräftig, daß er gleich darauf sein Lager anzündete, und mit seinen Truppen in drey Abtheilungen davon zog.

Jezt ging man gerade auf Novi los. General Kleebeck, welcher schon in der Nachbarschaft dieser Festung stand, wurde verstärkt. Loudon ließ den de Vins mit einigen Bataillons bei Dubicza stehen, ging aber in den ersten Tagen des Septembers mit den übrigen Truppen selbst nach Novi, schloß den Platz sogleich ein, und nahm eine solche Stellung, daß er nicht nur die Belagerung führen konnte, sondern auch sicher stand, wenn ein Korps zum Entsatz anrücken würde, woran man gar nicht zweifelte.

Novi ist ein regelmäßig befestigter Platz, der ein längliches Viereck bildet, deßen sehr dicke Mauern und Bastionen, aus lauter Quadersteinen erbaut sind. Man fing also

auch die Belagerung regelmäßig an. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten September wurden die Laufgräben ohne Verlust eröffnet, und in der Nacht von 12ten auf den 13ten die zweyte Parallele nebst der Bresche-Batterie zu Stande gebracht. Noch in eben dieser Nacht thaten die Türken einen Ausfall, fochten anderthalb Stunden lang, wurden aber endlich mit Verlust in die Festung zurückgetrieben. General Kleebeck führte die Aufsicht über die Belagerung, sein Oheim Loudon kommandirte das Ganze.

Die Belagerung wurde nun nach den Regeln der Kunst fortgesetzt. Bald erhielt man Nachricht, daß sich bei Blagoy, zwey Stunden von Novi, ein Haufe Türken zum Entsatz sammle. Am 20ten Morgens, als sich Loudon eben in den Laufgräben befand, kam die Nachricht, daß die Türken, ungefähr 7000 Mann stark, von Blagoy her zum Entsatz der Festung anrückten. Loudon ritt eilig zu den entferntesten Bataillonen, welche jenseits

des Flußes Sanna standen, und mit dem ersten Angriff bedroht wurden. Auch ließ er noch etwas Mannschaft und Kanonen zur Unterstützung dahin rücken. Um 10 Uhr griffen die Türken mit heftiger Wuth und entsetzlichen Geschrey an.

Augenzeugen haben mich versichert, daß es nicht möglich sey, dieses Geschrey der Türken zu beschreiben. Es klingt ungefähr, wie wenn eine Heerde von wilden Ochsen, Bären und Wölfen zusammenheulte. Loudon befahl seinen Soldaten, ebenfalls zu schreyen, aber sie blieben weit hinter den Türken zurück.

Das türkische Fußvolk griff allein an. Die Reiterey blieb einige hundert Schritte rückwärts, und erwartete den Erfolg des ersten Angriffes. Das Gefecht war äußerst hartnäckig, und dauerte bereits zwey Stunden ohne einen entscheidenden Vortheil. Loudon ließ nun aus einer Redoute der Lagerlinien eine neue Division frischer Truppen

anrücken, woher sie die Türken gar nicht vermutheten. Dieser plötzliche Anmarsch setzte sie in Verlegenheit, und gleich darauf ergriffen sie die Flucht. Nach ihrer bekannten Gewohnheit nahmen sie die meisten ihrer Todten und Verwundeten mit sich fort, und ließen nur 97 derselben auf dem Schlachtfelde liegen. Die Oestreicher hatten 70 Todte und Verwundete.

Bei diesem Gefechte ereignete sich ein denkwürdiger Vorfall. Loudon, der mit dem ganzen Feuer seines Heldengeistes daran Theil nahm, hatte sich in eine zur Deckung des Lagers angelegte Schanze begeben, die mit Kanonen besetzt war. Die Türken, welche gute Schützen sind, zielten bei allen Gelegenheiten immer vorzüglich auf die östreichischen Offiziers und Kanoniers. Sie feuerten auch dieses mahl besonders auf die Schanze, worin Loudon stand, schoßen fünf der darin befindlichen Kanoniers todt, und thaten endlich einen

förmlichen Anlauf gegen dieselbe. Ein getreuer Kanonier bath jetzt den Feldmarschall sich an einen sicheren Platz zu begeben. Umsonst: Loudon voll seines Feuereifers beharrte auf der gefährlichen Stelle. — „Der „Platz ist wohl für uns Kanoniers, aber „nicht für einen Feldmarschall„ rief der wackere Artillerist, voll edler Besorgniß für seinen Heerführer, nahm Loudon beim Arm, umschlang ihn, und zog ihn mit Gewalt aus der Schanze weg. Kaum war derselbe von der Stelle, als neuerdings zwey Kanoniers todt auf derselben niederstürzten.

Am folgenden Tag veranstaltete Loudon einen Sturm auf die Festung. Die dazu bestimmten Soldaten waren lauter Freywillige, die meisten anführenden Offiziere ebenfalls. Man hatte 42 Sturmleitern in Bereitschaft, diese sollten durch eigens aus den kroatischen Gränztruppen darzu gewählte Leute getragen, und an die Bresche gesetzt werden. Die Offiziers und Soldaten

wur=

wurden mit Küraßen und Pickelhauben versehen. Alles rückte mit Muth und Entschloßenheit in den Hauptgraben vor. Als aber die Türken zu feuern anfingen, warfen die Kroaten die Sturmleitern zu Boden, und feuerten ebenfalls um sich. Die Truppen konnten also nicht anlaufen. Die Türken schoßen mit äusserster Wuth, warfen Steine und Balken auf die Stürmenden, die meisten Offiziers wurden verwundet, es entstand Unordnung. Loudon ließ also den Sturm einstellen, und die Truppen in die Parallele zurück führen. Sie hatten gegen 300 Todte und Verwundete. Hierauf wurde die Belagerung wieder ordentlich fortgesetzt.

Um diese ungestört betreiben zu können, gab Loudon dem Generalmajor Wallisch Auftrag, die in den benachbarten Schlößern Bosniens befindlichen Türken durch wiederholte Angriffe in Athem zu erhalten, auch diejenigen Haufen derselben unverzüglich zu zerstreuen, welche sich irgend-

gendwo in der Nähe sammeln würden, um der belagerten Festung Unterstützung zu verschaffen. Wallisch führte diesen Auftrag zur Zufriedenheit des Feldmarschalls aus.

Der nun eingetretene Herbst brachte auch die gewöhnliche nasse Witterung mit sich. Es regnete einige Tage lang unaufhörlich. Die Laufgräben wurden voll Wassers, die beyden Flüsse Unna und Sanna schwollen an, und drohten die Kommunikationsbrücke abzureißen, man mußte die Arbeiten auf einige Tage einstellen. Am 30ten September heiterte sich der Himmel wieder auf, das Feuer fing von neuem an, die Bresche war schon beträchtlich, und wurde durch neue Minen noch mehr vergrößert. Am 2ten Oktober forderte Loudon die Besatzung nochmahl zur Uibergabe auf, sie antwortete aber gar nicht.

Um die Belagerung nicht noch länger in die spätere Herbstzeit hinauszuziehen, ergriff der Feldmarschall den wirksamsten Ent-

schluß,

schluß, ihr schnell ein Ende zu machen. Es wurde ein neuer Sturm veranstaltet.

Am 3ten Oktober früh Morgens begann der Sturm. Es rückten drey Kolonnen an. Die dabei gebrauchten Truppen waren von den Regimentern Erzherzog Ferdinand, Karl Toscana, Tillier, Langlois, Stein, Esterhazy, Preis, Warasdiner Kreutzer, Warasdiner St. Georger, zweytes Banalgränzregiment. Die Türken wehrten sich mit rasender Hartnäckigkeit. Man überwand mit der grösten Tapferkeit alle Schwierigkeiten; die drey Kolonnen erstiegen die Bresche, setzten sich auf der Kurtine und den daran stoßenden Bastionen fest, führten Kanonen hinauf, und feuerten damit in die Stadt hinein. Loudon war so nahe, daß ein an seiner Seite stehender Offizier von einen feindlichen Flintenschuß durch die Pickelhaube eine Quetschung bekam.

Als jetzt die Kaiserlichen von dem besetzten Walle aus Kanonen und kleinen Ge-

wehre mit Macht in die Stadt selbst feuer-ten, verloren die trotzigen Osmanen endlich den Muth. Sie bathen um Stillstand, trugen eine Kapitulation an, und schickten fünf ihrer Vornehmsten zum Feldmarschall, um dieselbe zu schließen. Noch waren sie so kühn, freyen Abzug zu fordern. Loudon schlug es rund ab, und nahm sie nicht anders, als zu Kriegsgefangenen an. Was konnten sie thun? der Feind stand auf der Bresche, im Begriff, die Stadt in Grund zu schießen, und alles niederzuhauen. Sie ergaben sich, und bathen nur, ihre Kinder und Weiber frey abziehen zu lassen. Loudon bewilligte dieses. Kleebeck ließ in der Nacht die Besatzung entwaffnen, besetzte ein Thor, stellte seine auf der Bresche befindlichen Truppen an beyde Seiten längs den Kurtinen über die feindlichen Kasematten, und verhütete alle Plünderung.

Tags darauf früh um 6 Uhr begab sich Loudon zur Festung. Die Türken zogen

entwaffnet aus derselben, doch ließ der Feldmarschall den vornehmsten Offizieren ihre Seitengewehre. Die Gefangenen waren der Pascha von Dubno von zwey Roßschweifen, der Begh von Novi, und 591 wehrhafte Männer, nebst vielen Kranken. Die Weiber und Kinder machten 1490 Köpfe aus, welche man frey nach Predor abschickte. Den Oestreichern kostete diese Einnahme etwas über 500 Mann an Todten und Verwundeten.

Die meisten Häuser und Werker von Novi waren in einen Schutthaufen verwandelt. Nur mit Mühe konnte man das darunter versunkene Geschütz, den Kriegs- und Mundvorrath hervorarbeiten. Man bekam gegen 40 Kanonen, etwas Pulver und Kugeln, und gegen 8000 Metzen verschiedenes Getreide. Selbst London, für den doch der Anblick zerschoßener Festungen nichts Neues war, wunderte sich, wie eine so beträchtliche Menge von Menschen und Vieh

gleich-

gleichsam unter dem Schutte halb vergraben habe bestehen können, da über dieses noch alle Gassen und Winkel mit Leichen, verwundeten Körpern und Aesern angefüllt waren.

London ließ die Festungswerke von Novi sogleich wieder ausbeßern, und soweit zur Vertheidigung herstellen, als es in der Geschwindigkeit möglich war. Während daß dieses geschah, schickte er schon einen Theil seiner Truppen nach Slavonien, wo sie sich besonders in der Gegend von Gradiska versammelten. Einige Zeit nachher ging er selbst dahin. Man machte Anstalt noch etwas auf Berbir oder Türkischgradiska zu unternehmen. Diese Festung, welche schon seit dem 9ten Februar von dem gerade jenseits der Save liegenden östreichischen Gradiska, doch ohne sonderliche Wirkung war beschoßen worden, war zur nächsten Eroberung bestimmt. Allein die Jahrszeit wurde schon zu ungünstig. Beständige Regengüße machten die Flüße anschwellen, das Erdreich wurde

in diesen von Natur schon morastigen Gegendenståts lockerer, und gróßtentheils überschwemmt. Diese Umstånde bewogen den vorsichtigen Feldmarschall die Belagerung von Berbir bis auf das folgende Jahr zu verschieben.

Indeßen, daß dieses unter dem Kommando Loudon's in Kroatien und Bosnien vorging, waren bei den übrigen Armeen ganz unerwartete Auftritte vorgefallen. Prinz Koburg war allmåhlig gegen Choczim gerückt, hatte es im Julius gånzlich eingeschloßen, und durch neue Vortheile in der Moldau bewirkt, daß sich diese von aller åußerlichen Hülf entblößte wichtige Festung endlich am 29ten September mit Kapitulation an ihn ergeben mußte.

Die Hauptarmee bei Semlin hatte am wenigsten der allgemeinen Erwartung entsprochen. Nach der Einnahme von Sabacz blieb sie ganz unthåtig. Unterdeßen rückte der Großvezier bis gegen Widdin herauf,

und ließ dort den grösten Theil seines Heeres über die Donau gehen. Am 8ten August fiel er bei Schupaneck in das Bannat ein, drängte einerseits die Kaiserlichen über Mehadia durch die Gebirge nordwärts bis nach Lugos, und anderer Seits westwärts längs der Donau über die veteranische Höhle, Pancsowa, Oppowa, und Uipalanka bis nach Denta zurück.

Auf diese Art hatte er bis zum Oktober zwar zwey große Strecken des Banats in Besitz genommen, weil er aber keinen festen Ort hatte, so mußte er mit Ende des Herbsts auch wieder aus dem Lande abziehen. Nach seinem Abzuge besetzten die Oestreicher diese Gegenden neuerdings, und zu Anfangs Novembers war der Kaiser wieder in seinem Quartiere zu Semlin.

Eben dahin ging jezt auch Loudon. Es wurde ein Kapitel von Theresienorden gehalten, um diejenigen tapferen Männer zu belohnen, welche sich den Feldzug über jenes

Ehrenzeichens würdig gemacht hatten. London und Lascy nahmen als die einzigen anwesenden Großkreuze den Vorsitz bei diesem Kapitel. Am 15ten November erhielten neun Offizier vom Kaiser das kleine Ordenskreuz. Darunter waren Schlaun, Hiller, Cerini, Brady, und Neslinger von der Armee Loudons. Die übrigen waren Sokolovich, Vukaßovich, Voith, und Liptay.

Nach diesem Kapitel ging Loudon, so wie die übrigen hohen Generals nach Wien, und die Truppen in die Winterquartiere.

XXIV.

Feldzug gegen die Türken im J. 1789. — Eroberung von Berbir.

Auch dem zweyten Feldzug gegen die Türken wollte der Kaiser in eigner Person beiwohnen. Er wurde aber im Frühjahre 1789 so schwer krank, daß er diesen Gedanken aufgeben mußte. Feldmarschall Lascy verbath

sich diesesmahl ausdrücklich eine Anstellung im Felde.

Joseph übergab nun das Kommando der Hauptarmee dem Feldmarschall Hadik, welcher am 27ten April zu derselben nach Futak, und dann weiter nach Weißkirchen im Bannat abging. Prinz Koburg kommandirte wieder die Armee in der Moldau.

Loudon übernahm abermahl die Führung der kroatisch-slavonischen Armee, zu welcher er am 4ten Mai aus Wien abging. Da wichtige Belagerungen im Plane des Feldzuges lagen, so gab man ihm den General Rouvroi an die Seite, einen der größten Artilleristen, und Loudons alten Freund, der ihm schon vor 30 Jahren bei Glatz, Landshut und Liegnitz die besten Dienste geleistet hatte. Am 9ten Mai langte Loudon in Gradiska an. Während seiner Reise dahin hatten ihn die Stände von Krain, aus Dankbarkeit, daß er ihre Provinz vor den

Ein-

Einfällen der Türken gesichert, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

In den Gegenden an der Save, und Unna hatte auch den Winter über nur auf kurze Zeit einige Ruhe geherrscht. Schon im Monath Februar fingen die Einfälle, die Scharmützel, die Postengefechte in Kroatien, und Bosnien wieder an.

Sobald Loudon im Hauptquartiere zu Neugradiska eingetroffen war, erhielt alles neue Thätigkeit. Es wurde daselbst ein beträchtliches Lager abgesteckt, alle Truppen mußten näher an die Gränzen vorrücken. Indeßen, daß dieses geschah, bereiste Loudon mit Rouvroi den grösten Theil der kroatischen Kordonslinie. Er war anfangs gesonnen, das unweit Szluin gelegene feste türkische Schloß Czettin wegzunehmen. In dieser Absicht rekognoscirte er es in eigner Person genau. Die Lage desselben ist sehr vortheilhaft, und eben deswegen die Einnahme äußerst schwer. Es liegt auf einem hohen

steilen Felsen, hat rings um sich tiefe Thäler, und weiterhin eine dicht bewachsene Bergkette. Man durfte nicht hoffen, es im ersten Anlauf durch einen Handstreich wegzunehmen, und eine ordentliche Belagerung forderte mehr Zeit, als man jezt darauf verwenden konnte.

Schnell war Loudons Entschluß geändert. Er eilt zurück nach Slavonien, und eröffnete mit der Belagerung von Berbir den Feldzug, welcher sein letzter, aber auch der größte Triumph für ihn war.

Berbir, oder Türkisch-gradiska, ist meist nach alter Art, aber gut befestiget, und liegt an der Save, dem slavonischen, oder sogenannten Altgradiska gerade gegenüber. Am 20ten Junius rückten alle zur Belagerung bestimmten Truppen in das Lager bei dieser Stadt zusammen, in der Nacht von 22ten auf den 23ten wurde eine Brücke über die Save geschlagen, und am 23ten mit Tagesanbruch der feindliche Plaz aus Altgradiska beschoßen.

Wäh-

Während daß dieses geschah, setzte man Truppen und Kanonen über die Save, ließ durch mehre tausend Arbeiter sogleich zu den nöthigen Verschanzungen, Linien, und Batterien den Anfang nehmen, schlug neue Brücken über die Save, und Verbasca, ließ die noch nöthigen Truppen vollends über den Fluß gehen, und fing dann die Belagerung nach allen Regeln der Kunst an. Die Generale Kleebeck, Brentano, Schmackers, Quasdanovich, und Schindler lösten sich mit ihren Brigaden wechselweise immer bei den Operationen ab. Es war keineswegs zu zweifeln, die in verschiedenen Haufen in diesen Gegenden herumschwärmenden Türken würden sich vereinigen, und den Platz zu entsetzen suchen. Dies geschah noch eher, als man vermuthet hatte: schon am 25ten ließ sich am Rande der benachbarten Waldung der Vortrab des feindlichen Entsatzes an verschiedenen Orten sehen. Auch die Besatzung rückte aus der Festung, um eine Diversion

von ihrer Seite zu machen. Als aber beyde Haufen sahen, daß die Uibersetzung der Truppen schon vollkommen geschehen, und sowohl diese, als die Brücken durch vortheilhafte Verschanzungen gedeckt waren, kehrte die Besatzung eilfertig wieder in die Festung zurück, und der Entsatz zog, ohne einen Angriff zu thun, tiefer in den Wald hinein. In der Nacht vom 22ten wurden die Laufgräben eröffnet. Die Belagerung ging nun regelmäßig fort. Rouvroi machte ein gewaltiges und unaufhörliches Feuer auf die Festung sowohl aus dem Lager, als aus Altgradiska. In den ersten Tagen des Julius erhielt man neuerdings Berichte, daß ein Korps Türken von 5000 Mann, sich in dem nahen dichten Walde gelagert habe, dort noch 4000 Mann Verstärkung erwarte, und dann den Entsatz der Festung versuchen wolle. Loudon war auf alle Fälle gefaßt, und ließ seine Operationen auf Berbir ungestört fortsetzen. Ungeachtet der ernstlichen Belage-

ung, war die Festung doch nicht allenthalben eingeschloßen: an der Ostseite stand ein Weg nach dem nahen Walde offen. Wahrscheinlich rechnete der Feldmarschall bei dieser mit Absicht gelaßenen Oeffnung auf einen Vorfall, der sich auch wirklich ereignete.

Als Loudon am 9ten Julius abends in die Laufgräben ging, um die nöthigen Arbeiten für die künftigen Nacht anzuordnen, bemerkte er, daß nicht nur die im Walde gestandenen Feinde, das Lager abgebrochen, und sich hinweggezogen hatten, sondern daß auch die Besatzung von Berbir auf dem ihr noch offenem Wege sammt allem Gepäcke wegzuziehen anfange. Sogleich richtete man das Kanonenfeuer auf die entweichenden Feinde. Diese aber warfen sich mit der größten Eilfertigkeit in den Wald, und flohen mit der daselbst zum Entsatz gestandenen Mannschaft so schleunig davon, daß die nachgeschikten Patrouillen keinen Feind mehr antrafen.

Wenn man die schönen Belagerungs-arbeiten bewundert, so muß man noch mehr über die Eroberung selbst staunen. Eine neue Erscheinung in der Kriegsgeschichte! die Besatzung, welche einen Entsatz im Angesichte hat, flüchtet sich sammt demselben aus einer noch sehr haltbaren Festung, welche mit Kriegsbedürfnißen noch gut versehen ist: und dieß mit solcher Eilfertigkeit, daß sie sogar die Kanonen geladen stehen läßt. Daß sie nicht zu Kriegsgefangenen gemacht wurde, war für die Oestreicher mehr Vortheil als Verlust. Man ist mit den türkischen Gefangenen allemahl in Verlegenheit. Die Pforte wechselt selten, und wenig aus, die Gefangenen müßen unterhalten werden, und sind auf keine Weise zu gebrauchen.

Loudon ließ Berbir reinigen, die zerstörten Festungswerke ausbeßern, und neue aufführen, auch mittels einer neuen Brücke zwischen diesem Platz, und dem gerade gegenüber liegenden Altgradiska eine unmittel-

ba-

bare Kommunikation herstellen. Er ging indeßen abermahl nach Kroatien, traf Vertheidigungsanstalten gegen die Einfälle der Feinde, und kam wieder nach Gradiska zurück. Dort setzte er sechs Bataillons theils in den neu eroberten Platz, theils in die umliegende Gegend. Die übrigen Truppen gingen mit Anfangs Augusts eilfertig in fünf Kolonnen nach Syrmien ab. Ihnen folgte zu Wasser ein Zug schwerer Kanonen, Pontons, und verschiedene Belagerungswerkzeuge. Loudon von Rouvroi begleitet nahm ebenfalls seinen Weg dahin.

Während daß Loudon an den südlichen Gränzen diese Fortschritte machte, blieb Koburg an der nordöstlichen nicht unthätig. Er ging mit seinem Heer, von ungefähr 18000 Mann, von Choczim aus die Moldau hinunter, bis an die Gränze der Wallachey. Ihm zur Seite ging ein Korps Russen von 7000 Mann unter General Suwarow. Um diesen beyden Heeren das weitere Eindringen in

jene

jene Provinzen zu verwehren, hatten sich bey Foczan 30000 Türken und Arnauten gelagert. Koburg und Suwarow vereinigten jetzt ihre Truppen, griffen am 31ten Julius bei Foczan die Feinde an, schlugen sie gänzlich in die Flucht, erbeuteten das ganze Lager, große Magazine, viel Kriegsgeräthe und Siegeszeichen.

XXV.

Eroberung von Belgrad.

Belgrad, das schon die Nahmen des Corvinus Hunyades, Maximilians von Bayern, Eugens von Savoyen, in der Kriegsgeschichte denkwürdig gemacht hatte, mußte endlich auch dem Siegesruhm Loudons die Krone aufsetzen.

Indessen, daß die Armeen auf den beyden Flügeln so wichtige Vortheile gegen die Osmanen erfochten, befiel den Kommandanten der Hauptarmee, den ehrwürdigen, acht und siebenzigjährigen Feldmarschall Hadik

dik

dik im Lager bei Weißkirchen eine Krankheit, welche ihn mit dem augenscheinlichen Tod bedrohte. Natur und Kunst siegten zwar diesmahl, noch über die nahe Zerstörung, aber sein Körper war geschwächt und Wunden blieben von der Krankheit zurück. Bei diesen Umständen schrieb der Kaiser den freundschäftlichen Brief an Hadik, empfahl ihm, Gesundheit und Leben zu schonen, und rief ihn nach Wien. Am 3ten August verließ der Feldmarschall die Armee, und ging einsweilen auf sein Schloß Futak.

Loudon erhielt jetzt das Kommando der Hauptarmee.

Er eilte aus Slavonien nach Syrmien langte am 14ten August in Semlin an, ging am 16ten nach Futak, um seinen Freund Hadik zu sprechen, und tratt am 17ten Nachmittags im Hauptquartiere zu Weiskirchen ein. Sogleich nach seiner Ankunft setzte er sich zu Pferde, und rekognoscirte

cirte die Gegenden rings um das Lager. Die nächsten Tage machte er eine Reise nach Mehadia zu Clerfait, kam wieder nach Weiskirchen, ließ die Armee nach Syrmien aufbrechen, und ging selbst dahin. Es war nun entschieden, daß Belgrad noch in diesem Feldzug erobert werden sollte.

Wie im vorigen Jahre, so drangen die Türken auch dießmal zu Anfang Augusts eben wieder bei Schupanek in das Banat, überschwemmten das ganze Thal, und wollten gegen Mehadia vordringen. Aber Clerfait jagte sie am 28ten August gänzlich aus dem kaiserlichen Gebiethe.

Am 3ten September war Loudon wieder in Semlin. Der Erzherzog Franz, welcher der Belagerung beiwohnen wollte, kam Tags darauf dahin. Der Kaiser hatte an Loudon geschrieben, er könne seinen Neffen in keine bessere Kriegsschule schicken, als zu seinem Gideon.

Die Türken begriffen nun deutlich, daß es dießmahl ernstlich gegen Belgrad gemeint sey. Sie machten sich auf die Belagerung gefaßt; und Abdy Pascha, Seraskier von Servien, der bei Nißa ein Heer von 30000 Mann gesammelt hatte, erhielt Befehl, in gröster Eile zur Unterstützung der bedrohten Festung vorzurücken. . . . Loudon erfuhr dieses. Seine Armee mußte also mit verstärkten Märschen aus dem Banat herbeieilen. Sie ging bei Banovcze über die Donau, und ohne sich dort aufzuhalten, quer durch Syrmien nach Polievcze an der Save, wo die aus Slavonien angerückte Armee schon stand.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten September schifften sich sechs Bataillons Infanterie, und einige Reiterey, unter Anführung des Fürsten von Waldeck zu Polievcze auf der Save ein, fuhren bis an das servische Dorf Ostrosnitza, landeten, und besetzten sogleich die dortige Anhöhe.

Dem Dorfe gegenüber standen schon 4 Bataillons und etwas Reiterei in Bereitschaft, auch diese wurden jetzt über den Fluß geschifft, und dann sogleich der Anfang zu einer Brücke gemacht, welche Tags darauf um 10 Uhr Morgens fertig war. Von nun an ging den ganzen Tag Infanterie und Kavallerie über den Fluß. Am 12ten Morgens standen schon 28 Bataillons und 18 Divisionen auf feindlichen Boden. Der ganze Uibergang hatte nicht einen Mann gekostet.

Die Armee zog nun in zwey Kolonnen nach dem Dedina Berg. Einige berittene und unberittene Türken aus Belgrad schoßen auf die Vorposten. Nachmittags um 3 Uhr stand schon der gröste Theil der Armee auf dem Berge. Am 13ten frühe nahm Loudon die erste Hauptrekognoscirung um Belgrad vor; sie wurde bis an das linke Ufer der Donau, wo ehedem Prinz Eugen die Brücke hatte, fortgesetzt, ging

dann

dann längs den Eugenischen Linien bis an die Hauptstraße, welche von Krotzka nach Belgrad führt, und von dort auf die weiteren Anhöhen außer dieser Straße, um die ganze Gegend zu besichtigen.

Am 14ten schloß man Belgrad von der Save bis an die Donau ein. Die bei diesen wichtigen Geschäfte unter Loudon kommandirenden Generals waren: der Feldmarschall Pellegrini, Colloredo, Browne, Rouvroi *), Kinsky, Kleebeck, Waldeck, Würtenberg, Sztaray, Dalton, Mitrowsky, Alvinzy, Blankenstein, Brentano, Türkheim, Melas. . . . Bei Semlin stand ein Korps von ungefähr 9000 Mann unter Kommando des Fürsten von Ligne, und beschoß Belgrad von der Sauspitze. Auf der Donau lag eine kleine bewaffnete Flotille, um die türkischen Tschaiken in Zaum zu halten. Aus dem Banat kam General Clairfait mit

*) Dieser verdiente General starb am 30ten September in Semlin an einem bösartigen Fieber.

einigen tausend Mann bei Pancsova über die Donau, und vereinigte sich mit der Belagerungsarmee.

Das Tagebuch der Belagerung hier einzurücken, wäre zu weitläufig, und für unmilitarische Leser zwecklos. Genug, Loudon that alles, was ein erfahrner und muthvoller Heerführer thun konnte, sowohl die Belagerung mit Vortheil zu führen, als sich gegen einen Angriff von außen sicher zu stellen. Durch viele tausend Soldaten und Landleute wurden Brücken geschlagen, Verschanzungen errichtet, Batterien aufgeworfen, Redouten und Laufgräben angelegt. Auch die im J. 1717 angelegten Eugenischen Linien benutzte man vortreflich, indem man sie neuerdings ausbesserte, erweiterte, und die Truppen vortheilhaft darinn postirte. Belgrad wurde seit dem 15ten September sowohl von der Sauspitze, als von der servischen Seite unausgesetzt, und wüthend beschoßen. Es entstanden in der

Rai-

Raizenstadt, und den übrigen Vorstädten Feuersbrünste, die man durch Zuwerfung von Brandkugeln tagelang unterhielt. Mihaljevich drang mit seinem Freykorps bis nach Krotzka und Semendria vor, wo er vernahm, daß Aboy Pascha mit seinen Entsatztruppen von Nißa bis Csupria vorgerückt sey, daselbst aber muthlos stehen bleibe.

Unterdessen, daß Loudon hier den Fall von Belgrad vorbereitete, empfingen die Türken auch von einer anderen Seite einen tödtlichen Streich. Nachdem ein Seraskier bei Foczan geschlagen worden war, rückte der Großvezier selbst mit 90000 Mann die Wallachey hinauf, um das kleine Korps des Koburg zu vernichten. Der Prinz vereinigte sich abermahl mit Suwarow, ging dem Vezier entgegen, erreichte ihn bey Martinestie in der Wallachey, und griff ihn am 22ten September an. Die vereinigten Oestreicher und Russen erfochten einen vollkommenen Sieg. 7000 Türken

blieben. Nebst einer ungeheuren Beute jeder Gattung eroberte man drey Lager, 100 Fahnen und 80 Kanonen.

Gerade in diesen Tagen fiel ein anhaltender Regen bey Belgrad, welcher die Belagerungsarbeiten etwas hemmte. Doch war die Sache schon so weit gediehen, daß man mit Hoffnung eines guten Erfolgs die Vorstädte stürmen konnte. Loudon bestimmte den 30ten September zu dieser Unternehmung. Am 29ten beschoß man die feindlichen Pallisaden und Schanzen, auf welche der Angriff geschehen sollte. Dieses feuern wurde am 30ten frühe so lange fortgesetzt, bis einige Oeffnungen entstanden, welche den zum Angriff bestimmten Freywilligen das Eindringen erleichtern könnten. Um 9 Uhr erfolgte der wirkliche Sturm.

Man erinnert sich noch, welche Anrede der Oberste des Loudonischen Regiments beym Sturm auf Schweidnitz an seine Mannschaft hielt, und welchen Erfolg sie

hat=

hatte. Ein gleiches that der jetzige Oberste dieses Regiments, Graf Argenteau. Zwey Tage vor dem Sturm ließ er die Offizier zu sich rufen, und hielt ihnen eine Anrede, welche sowohl wegen der Gesinnungen des Redners merkwürdig ist, als auch deswegen, weil sie einige Uibersicht von den Anstalten zum Sturm gibt. Man höre:

„Meine Herren! Wir sind mit unter denjenigen, die der Feldmarschall zu der Unternehmung gegen die Vorstädte ausgewählet hat. Es läßt sich nicht wohl ein Angriff auf die Festung denken, ohne sich zuerst der zwey Vorstädte bemächtiget zu haben. Ich bin Ihr Führer, aber an Ihnen ist alles gelegen, und so erwarte ich von Ihnen, daß jeder alles Mögliche beitragen werde, um die Ehre des Nahmens, den wir führen, und den Ruhm, in welchem unser Regimentsinhaber steht, auch bei dieser Gelegenheit zu behaupten. Doch es bedarf keiner weiteren Erinnerungen, weil ich mir aus Uiberzeugung

schmeichle, mein ganzes Zutrauen auf sie setzen zu können. Aber seyn sie auch bedacht, Ihren Untergebenen alles Plündern bei Lebensstrafe zu untersagen. Meine Kolonne hat von der Seite des Zigeunerdörfchens den Angriff zu machen, und ich führe noch 250 Arbeiter mit, die mit eisernen Brechstangen und Hacken versehen sind, um die Pallisaden einzuwerfen, und uns den Eingang zu öffnen. Sind wir einmahl eingedrungen, so werde ich mich mit einem Theil der Kolonnen nach den Koffeehäusern wenden, um die dortigen Batterien wegzunehmen; indeßen marschirt der andere Theil mit starken Schritten in die Stadt, um alle Gäßen und Zugänge zu besetzen. Mit Gefangennehmen hat man sich durchaus nicht abzugeben, es muß vielmehr alles, was sich bewaffnet blicken läßt, niedergemacht werden. Uiberhaupt müßen alle Herren Offiziers so zu Werke gehen, daß wir uns in Geschwindigkeit der Stadt bemeistern können. Dieselbe Nacht, da dieses

geschehen soll, wird mit Bomben, Haubitzen, und 24 pfündigen Kanonen ein gewaltiges, fürchterliches Feuer gemacht werden, um dadurch den Feind aus den Vorstädten in die Festung zu jagen, und uns auf diese Weise den Sturm zu erleichtern. Alsdann wird auf ein zu gebendes Zeichen alles Geschütz schweigen müßen, damit die in Bereitschaft stehenden Kolonnen vorrücken, und sich in die Vorstädte werfen können. Hierauf wurden den Truppen 3000 Arbeiter mit Faschinen, Sandkörben, Sandsäcken, und den nöthigen Werkzeugen folgen, um augenblicklich Batterien, Redouten, und andere Verschanzungen herzustellen."

Um 9 Uhr also nahm der Sturm seinen Anfang. Die dazu gehörige Mannschaft war in vier Kolonnen getheilt, welche zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten angriffen. Bei jeder Kolonne gingen die Freywilligen voraus, und unter diesen Freywilligen waren überall Grenadiers an der Spitze, das ganze

Korps aber war aus deutschen und ungarischen Truppen zusammengesetzt. Man lief mit Muth und Entschloßenheit an, die Pallisaden wurden eingeworfen. Die Kanonade von der Sauspitze und von der Flotille unterstützte den Angriff. Die Türken wehrten sich verzweifelt. Man trieb sie mit musterhafter Tapferkeit und unglaublicher Mühe von Haus zu Haus, durch die Gäßen und Gärten, über das Glacis in die Festungswerke, hieb gegen 700 nieder, und nahm ihnen 12 Kanonen. Um 1 Uhr Nachmittags hatte der Sturm sein völliges Ende; die Vorstädte und deren Thore waren besetzt, die Oestreicher standen auf dem Glacis, und hatten sich schon durch Verschanzungen gegen das feindliche Feuer gedeckt.

In der Nacht wurde eine Parallele nicht fern vom bedeckten Weg angefangen. Die Türken feuerten heftig dagegen, und thaten vier Ausfälle. Sie wollten von der Uibergabe der Festung nichts hören, darum arbei-

tete man jezt unermüdet, ihr eben das Schicksal zu bereiten, was die Vorstädte so eben erfahren hatten.

Als in den folgenden Tagen alle nöthigen Batterien und Verschanzungen fertig waren, so fing am 6ten Oktober Morgens aus allen Batterien zugleich ein Feuer gegen Belgrad an, dergleichen seit Erfindung des Pulvers noch gegen keine Festung gemacht worden ist. Man warf Kugeln, Granaten, Bomben, Wachteln rc zu tausenden in den Platz. Eben dieses geschah auch von der Sauspitze her. Um Mittag waren die meisten feindlichen Kanonen schon verstummt, und in der Festung ging an mehreren Orten Feuer auf. Jezt schickte der kommandirende Pascha ein Schreiben an Loudon, und begehrte einen Waffenstillstand auf fünfzehn Tage, um in dieser Zwischenzeit mit seinem Volke wegen der Uibergabe zu berathschlagen. „Nicht auf 15 Stunden" antwortete Loudon bloß mündlich, und ließ die Kanonade noch verstärken.

Au-

Augenzeugen können den unerhörten schrecklichen, alles zerstörenden Donner dieser Kanonade durch keinen Wortausdruck darstellen. Die Luft zischte, die Erde bebte, die Berge erhallten vom unaufhörlichen Krachen, und die Nacht war helle wie der Tag, vom wüthenden Feuerspeyen der tausendfältigen Werkzeuge des Todes. . . . Hielt der Donner einige Minuten inne, so hörte man ein gräßliches Jammergeschrey der geängstigten Osmanen.

So dauerte es bis auf den 7ten um 9 Uhr Morgens. Der Pascha ließ jezt dringend um einen Waffenstillstand nur auf 6 Stunden ansuchen. Loudon ließ das Feuern einstellen, und der Besatzung bedeuten, sie soll ihren letzten Entschluß faßen, ob sie die Festung übergeben und frey abziehen wolle. Um 12 Uhr schickte der Pascha die Antwort, worin er bath einen Ort zu bestimmen, wo die Abgeordneten zur Kapitulation zusammen kommen könnten. Um 4 Uhr kamen drey der

vornehmsten Türken aus Belgrad, dagegen wurden drey kaiserliche Offizier in die Festung geschickt. Der Pascha nahm die Miene eines ächt orthodoxen Muselmanns, und versicherte, „weil die Uibergabe der Festung durch göttliches Verhängniß schon von Ewigkeit her beschlossen sey, so wolle er dieselbe übergeben." Er wollte mit der Garnison nach Nissa geführt werden, Loudon aber bestimmte ihnen Orsowa. Alles großherrliche Gut blieb den Siegern; das privat Eigenthum aber durften die Abziehenden mit sich nehmen.

Die Anzahl der Einwohner von Belgrad betrug bei der Uibergabe dieses Platzes 25000 Köpfe. Darunter waren: Vornehme, Geistliche, und Legisten, sammt ihren Angehörigen 2000, Weiber bei 9000, Mädchen bei 4000, Knaben bei 3000, Besatzung 7000, worunter 1000 Verwundete.

Am 9ten Obtober nahm Loudon die Festung in Besitz. Man erhielt mit derselben an Beute:

metallene Kanonen. . . .	351
metallene Pöller. . . .	34
eiserne Kanonen. . . .	10
Gabel= und Tschaiken Stückel. .	50
Zentner Pulver. . . .	6000
Zentner Bley.	2500
Tschaiken.	20
mindere Schiffe. . . .	45

eine Menge Kanonenkugeln, und andere Artillerie=Geräthschaften.

Der ganze Verlust der Kaiserlichen betrug seit dem Uibergang über die Save und Donau bis zum 9ten Oktober: 11 Offiziers todt, 27 Verwundet, 289 Gemeine todt, und 732 Verwundet. Noch niemahls ist Belgrad mit so geringen Verlust erobert worden.

Am 12ten Oktober ritt General Klebeck von 24 blasenden Postillons begleitet, mit der Nachricht von dem eroberten Belgrad in Wien ein. Darüber feierte die Kaiserstadt ein Siegesfest, das eine Verherrlichung für Loudon war, wie sie für keinen Sterbliche

glänzender seyn kann. Alle Arbeit wurde drey Tage lang bei Seite gesetzt, und alles athmete Freude, und Vergnügen. Am 14ten war feierliches Te Deum bei St. Stephan. Der Kaiser fuhr in der grösten Gala dahin: hundert tausend Hände klatschten ihm Beifall entgegen, hundert tausend Zungen riefen; Es lebe der Kaiser! Es lebe Loudon! Fünfzig Kanonen donnerten von den Wällen den Sieg in das Land hinein. Abends war freyer Eintritt in alle Spektakel, und als die Nacht einbrach, war in Zeit von einer Stunde ganz Wien beleuchtet. Bei Palästen, auf Plätzen, und Brunnen waren die Bildniße Loudons und Koburgs, ihre Namenszüge, Wappen ꝛc. Trophäen, und Inschriften aufgestellt, mit Lampen und Fackeln umstrahlet. Man ließ Wein und Bier fließen, man warf Geld unter das Volk. Ein allgemeiner Taumel und Jubel der Freude hatte sich unaufhaltsam über das ganze Publikum verbreitet. Masken in Menge belustigten dasselbe auf of-

feuer

fener Straße. Man spazierte in einer solchen Helle, solchem Gedränge und Freudengewühl auf dem Steinpflaster herum, wie in dem vollsten Tanzsaal . . . Um Mitternacht zogen die judirischen und medizinischen Schüler von der Universität mit einer großen Trophäe an der Spitze auf den Burgplatz, machten vor den Fenstern des Kaisers eine Serenade, zogen dann zur Wohnung der Feldmarschallinn Loudon, und beehrten sie ebenfalls mit Musik. Der Jubel schloß sich erst mit der wiederkehrenden Sonne. . . . Alle Dichter Wiens besangen Gideons Sieg. Eine wahre Apotheose für unseren Helden! Schade, daß er nicht in Person gegenwärtig war.

Indeßen daß die Hauptstadt ihm Lorberkränze wand, arbeitete Er schon ernstlich wieder, seine Eroberungen weiter gegen Osten auszudehnen. Er ließ Semendria auffordern, und es ergab sich ohne Verzug. Er schickte das Freykorps des Michaljevich gegen den muthlos und unthätig bei Csupira stehenden

Abdy

Abdy Pascha, und dieser floh mit Hinterlaßung 11 Kanonen eilig nach Nißa zurück.

Die Belgrader Türken wurden nach Orsowa abgeführt, wo sie am 24ten Oktober anlangten, aber von den Garnison nicht in die Festung gelaßen wurden. . . . Belgrad wurde von Aesern, Leichen, und Unrath gereiniget, die Festungswerke wurden ausgebeßert, und vermehrt; die Griechen, Raizen, und Juden konnten in ihre Häuser zurückkehren. Fünf Bataillons machten die Besatzung aus, einsweilen unter Kommando des F. Z. Browne, den aber bald der F. M. Wallis als Kommandant ablöste.

XXVI.

Loudon wird Generalissimus. — Belagerung von Orsowa. Anstalten gegen Preußen und Polen.

Prinz Eugen von Savoyen war zu seiner Zeit Generalissimus der östreichischen Truppen,

pen, das heißt, er hatte den Oberbefehl über alle Armeen, hatte Vollmacht, die Operationen nach seinem Gutdünken anzuordnen, war dem Kaiser allein Rechenschaft darüber schuldig, und konnte selbst dem Hofkriegsrath gebiethen. Der kaiserliche Hof befand sich bei dieser Verfaßung wohl.

Mit eben solcher Vollmacht wurde jezt Loudon begabt. Er hatte nur dem Kaiser seine Plane vorzulegen; die Kommandanten aller übrigen Armeen und Korps waren an ihn angewiesen, um die zusammenstimmenden Schritte für das Ganze zu leiten, und der Hofkriegsrath mußte seine Anstalten unterstüzen.

Man hatte gegründete Hoffnung, die Festung Orsowa durch einen lebhaften Angriff noch vor Einbruch des Winters wegzunehmen, oder durch Einschließung während des Winters zur Uibergabe zu nöthigen. Loudon ließ dazu Vorkehrungen machen. Das im Bannat stehende Korps des G. Wartensleben mußte bis an die Donau vorrücken. Lou-

don selbst ging aus Belgrad ab, und kam am 30ten Oktober in das Lager bei Orsowa. Der Erzherzog Franz begleitete ihn ebenfalls dahin. Auch befahl er dem Prinzen v. Hohenlohe, in die Walachey dießseits der Aluta, und dem Prinzen Koburg, jenseits der Aluta vorzurücken.

Orsowa wurde aufgefordert. Der Pascha antwortete, er würde sich bis auf den letzten Mann wehren. Die Festung ist eine felsichte Insel auf der Donau, welche General Doxat vor sechzig Jahren regelmäßig befestiget, und mit Bombenfesten Kasematten versehen hat. Man kann ihr schwer beikommen, weil die eingeengte Donau auf beyden Seiten mit größter Heftigkeit vorbeiströhmt. Gegenüber auf der servischen Seite liegt das Fort St. Elisabeth, und in der Nähe die Stadt Kladowa. Damit die Festung von daher keine Unterstützung erhalten konnte, ließ Loudon Truppen über die Donau setzen, welche am 9ten November Kladowa mit Ka-

pitulation einnahmen, und das Fort Elisabeth einschloßen. Er selbst ging am 12ten nach Kladowa, kam wieder zurück, ließ Orsowa nochmahls auffodern, aber wieder vergebens; also beschoß man den Platz.

Es war schon der halbe November, und rauhe Witterung. Die Belagerung wurde also dem ersten Plan gemäß in eine Blokade verwandelt. An der Gränze des Banats liegt, Orsowa gegenüber, der Berg Allion, von welchem man die Festung genau übersehen und beschießen kann. Auf diesem wurden Erdhütten für die Truppen zum überwintern, und Batterien zur Bombardirung der Festung erbaut. Der Oberste Graf von Auersberg lagerte sich mit einem Bataillon von Durlach hieher. Das Fort Elisabeth blieb jenseits der Donau ebenfalls eingeschloßen. Belagerer und Belagerte feuerten zu Zeiten gegen einander.

Während daß dieß bei Orsowa vorging, rückten die kaiserlichen allenthalben

tie-

tiefer in das türkische Gebieth. Koburg besetzte Bukarest samt dem grösten Theil der östlichen Wallachey. Hohenlohe die sogenannte kleine Wallachey. In Servien drang Liptay bis an den Timok, und sandte ein Korps sogar bis auf zwey Meilen von Widdin; Michaljevich ging bis gegen Nißa.

London machte eine Reise in die Wallachei zu Hohenlohe, kehrte wieder auf den Allion zurück, und ließ Orsowa bloquirt das sich erst im April des folgenden Jahrs ergab. . . . Er reiste zu Anfang Decembers nach Belgrad, präsidirte bei einem Kapitel des Theresienordens, worin sein Neffe Kleebeck zum Kommandeur und 25 Ritter ernannt wurden, und ging dann nach Wien zurück. Sein Zug glich einem Triumph. Allenthalben stellte man sich ihm auf den Weg, um den Helden von Angesicht zu Angesicht zu sehen. In den größeren Orten bewillkommte man ihn mit Kanonaden, Feyerlichkeiten, Paraden ꝛc. wo-

rin sich besonders die Bürgerschaft von Pest auszeichnete. Jedoch ganz stille, und ohne Geräusch fuhr er in sein Schloß zu Hadersdorf ein.

Aber andere Scenen eröfneten Loudons und Koburgs Siege in den Kabinetten einiger europäischen Mächte. So lange Oestreich zweifelhaft, oder doch mit wenigem Vortheil gegen die Türken focht, saß man ruhig, und sah mit Wohlbehagen die Millionen Goldes, und die Tausende von Streitern dem Kriegsdämon aufgeopfert. Als aber im zweyten Feldzuge die Osmanen allenthalben geschlagen wurden, allenthalben Festungen und Provinzen verloren: da wachte die politische Eifersucht auf. Preußen schloß ein Bündniß mit den Barbaren zu Stambul, um den Samen Osmanns ja nicht aus Europa verschwinden zu laßen, und bestrebte sich auch Pohlen dahin zu bringen.

Kaiser Joseph sah die Absichten seiner Nachbarn bald ein. Gleich nach der Eroberung von Belgrad mußten schon Regimenter aufwärts marschiren. Man zog von den Korps in Kroatien, Slavonien, Ungarn ꝛc. so viele Truppen weg, als man entbehren konnte. Im März 1790 standen in Böhmen, Mähren und Galizien drey Armeen von ungefähr 150000 Mann, die während des Winters mit einer Schnelligkeit dahin zusammengezogen waren, welche Europa in Erstaunen setzte. Loudon war bestimmt, diese Armeen anzuführen, und also noch einmahl gegen die Preußen zu fechten, denen er einst schon sieben Jahre lang die derbsten Streiche versetzt hatte.

In diesem Zeitpunkte starb Kaiser Joseph. Die Kriegsrüstungen dauerten dem ungeachtet auch von dieser Seite fort. Indessen kam König Leopold in Wien an. Er bestätigte den Feldmarschall in der ganzen Vollmacht, welche ihm Joseph ertheilt hat-

 te.

rc. Loudon ward einigemahl in die hohe Staatskonferenz gerufen, und ging am 11ten Mai nach Mähren, Galizien und Böhmen, um den dort postirten Kordon zu bereisen, denn man machte damahls Miene, als ob ein vereinigtes preußisch-pohlnisches Heer in jene Gegenden einfallen wollte. Die Kroaten, und andere leichte Truppen rückten in Schlesien, und Mähren bis an die äußersten Gränzposten vor. Der ganze Kordon machte auf Loudons Befehl eine Wendung vorwärts, die bloß des letzten Winkes bedurfte, um mit Vortheil in die feindlichen Provinzen einzurücken.

Am 28ten Mai kam Loudon wieder nach Wien zurück.

XXVII.

Loudon's Tod, Testament, Begräbniß.

Man hat Recht sich zu wundern, daß unter den großen Kriegsmännern, die dem

Tode hundertmahl entgegen gehen, doch so viele auf dem Krankenbette sterben. Wenn auch ein Gustav Adolph, Türenne, Karl XII., Schwerin, Keith ꝛc. im Kampf erlagen: so hauchten hingegen ein Montekukuli, Marlborough, Eugen, Marschall von Sachsen, Daun, Friderich ꝛc. ihr Leben im Schoß des Friedens aus.

Eben dieses Los war unserm Loudon beschieden. Er, der so oft im Bajonettenwald, im Kugelregen gewandelt hatte, starb im Bette.

Er war von seinem 16ten Jahr bis in sein 74stes Soldat, und ist doch nur ein einzigesmahl verwundet worden, wie ich schon oben erzählt habe. Auch außer diesem kam ihm der Tod oft noch sehr nahe. Als Denkmale von solchen Lebensgefahren hob er immer eine Flintenkugel auf, welche während eines Gefechtes an die Schneide seines bloßen Degens prellte, sich spaltete, und auf das Stichblatt niederfiel; auch seinen

Kroatensäbel, welcher ihm einst durch eine Haubitzenkugel aus der Hand geschleudert, und so umgebogen wurde, daß er nicht wieder gerade konnte gebogen werden.

Im siebenjährigen und im Türkenkriege wurden öfter Offizier an seiner Seite und ihm selbst Pferde unter dem Leib verwundet. Bei dem Sturm auf Belgrad schlug ihn ein Artilleriepferd an das Bein, daß er Schwäche und Geschwulst davon behielt.

In seinen späteren Jahren hatte Loudon öfter Anfälle von Gicht, Hämorrhoiden, Koliken und Katharr, welche letztere er beinahe regelmäßig in jedem Frühjahr und Herbst bekam, wozu sich auch manchmahl Harnstrenge gesellte.

Am 18ten Junius 1790 ging er abermahl zur Armee nach Mähren, um die dortigen Kordons zu bereisen. Am 26ten speiste er in Grätz bei dem Fürsten Lichnowski, aß von unverdaulichen Speisen, und hatte am Abend schon einen Anfall von Fieber.

Am

Am 27ten kam er nach Neutitschein in das Hauptquartier, und hatte ein förmliches Fieber. Der Herr Stabschirurgus Göpferth stellte ihn von diesem Fieber her, daß er am 5ten Julius wieder ganz gesund war.

Die ganze folgende Krankengeschichte habe ich durch freundschaftliche Mittheilung des Herrn Doktors und Profeßors Schmidt aus dem Tagebuch H. Göpferths, welcher als der eigentliche Leibarzt unausgesetzt bey Loudon, also Augenzeuge von allen war, folglich die zuverläßigste Quelle über die letzten Lebenstage unseres Feldmarschalls ist.

Die eigentliche Krankengeschichte davon zu schreiben, gehört nicht hieher; ich ziehe nur dasjenige aus, was ohne medicinische Rücksicht die letzten Tage und Augenblicke Loudons für jedermann merkwürdig macht.*)

Ich

*) Die ganze Krankengeschichte findet man vortreflich abgefaßt in der Bibliothek der neuen medicinischen und chirurgischen Litteratur herausgegeben von Hunczovsky und Schmidt, 2ten Bandes 2tes Stück

„Ich befinde mich vollkommen wohl, sagte Loudon am 5ten Julius; die frische Luft wird mir gut thun, ich reite nur langsam auf die Anhöhe, um mich sehen zu lassen, und komme bald wieder." Göpferth wollte ihm den Ritt ausreden, aber vergebens. Auch ritt der Feldmarschall nicht angsam, sondern im Trott, und sogar in Karriere. Nach zwey Stunden kam er in guter Laune zurück. Tags darauf war er stark ermüdet. In der Nacht vom 6ten auf den 7ten hatte er eine Urin-Verstopfung. Man brauchte die gewöhnlichen Mittel, aber ohne Wirkung. Gegen Mittag verfiel er in eine tiefe Schwermuth. Mit dem Blick der Todesangst sagte er: Von dieser Krankheit, bester G. heilen Sie mich nicht, ich sterbe gewiß. Göpferth tröstete ihn. Ich sterbe gewiß, unterbrach er den Arzt, und sagte endlich: ich sterbe gern, aber lindern sie mir nur die Schmerzen, welche ich nicht ertragen kann. Man machte Versuche mit

hohlen Wachsröhren, mit dem Katheder mit anderen Mitteln; alles umsonst.

Göpfert bath um Erlaubniß, andere Aerzte kommen zu laßen. Wozu? rief Loudon auf! wozu? Niemand in der Welt kann mir helfen, und Sie werden wegen meiner Person keine Verantwortung haben. Man schickte doch um die benachbarten Aerzte. Die Schmerzen wurden immer heftiger, der Kranke jammerte, und flehte die ganze Nacht um Linderung, oder Tod. Am 8ten schlug Göpferth die Anzapfung der Blase vor, und Loudon entschloß sich mit Freuden dazu. G. machte den Blasenstich, und leerte 5 Pfund rothen, dicken schleimichten Urin aus. Darauf folgte eine erwünschte Erleichterung. Abends traten aber die alten Zufälle wieder ein, und dauerten noch am 9ten fort.

Schon Tags vorher hatte der Feldmarschall Verordnungen über seine häuslichen Angelegenheiten getroffen, heute ließ er sich mit den Sakramenten versehen. Nachher

bath

bath er die Feldmarschälle Colloredo und Botta zu sich, und ersuchte sie, als Zeugen sein Testament zu unterschreiben. Als dieses geschehen war, sprach er zu Colloredo: „Möchten doch Euer Excellenz der östreichischen Armee meinen Abschied bekannt machen; Hart verlaß ich die Heere, die so oft Wunder der Tapferkeit gethan haben. Es war mein Stolz, an ihrer Seite zu fechten und mein Ruhm, sie anzuführen. Danken Sie allen Generalen, dem ganzen Offizierkorps, und vom Feldwebel abwärts allen Soldaten für die gegen mich getragene Liebe und Bereitwilligkeit. Noch empfehle ich E. E. meine Gemahlinn, damit die gute Frau nie eine Kränkung erleiden möge." Jezt nahm er auch Abschied von den beyden Feldmarschällen. Vor seinem Bette lag auf den Knieen, und in Thränen sein Neffe Alexander. Loudon sagte nur die wenigen Worte zu ihm: „Steh auf! sey ein Mann und Christ! Liebe Gott, und beleidige nie einen deiner Mitmenschen. Mich

hat die Vorsehung aus dem Staube zu dieser Höhe geführt, die ich nie gesucht habe. Immer hab ich nur getrachtet, meine Pflichten zu erfüllen. Ich sey dein Beispiel." Fürst Philipp von Liechtenstein, Mack, Hiller, Stipschitz, und andere Stabsoffizier waren in dem Zimmer. Er beurlaubte sich von ihnen mit aller Ruhe des Geistes. Man ließ ihm merken, wie viel der Staat durch seinen Tod verliere. Ganz ruhig sagte Loudon: „Wir haben einen gütigen, und edel denkenden König. Wir werden Friede haben, und so wird man meine Person um so weniger vermißen."

Die Schmerzen seiner Krankheit wurden stäts heftiger. Er bath selbst dringend um einen neuen Blasenstich. Göpferth that es ungern; auch war dießmahl die darauf erfolgte Linderung nur geringe. Man ließ ihm noch ein paarmahl zur Ader, versuchte Wachsröhren, und Katheder. Es kamen neue heftige Fieber-Anfälle. So dauerte es die

fol-

folgenden Tage. Am 14ten Julius Abends versank Loudon in einen tiefen Todesschlummer. Das Gesicht war ganz eingefallen, alle Glieder kalt, aber sein Aug noch immer heiter, wenn er manchmal aufblickte. Um 7 Uhr verlangte er höher gelegt zu werden, sank dann nieder, und schnell war er todt.

Er starb also an einem Brand der Urinwege, der die Folge einer vorausgegangenen Entzündung war. Diese Entzündung der Harnwege ward hervorgebracht von einem durch die Hämorrhoidalgefäße auf die Harnblase versetzten Gichtstoff. Der wesentlichste Zufall war eine Verhaltung des Harns. Die Kunst that alles, aber die Natur nichts mehr.

Loudons ganzes Vermögen bestand in dem Gut Hadersdorf, einigen Kapitalien, und Pretiosen. Durch sein Testament erklärte er seine Gemahlinn als Universal-Erbinn zur Nutznießung, so lange sie lebt. Nach ihrem Tode aber tritt sein Neffe, Alexander Freyherr von Loudon in den vollen Besitz.

An

An seine Schwester in Liefland, an das Invaliden- und Armen-Institut, und an seine Hausleute vermachte er sehr mäßige Legaten. Seine Reitpferde mußten unter seinen Neffen, und seine Adjutanten, Hiller, Mack, und Stipschitz vertheilt werden.

Loudons Körper wurde in vollem Feldmarschalls-Anzug in einen doppelten Sarg gelegt, und durch Wien nach Hadersdorf geführt. Schon vor vielen Jahren hatte er sich dort in seinem Park einen frey liegenden, von Bäumen beschatteten Platz zu seinem Begräbnißort ausgewählt. Als er aus dem ersten türkischen Feldzug zurückkam, bestimmte er sich einen andern Begräbnißplatz, den er mit mancherlei Bäumen und Strauchwerk bepflanzen, und mit einer besonderen Einfaßung umgeben ließ. Vermutlich hatte er diese neue Idee von den mit Bäumen bepflanzten Grabstätten der Türken genommen, denn er nannte diese neue Stelle auch das türkische Gärtchen.

Als er Belgrad eroberte, ließ er von einem dortigen Monument, das auch ein Grab war, die Steine wegnehmen, nach Hadersdorf führen, und zu seinem eignen Grabmal bereiten. Sie sind eine Gattung von weißem Marmor, mit türkischen Inschriften, und Blumenwerk verziert. Ein sehr glücklicher Einfall! Loudon liegt also auf einer freyen Wiese, sein Grab ist ausgemauert, und rings um mit Bäumen besetzt.*) Die türkischen Steine sind ein ewiges Denkmal von der Eroberung Belgrads und seinen Siegen über dieses Volk.

XXVIII.

Loudons körperliches Aussehen, Temperament, Charakter.

Seit sieben Jahren habe ich Loudon oft gesehen, im Lager bei Minkendorf, und im Hause des Fürsten von Kaunitz.

Der

*) Die Vignette auf dem Titelblatt stellt dieses Grabmal genau vor.

Der Feldmarschall war von mittler Statur, etwan 5 Fuß, 5 Zoll hoch, gut gewachsen, und sehr mager. Seine Haare waren in jüngeren Jahren röthlich, seit lange aber schon beinahe gänzlich weiß. Er trug ein genadeltes Toupet, zwei kleine Seitenlocken, und ein dünnes hoch in den Nacken hinauf gebundenes Zöpfchen. Seine Stirne war von mittelmäßiger Höhe, und etwas gewölbt. Die Augenbramen röthlich, noch im Alter stark, und standen, besonders bei beschäftigten und aufmerksamen Geist, gerade aus dem Gesichte weg. Seine Augen waren ehemals gleichsam vielfärbig, im Alter mehr lichtgrau. Die Nase etwas erhoben, die Wangen stark eingefallen, Mund und Kinn wohl proportionirt, und das letztere mehr rund als spitzig. Seine Gesichtsfarbe war in gesunden Tagen röthlichbraun. Das ganze Gesicht etwas länglicht. Er ging, seit dem ich ihn kannte, mit dem Kopf et-

was vorgebogen, saß aber ganz gerade zu Pferde.

Wenn er in der Stadt wohnte, in Gesellschaft ging, oder Gesellschaft empfing, trug er gewöhnlich die Uniform seines Regiments. Nur bei hohen Festen am Hofe, oder bei anderen besonderen Anläßen trug er die Feldmarschalls-Uniform. Auf dem Lande, unter seinen Hausgenoßen, war er schlicht bürgerlich und sehr unmodisch gekleidet.

Sein Temperament war sichtbar das cholerisch-melancholische. Still, leutescheu und kalt, so lange er sich selbst überlassen blieb: aber stark erschüttert, feurig, schnell, unaufhaltsam durchbrechend, sobald ihn Anläße aufforderten.

Seine Gesichtsmiene im höchsten Grade ernsthaft, kalt, strenge, verschloßen, nachdenkend, planvoll: das leibhafte Bild des arbeitenden Geistes. Selten mäßigte ein gefälliges Lächeln die düstere Stirne.

Förm-

Förmliches Lachen war bei ihm eben so wenig zu hören, wie bei Kato.

Was seinen Charakter betrifft, da möchte man sagen, er habe sich vervielfältigen können. Es schien als ob zwey Seelen in seinem Körper hausten. Loudon zu Pferde, an der Spitze einer Armee, war der überraschendste Gegensatz, war ganz der andere Mann, als Loudon auf seinem Landhause oder in der städtischen Gesellschaft... Sein Charakter als Kriegsmann fordert ein eignes Kapitel: hier rede ich von ihm als Privatmann.

Was seine Gesichtsmiene ankündigte, das war er wirklich in seinem Betragen: ernsthaft, kalt, strenge, verschloßen, nachdenkend. Er sprach wenig, langsam und bedächtlich.

So lange man sich noch aus seinen frühesten Jahren her erinnert, floh er stets den Umgang mit den Weibern. Er war im hohen Grade schamhaft und züchtig, ein

sehr getreuer und gefälliger Ehemann. Er schlief nur wenig; trank Wein, aber sehr mäßig; aß viel, hastig, und nicht immer mit jener Auswahl von Mäßigkeit, welche die Regeln der Diätetik für seinen Magen und seine Jahre vorschrieben. Dabei verließ er sich auf seine natürliche gute Leibeskonstitution, und war der gröste Feind von mediciniren.

Gewohnt, auf dem Schlachtfelde bei der halsbrechendsten Blutarbeit hunderttausende auf seinen Wink mit gröster Genauigkeit gehorchen zu sehen, foderte er von seinen Unterthanen und Hausgenoßen ebenfalls unbedingten, pünktlichen Gehorsam, und schnelle Folgsamkeit. Darum war er äußerst strenge mit ihnen, vielleicht manchmahl etwas mehr, als sich für Leute ziemte, die nicht unter militarischer Subordination standen.

Was seinen Ruhm, seine Verdienste, sein Heerführer-Talent betraf, darüber

war

war er äußerst bescheiden. Er sprach nie freywillig vom Kriege, noch weniger von seinen Thaten, und ließ sich nur dann auf diese Gegenstände ein, wenn er dringenden freundschaftlichen Auffoderungen mit Anstand nicht wohl mehr ausweichen konnte.

Großes Geräusch, große Gesellschaften, Courmacherey, waren ihm gänzlich zuwider. Er ging nur nach Hofe, wenn es Pflicht und Sitte forderten. Und dort war er nie vorlaut, drängte sich nicht über andere hinaus. Im Gegentheil, er blieb gern unbemerkt, zog sich zurück. Bekannt ist, was bei einem solchen Anlaß einst der verstorbene Herzog von Ahremberg zur Kaiserin Theresia sagte. Es war große Gala bei Hofe, die Säle waren voll des glänzendsten Adels. Theresia blickte allenthalben nach Loudon um, und sah ihn nicht. Wo ist denn aber Loudon? frug sie die Umstehenden: „Sehen sie ihn hier, wie gewöhn„lich, hinter der Thür, ganz beschämt über

„seine großen Verdienste!" versetzte Ahremberg *).

Er trachtete nicht nach vielen neuen Bekanntschaften, im Gegentheil, er wich denselben sogar eifrig aus. Man mußte einen sehr guten Freund von ihm finden, und von diesem als ein solider Mann gekannt seyn, wenn man die Erlaubniß erhalten wollte, bei Loudon aufgeführt zu werden. Eben der Held, dessen Beruf es war, im Gewühl von Tausenden sich herumzutreiben, war in seiner Friedenswohnung beinahe leuteschen. Kam jemand zu ihm, so fand er ihn, wie immer, in höchstem Grade bescheiden: ja diese Bescheidenheit gränzte beinahe an Schüchternheit und Blödigkeit, wenn Loudon jemanden vor sich hatte, zum

Bei-

*) Le voilà comme toujours derriere la porte, tout honteux d'avoir tant de merite. — Nikolai erzählt in seinen Anekdoten von König Friderich, daß derselbe dieses von Loudon soll gesagt haben, als er den Kaiser Joseph in Neustadt besuchte. Es ist aber unrichtig.

Beispiel einen Künstler, einen Gelehrten, einen Mann nämlich, dem er Kenntniße in irgend einem Fach zutraute, die er selbst nicht besaß.

Unfehlbar war, und ist es noch der Wunsch manches Inländers und Ausländers, diesen berühmten Mann persönlich zu sehen. Da er aus der Zahl der Lebenden verschwunden ist, so ergreife ich diese Gelegenheit, der besten Abbildungen desselben hier zu erwähnen.

Den ersten Platz verdient das Gemählde unsers vortreflichen Mahlers Füger.

Loudon ist nach dem Leben, und in Lebensgröße gemahlt, geharnischt und mit bloßem Haupte; mit halbverwandten Gesichte, die ernste Miene des ergrauten Siegers im Blicke, steht er da im Hochgefühl, tritt mit den Füßen auf zerbrochene türkische Roßschweife, steckt mit der linken Hand die östreichische von einem Lorberzweig umwundene Fahne auf die zerschmetterte Mauer Belgrads; und senkt mit der rechten das

bloße Schwerdt zur Erde, als spräche er: Sie ist vollbracht die That!

Ein meisterhaftes, unübertrefliches Gemählde, das auch von Pichler in Kupfer gestochen ist.

Von eben diesem Künstler hat man auch ein anderes Porträt Loudons, ein Brustſtück im kleinen und im antiken Kostüme. Nach demselben ist das Porträt zu dieser Lebensbeschreibung kopirt.

Ein kleiner Kupfer von Mannsfeld mit der Umschrift: Nil actum reputans, si quid superesset agendum *) sieht ihm auch ziemlich ähnlich.

Loudon ließ sich noch in seinem letzten Lebensjahre von Hr. Müller aus Mannheim abformen. Dieser Künstler hat also Loudon in Wachs gebildet, in Lebensgröße, mit seiner Regiments-Uniform. Die Figur sieht dem Verstorbenen vollkommen ähn-

*) Er glaubt, nichts gethan zu haben, wenn noch was zu thun übrig bleibt.

ähnlich, nur die Gesichtsfarbe ist mehr blaß, als sie Loudon in seinen gesunden Tagen hatte.

XXIX.

Geisteskräfte, Kenntniße.

Loudon genoß, wie wir schon wißen, keine eigentliche wißenschaftliche Erziehung. Sein erhabner Geist, sein Scharfsinn ersetzte ihm alles dieses: und was er ward, das ward er bloß durch sich selbst.

Er ist unstreitig ein ächtes militarisches Genie. Sein Verstand war durchdringend, und schnell faßend; seine Beurtheilungskraft weit umfaßend, und richtig; sein Gedächtniß lebhaft, und ihm auch bei hohem Alter nach vollkommen getreu. Er konnte mit einer Anstrengung, und mit einer ausharrenden Dauer arbeiten, wie es wenige Menschen fähig sind. Kalte Vernunft, ruhige Uiberlegung, ernster, unermüdeter Forschgeist leuchtete aus allen seinen Unternehmungen hervor.

Die

Die Kriegswißenschaften in ihrem ganzen Umfange machten, wie es sich von selbst versteht, sein erstes, angelegentstes, und unaufhörliches Studium aus. Er las die Feldzüge der älteren und neueren Helden, er sammelte sich von Land- und Kriegskarten, von Plans der Schlachten, Festungen ꝛc. einen Vorrath, der in seiner Art ein Schatz ist. Mit welcher Anlage, und mit welchem Vortheil er alles dieses studirt hat, davon gab jeder seiner Feldzüge neue Beweise.

Oefter hat er selbst erzählt, daß er seine Reisen immer benutzte, sein militarisches Auge zu schärfen, und sich jenen schnellen Uiberblick eigen zu machen, welcher im Kriege so oft das Los der Schlachten entscheidet. Er stellte sich nähmlich bei jeder Gelegenheit auf einen erhabenen Standpunkt, übersah die ganze Gegend, und bedachte, wie er angreifen würde, wenn er auf diesem Platz eine Armee kommandirte; wie er sich im Fall der Noth zurückziehen wollte; wie er

über-

überhaupt dieses und jenes Terrän als General zu seinem Vortheil verwenden könnte.

Loudon sprach und schrieb bei reiferen Jahren sehr gut deutsch. In seinen eignen Aufsätzen aus der späteren Zeit herrscht ein richtiger Ausdruck, ein körnichter nachdruckvoller Styl: Er ist das Gepräge seiner Handlungen. . . . Seine Handschrift war nicht eben schön, aber deutlich, der Buchstab mehr klein, als groß.

Er verstand zwar französich zum Lesen, konnte es aber weder sprechen, noch schreiben. Während seines Aufenthalts in Kroatien lernte er auch die Sprache dieses Landes, und sprach noch im letzten Kriege mit den Türken in Bosnien und Servien sehr geläufig illyrisch.

Während der langen Ruhepunkte vom siebenjährigen Kriege bis 1778, und von 1779 bis zu seinen Zügen gegen die Türken, studirte er auch fleißig über Landwirthschaft. Die Verwaltung seiner Güter, welche er

selbst besorgte, die mancherlei Verbeßerungen, und ökonomischen Versuche, welche er dabei vornahm, zeugten von seinen Kenntnißen in diesem Fache.

Als er den Strich Landes an der Unna und Save in Bosnien, als er Belgrad und einen großen Theil von Servien erobert hatte, machte er nicht bloß die vortreflichsten militarischen Anstalten zur Vertheidigung dieser Gegenden und Städte, sondern ordnete auch mit uneingeschränkter Vollmacht die bürgerliche Verwaltung derselben auf einen so wohl ausgedachten, vortheilhaften Fuß, daß jedermann gestehen mußte, er würde als Staatsmann eben so gute Dienste geleistet haben, wie im Felde, wenn ihn Schicksal und Umstände auf jene Bahn geführt hätten.

Schon Gellert verfaßte ihm bei ihrer Bekanntschaft im Karlsbade einen Entwurf zu einer kleinen Handbibliothek. Diese vermehrte er in den folgenden Jahren immer

noch,

noch, und las überhaupt Schriften aus allen Fächern, die einem Manne von seinem Stande und Charakter, Nutzen oder Vergnügen schaffen konnten.

Als Kriegsmann betrachtet, darf man auch das als nicht ganz unbedeutende Fähigkeiten Loudons ansehen, daß er ein sehr guter Schachspieler und eben so guter Schütze war.

Das Schachspiel ist zu allen Zeiten als ein kleines Bild des Krieges angesehen worden:

Ludimus effigiem belli, simulataque veris
Praelia — —

fängt Hieronimus Vida sein schönes Gedicht vom Schachspiele an. Loudon spielte es täglich, und nicht blos zum flüchtigen Zeitvertreib, sondern mit jenem aufmerksamen Ernst, welcher den Geist zu großen, verwickelten, und überraschenden Kombinationen übt. Es dauerte manchmahl eine Parthie mehrere Wochen.

Ein guter Schütze zu seyn, ist unstreitig für jeden Soldaten eine vortheilhafte Sache. Obschon Loudon sehr wenig auf die Jagd ging, besaß und behielt er doch immer jene Fertigkeit in einem hohen Grade bei. Noch im Jahre seines Todes, also im vier und siebenzigsten seines Lebens, als er im Mai zum erstenmahl den Kordon an der preußischen Gränze bereiste, und nach Neutitschein in das Hauptquartier kam, schoß er auf der offenen Schießstadt mit den sich dort übenden Scharfschützen, und übertraf selbst die beßeren unter ihnen.

XXX.

Loudon als Heerführer.

Wohlan! . . . eben dieser Loudon, welcher sich im rauschenden Gala-Saal des Hofes hinter die Thüre zurückzieht; welcher einsylbig, und leuteschen bei einer großen Tafel sitzt; welcher mit schüchterner Bescheidenheit

einen

einen Stoff aus irgend einem Felde der Gelehrsamkeit abhandeln hört; eben dieser Loudon steigt jezt zu Pferde, und stellt sich vor die Fronte einer Armee. — Plötzlich ist er ein ganz neues Wesen. Alles lebt und brennt an ihm. Sein Machtwort donnert über hunderttausende, jede Stimme muß vor der seinigen schweigen, jeder Bewaffnete zittert auf seinen Wink.

Unbeschreiblich war, nach der einstimmigen Aussage aller Augenzeugen, Loudons Feuer, sobald er als Kommandirender im Felde erschien. Wie ein Blitz fuhr er durch Reihen und Glieder, wie ein Donner geboth er den aufhorchenden Heerschaaren; und wehe dem, der Ungehorsam, Feigheit, oder Troz gegen diesen Zevs blicken ließ: im Augenblick war er zermalmt. In dieser Lage galt von Loudon der Ausspruch des Dichters.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Es war, als ob Mars in den Helden gefahren sey, und in allen seinen Nerven Feuer sprühe. Die ältesten Soldaten, die versuchtesten Generale, waren von ehrfurchtsvollem Schauder durchdrungen, wenn Gideon sie zum Kampf ordnete.

Wenn die Schilderungen richtig sind, welche uns gleichzeitige Schriftsteller von dem berühmten Türenne machen, so hatte Loudon viele Aehnlichkeit mit demselben. Die Hauptzüge sind diese: Türenne entwarf seine Plane mit kaltem Blut, mit langsamer Bedächtlichkeit, mit sorgsamster Uiberschauung aller möglichen Nebenumstände, und Schwierigkeiten. Hatte er aber einmahl seinen Entschluß ergriffen, dann führte er ihn mit to benden Feuer und unaufhaltsamen Ungestüm aus, ohne sich durch Schwierigkeiten und Hinderniße schrecken zu laßen, die einem anderen Unmöglichkeiten in den Weg würden gewälzt haben.

Eben so handelte Loudon Seine Thaten bei Kunnersdorf, Landshut und Liegnitz, bei Glatz, Schweidnitz und Belgrad beweisen es. Bedächtig in der Wahl, und rasch bei der That, war sein System. Was sich vor seiner Macht nicht beugen wollte, das brach er durch List.

Auch bemerkte man bei Türenne, wie bei Loudon, daß sie mit den steigenden Jahren in ihren Entwürfen immer kühner, und in der Ausführung unaufhaltsamer wurden. Diese Ausnahme von der gemeinen Regel rührte vielleicht bei beyden von ihrer angebornen Bescheidenheit und von Mißtrauen in eigene Kräfte her. Nur Erfahrung und das Bewußtseyn, daß es schon öfter gelungen habe, schwellte ihre Seelenkräfte zu der Kühnheit empor, die dem Feuergeiste des Jünglings aus Unbekanntschaft mit der Gefahr so natürlich ist.

Mit gröster Aufmerksamkeit sorgte er stäts, daß es seiner Armee niemahls an

den nöthigen Bedürfnißen fehlte. Er plagte sie nicht mit unnützen oder zwecklosen Kleinigkeiten und Anstrengungen; aber was er befahl, das mußte mit unabänderlicher Genauigkeit und Beharrlichkeit gethan werden, darüber hielt er mit unerbittlicher, äußerster Strenge. Durch diese unterstützte er den höchsten Grad von Subordination, die Seele in den heutigen Armeen. Dem ungeachtet liebte ihn Soldat und Offizier allgemein, weil sie seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe kannten, und in der Schlacht unter seiner Anführung sich für beinahe unüberwindlich hielten, wie weiland die Armeen des Prinzen Eugen. So galt auch von ihm, was Lamprid von Alexander Severus sagt: „derjenige siegt, welcher seine Soldaten vollkommen beherrscht *).„ Dazu trug noch bey, daß er jedem unter ihm fechtenden Hohen und Niederen das verdiente Lob in seinen Berichten an den Monar-

*) Ille vincit, qui milites regit.

narchen angedeihen ließ. Nach der Erzählung eines glücklichen Streiches im Felde, folgte allemahl eine lange Reihe von Nahmen verdienter Männer.

Ich bedaure, daß ich wegen Mangel des vorgesteckten Raumes nicht immer alle jene Tapferen nahmentlich anführen konnte, welche Loudon als Gefährten seiner Siege bei jeder Gelegenheit dem Publikum genannt hat.

Jedermann muß gestehen, daß Loudon alle Eigenschaften eines Feldherrn in vollem Maße besaß. Er ruhte nicht, bis er jede Gegend genau kannte, auf welcher er sich lagern, oder schlagen wollte. Er wußte zu seinen Unternehmungen stäts eine gute Auswahl von untergeordneten Offizieren zu treffen. Den Charakter der gegen ihn kommandirenden Heerführer abstrahirt er sich aus dem Betragen derselben gewöhnlich so treffend, daß er ihre Entwürfe schon von weitem errieth, und sie durch seine schnelle Gegenanstalten, wenn es möglich war, größtentheils verei-

telte. Selbst seine Feinde nannten ihn durchgängig den schlauen Loudon. Da war ihm keine Anstrengung, keine Arbeit zu groß und ermüdend. „Er glaubte nichts gethan „zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war.“

Seine Unerschrockenheit zu bezweifeln, das hieße eine Satyre auf sich selbst machen. Lange und oft genug stand er, vom Kadeten an bis zum General, im dichtesten Hagel von großem und kleinem Geschütze, und selbst als Kommandirender schonte er sich keineswegs. Ein willkommenes Glück für ihn und seinen Landesherrn, daß er unversehrt blieb, wenn rings um ihn Tausende fielen.

Auf gute Spionen hielt er sehr viel, bezahlte sie richtig, und oft mit seinem eigenen Gelde. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, durch eine wohlausgedachte Kriegslist die Anschläge der Feinde zu zerstören, oder schnell einen entscheidenden

Streich

Streich zu thun, welcher Menschen, Zeit und Aufwand ersparte. Im siebenjährigen Kriege wurde ihm einer seiner besten Spione gefangen, und nach Spondau gesetzt. Loudon gab der Frau desselben eine Pension, die sie mit ihrem gefangenen Manne theilte.

Der hervorstechendste Zug unter seinen Kriegstalenten war jene unerschütterliche Gegenwart des Geistes, jene rasche Entschlossenheit, im Augenblick selbst unerwartete Ereignisse auf eine vortheilhafte Art zu benutzen. Diese richtige Durchschauungskraft hat ihn auch in seinem hohen Alter nicht verlassen. Sie wirkte bei Belgrad noch eben so entschieden, wie dreyßig Jahre früher bei Domstädtl.

Unter den Anekdoten über Loudon erzählt man: der König Friedrich soll am Ende der Schlacht bei Liegnitz gesagt haben: Von Loudon muß man retiriren lernen. Und ein andermal: Wir alle haben Fehler gemacht, nur mein Bruder Heinrich und Loudon nicht.

Ich zweifle an der Wahrheit dieser beiden Anekdoten. Erstens stimmen solche Geständniße mit Friedrichs Charakter nicht überein, und dann kann man auch nicht behaupten, daß Loudon gar keinen Fehler nicht gemacht habe. Kriegsverständige bemerken, daß er ein paar Gelegenheiten versäumte, den König derbe zu schlagen, besonders jene nach der Einnahme von Schweidnitz. Dieses einzustehen, vermindert Loudons Werth keineswegs: er war ja auch Mensch, und bei einem Generalen gilt besonders der bekannte Kernspruch: der Größte ist derjenige, welcher die kleinsten Fehler macht.

Der Neid, welcher gegen einen so plötzlich emporgekommenen Mann unmöglich schweigen konnte, bereitete ihm mancherlei Schlingen. Wenn denn aber Loudon durch einen glänzenden Streich alle schadenfrohen Aussichten wieder in Staub niederschlug, so flüchtete das Ungeheuer hinter den verächtlichen Schild: „Der Mann ha-

be

„ be lauter Glück, habe unbegreifliches
„ Glück."

Die beste Antwort auf diesen armseligen Gemeinplatz ist der Ausspruch des Cicero:

Fortes fortuna adjuvat, sed multo magis ratio. *)

XXXI.

Loudons Lebensart im Frieden.

In den Tagen des Friedens lebte Loudon die ganze gelindere Jahrszeit, und meistentheils auch selbst im Winter auf seinem Gute: erst zu Betschwar in Böhmen, dann zu Hadersdorf bei Wien.

Da war er eifriger Landwirth. Täglich stand er mit Sonnenaufgang auf, und ging sogleich in den Garten, oder auf das Feld. Gegen acht Uhr kam er wieder nach Hau-

*) Den Tapfern unterstützt zwar das Glück, noch mehr aber sein eigner Verstand.

Hause, und nahm in Gesellschaft seiner Gemahlin das Frühstück, gewöhnlich Schokolade. Nach diesem arbeitete er im Garten bis gegen Mittag. Nach dem Eßen ritt er bei günstiger Witterung immer spazieren. Abends beschäftigte er sich mit dem Unterricht seines Neffen, las, und spielte Schach.

Als er Betschwar noch besaß, lag sein Regiment in jener Gegend, und da hatte er immer Gäste zu Mittag, theils Offiziere von seinem eigenen Regimente, theils andere aus den nächsten Standquartieren, theils auch benachbarte Kavaliers und Edelleute. Ein mäßiger Scherz bei der Tafel war ihm nicht unangenehm.

In seinen Zimmern hatte er die Porträts von allen Offizieren seines Regiments, bei dem er es nicht litt, daß jemand übersprungen, oder gar ein Fremder eingeschoben wurde: und Kaiser Joseph bezeigte ihm beständig die Aufmerksamkeit, jene Ordnung Loudons durch keinen Machtspruch zu unter-

terbrechen. Einst traf einen siebenzigjähri- gen Hauptmann die Reihe, Major zu wer- den. Loudon fragte ihn, ob er jene Stelle antreten wolle. Der alte Hauptmann sei- ner Altersschwäche sich bewußt, that darauf Verzicht. Nun machte ihm Loudon den Antrag, ob er nicht als Hauptmann quitti- ren wolle, versprach aber in diesem Falle, so viel zu seiner Pension zu legen, wie wenn er als Major quittirt hätte. Durch diesen Ausweg sagte Loudon, habe ich Gelegen- heit, zwey neue Hauptleute zu machen.

In Hadersdorf lebte er schon etwas einsamer. Dort hatte er nur manchmahl einige von seinen alten Kriegskameraden oder vertrauten Freunden zu Gast.

Eben dieses war auch seine Gesell- schaft, wenn er auf einige Wochen in der Hauptstadt lebte. Er speißte niemahls auf- ser seinem Hause, und ging nur wenig in Gesellschaft.

Als Belgrad erobert war, ließ die abziehende Garnison, wahrscheinlich aus Versehen, ein kleines etwann vierjähriges türkisches Mädchen zurück. Dieses nahm Loudon, nannte es Tekia, brachte es nach Wien, und behielt es bey sich im Hause.

Seine Lebensart war überhaupt still. Rauschende Vergnügungen liebte er gar nicht. Einige Freunde an der Tafel, ein Spazierritt, der Gartenbau, die Lektüre, und das Schachspiel, waren seine Unterhaltungen. Vor Ausbruch des Türkenkriegs fing er auch an, eine kleine Sammlung von Kupferstichen anzulegen.

Seine Unterthanen hielt er genau zu ihren Schuldigkeiten an; aber so gar scharf verfuhr er doch nicht mit ihnen, als man ihm nachsagte. Einst hat man das Mährchen erfunden, daß seine Bauern beim Frohndienst auf einen Glockenschlag alle zugleich den Pflug ansetzen, und unter seinem Kommando, wie eine Schwadron in gleicher Linie

nie fortrücken musten. Das ist sichtbar übertrieben. Aber zu gleicher Stunde mußten sie alle da seyn, und auch zugleich anfangen. Als die große Hungersnoth in Böhmen war, ließ er täglich einen großen Keßel voll Speisen kochen, und unter die Nothleidenden vertheilen. Auch wurde bei den darauf erfolgten Unruhen sein Schloß nicht geplündert, wie viele andere in der Nachbarschaft; ein Beweis, daß er kein Tyrann seiner Bauern war.

XXXII.

Wie er von Theresia und Joseph belohnt ward.

Als Panduren = Hauptmann blutete Loudon zum erstenmohl für Maria Theresia. Als General Feldmarschall focht er zum leztenmal für ihre Rechte. Sie hatte ihn durch alle Stufen hindurch bis zum Generalfeldzeugmeister befördert, hatte ihn zum

Rit-

Ritter, und Großkreutz ihres Ordens gemacht, hatte ihn zum wirklichen geheimen Rath erhoben, hatte ihn mit dem böhmischen Indigenat, mit dem Freyherrnstande, mit Landgütern und Häusern beschenkt.

Kaiser Joseph der II. blieb nicht hinter seiner Mutter zurück. Bey dem Ausbruch des Preußenkrieges im J. 1778 erhob er Loudon zum Generalfeldmarschall. Nach dem schnell wieder hergestellten Frieden ließ Joseph dem Feldmarschall den vollen Gehalt, wie er nur im Felde mit diesem Range verbunden ist: daß also Loudon seit jener Zeit für alle seine militärische Würden vom Hofe jährlich gegen 20000 fl. Einkünfte zog.

Nicht genug! Joseph wollte, daß Loudon ein dauerndes Vorbild für Oestreichs Krieger werden, und ewig im Marmor leben sollte. Eben diese Ehre bestimmte er auch seinem Lehrer in der Kriegskunst dem Feldmarschall Lascy. Der Bildhauer Ce-

racchi aus Rom verfervertigte beyde Bildsäulen, welche im Jahr 1783 in dem großen Saale des Hofkriegsrathsgebäudes in Wien aufgestellt wurden.

Dieses Ehrendenkmal Loudons stellt sein Brustbild in Lebensgröße, in antikem Kostume vor, ist aus weißem kararischen Marmor gehauen, und steht auf einer Mannshohen Säule von röthlichem Marmor. Das Bild ist wohl getroffen, und die Säule führt in goldenen Buchstaben folgende Inschrift.

Gideonis. Loudoni. Summi. Castrorum. Praefecti. Semper. Strenui. Fortis. Felicis. Militis. Et. Civis. Optimi. Exemplum. Quod. Duces. Militesque. Imitentur. Josephus II. Aug. In. Ejus. Effigie. Proponi. Voluit. Anno CIↃ. IↃ. CCLXXXIII.

Damit Generale und Soldaten vom Beispiel des Feldmarschalls Gideon Loudon, des allzeit tapferen, glüklichen Krie-

gers,

gers, und besten Bürgers nachahmen mögen, ließ Kaiser Joseph II. sein Bild aufstellen 1783

* *
*

Als Loudon am Ende des Feldzugs 1789 durch die Eroberung Belgrads, des Kaisers und des Vaterlandes Wünschen, und seinen eignen Heldenthaten die Krone aufgesetzt hatte, mußte Joseph eine neue Art von Belohnung hervorsuchen.

Die höchsten militarischen Ehrenstufen hatte Loudon schon alle erstiegen, es war unmöglich, ihn noch mehr empor zu heben. Doch fand Kaiser Joseph eine schmeichelhafte, glänzende Belohnung für denselben.

Er nahm aus dem östreichischen Familienschatz jenen großen, ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Theresienordens, welchen sonst vermöge der Statuten nur der Großmeister, das heißt, der Chef des erlauchten östreichischen Hauses allein tragen darf.

darf. Diesen schickte er an Loudon, mit der Freyheit, denselben an seiner Brust zu tragen. Nach Loudons Tod löste ihn der Hof für 50000 Gulden wieder ein.

Von Privatleuten ließ Graf Prosper Zinzendorf in seinem Garten zu Ernstbrunn dem Loudon einen Obelisk von Granit setzen. Darein ist des Helden Bild von Marmor gemeißelt, mit der Unterschrift:

Gideoni Loudonio, Borussico-Turcico Πολιοϱκητῃ. P. c. S.

Gideon Loudon, dem Preußisch-Türkischen Städtebezwinger. P. g. Z.

XXXIII.

Etwas von seiner Familie.

Schon im Eingange dieses Buchs habe ich angeführt, daß die Familie Loudon ursprünglich aus Schottland ist, und sich von dort nach Liefland gezogen habe. Diese ausgewanderte Familie aber war nicht

von dem schottischen Hauptstamme, sondern von einem Nebenast, der in Schottland schon lang erloschen ist, indessen der Hauptstamme noch auf seinem vaterländischen Boden blühete, wovon der Chef Graf und Pair des Reichs ist.

Nun wird aber auch dieser Stamm vielleicht erlöschen, denn der letzte Graf Loudon starb vor zwey Jahren, und hinterließ eine Tochter, die nun 8 Jahre alt, und Peereß von Schottland ist, auch diese Würde auf ihre Nachkommen bringt, wenn sie sich jemals verehelichet.

Schon vor ungefähr 35 Jahren wendete sich unser Feldmarschall Loudon an den damahligen englischen Gesandten in Wien Ritter Keith, Vater des jetzigen. Durch diesen wurde eine Korrespondenz mit dem Schottischen Grafen Loudon eröffnet, welcher unserem Loudon eine Abschrift von dem Diplom der Familie aus dem Archiv derselben übermachte. Da der Feldmarschall ohne

Kin-

Kinder war, so schickte er dieses Dokument an den Sohn seines ältern Bruders in Rußland, welcher Kinder hatte. Es war ungefähr im Jahr 1769, da Rußland eben Krieg mit den Türken führte. Jener Loudon befand sich bei der Armee, und erhielt das Diplom; aber bald darauf überfiel eine tatarische Streifparthei diese Russen, nahm ihnen alles Gepäcke, und so ging auch jenes Dokument verlohren.

Vor ungefähr drey Jahren wandte sich also der Feldmarschall in derselben Absicht an den jetzigen englischen Gesandten allhier, den Ritter Keith. Es wurde eine wiederhohlte Korrespondenz zwischen dem Schottischen, und unseren Loudon eröffnet, und dieser erhielt eine neue Abschrift von jener Urkunde.

Die Abstammung des Feldmarschalls von der Familie Loudon in Schottland betreffende Urkunden, sind von dem Heroldskollegium in Edimburg als richtig erkannt,

von dem letzten Grafen von Loudon, als Haupt der Familie, bestätigt worden, und befinden sich jetzt in den Händen des Freyherrn von Loudon, Obersten des Regiments, dessen Innhaber der Feldmarschall war.

Von seiner Familie führe ich hier nur jene Mitglieder an, welche Beziehung auf Oestreich haben.

Sogleich nach geendigtem siebenjährigen Kriege ließ Loudon einen seiner Neffen aus Liefland kommen, und stellte ihn bei seinem eigenen Regimente an, welches damahls zu Kuttenberg in Böhmen lag. Dieser Neffe vergaß sich einst so weit, daß er mit dem Obersten, Graf Wallis, einen heftigen Wortwechsel anfing, ja sogar die Hand an den Degen legte. Er wurde sogleich arretirt, und die Sache an Loudon berichtet, welcher befahl, ihm den Prozeß nach Kriegsrecht zu machen. Die gesprochene Sentenz änderte er dahin ab, daß

der

der Neffe sechs Monathe lang im Arrest sitzen mußte, und die ersten drey Monathe nur Wasser und Brod bekam. Als die Strafzeit geendiget war, mußte er sich bei seinem Oheim bedanken, begehrte aber zugleich seine Entlaßung. Loudon gab sie ihm auf der Stelle; der Neffe ging erst zu den Konföderirten nach Pohlen, nachher aber in russische Dienste, und blieb in dem Gefechte, wobei Pugatschew gefangen ward.

Einige Jahre später nahm Loudon einen andern Neffen, Gideon Ernst Loudon aus Liefland zu seinem Regimente, und bestimmte ihn auch zu seinem Erben. Er war bereits Hauptmann. Als der Türkenkrieg ausbrach, ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum Major, und zu seinem Flügeladjutanten. Im zweiten Feldzuge 1789 diente er in eben dieser Eigenschaft bei seinem Oheim dem Feldmarschall. Aber während der Belagerung Belgrads wurde er krank, und starb bald darauf in Semlin.

Jetzt

Jetzt rief Loudon seinen Neffen, Alexander Freyherrn von Loudon, Hauptmann in russischen Diensten zu sich. Er stellte ihn bei seinem Regimente an, und gab ihm die Anwartschaft auf seine ganze Erbschaft, nach dem Tode seiner Gemahlin. Die östreichischen Stände erklärten ihn und alle seine Nachkommen, aus Dankgefühl für seinen erhabenen Oheim, taxfrey zu ihrem Mitgliede, und Kaiser Leopold II. ernannte ihn zum zweiten Obersten bei dem Regiment, das noch seines Oheims Nahmen führt.

Baron Kleebeck ist ebenfalls ein Neffe des verstorbenen Feldmarschalls. Er diente lang bei den kroatischen Gränztruppen. Im jetzigen Türkenkriege erhielt er ein Infanterie-Regiment, wurde Kommandeur des Theresia Ordens, und Feldmarschall-Lieutenant.

Ende.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann,

Loudon's Lebensgeschichte

Wien 1791

Biogr. 606
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064506-6
VD18 11769866